<36608306710017
<36608306710017
Bayer. Staatsbibliothek

~~Ich. W. deutsche~~ p. 589.

~~Of 5 3508 2~~

P. O. germ
1406-2

F. B

Das Petermänchen.

Geistergeschichte

aus dem dreizehnten Jahrhunderte,

von

Ch. H. Spies.

S. 175.

Zweiter Theil.

Prag,

in der v. Schönfeld-Meißnerischen Buchhandlung.

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Zweiter Theil.

Rudolph blieb erstaunt auf seinem Strohlager sizzen. Alles, was er von Petern hörte, kam ihn so unerwartet! Mit Tages Anbruch fortzuwandern, war sein fester Vorsaz; noch nicht so fest der Entschlus, welchen Weg er wählen solle. — "Rechts, links! dachte er immer: Es muß doch ein Unterschied zwischen beiden sein! Ein Unterschied, der vielleicht Bezug auf mein ganzes Leben hat! Was soll ich, fuhr er fort, in Palästina beginnen? Dort herscht Krieg, Hunger und Pest; dort werde ich des Lebens nicht froh werden! Rechts geht der Weg dahin? Rechts soll ich das Buch aufschlagen, wenn ich Peters Weib

sehen will! Rechts erwartet mich also nichts als Trübsal, nichts als Leiden; ich wandere links, und geniesse des Lebens nach dem lezten Rath meines geprüften Freundes!„

Nun war der leztere Entschlus so fest wie der erstere Vorsaz! Unwilkührlich drängte sich iezt der Gedanke in sein Herz: Was wohl Euphrosine mache? Wie es wohl der Aermsten gehen möge? Er nahm zum erstenmal das Ränzchen, ergrief zum erstenmal das Buch! Links oder Rechts, dachte er; und schlug das Buch links auf! Schnell krachte über Rudolphs Haupt das niedre Dach der Hütte. Er sah erschrokken in die Höhe, und sein Blik gleitete an einer großen, schreklichen Figur herab, die vor ihm stand, und mit dem gebükten Haupte das Dach zu zerreißen drohte. Die Figur glich einem Riesen, wie Rudolphs noch keinen so groß, so fürchterlich sah. Seine Höhe war wenigstens acht Schuh, er war, wie der kleine Peter, in braunner Leinwand gekleidet; sein Bart floß wie

ienes Bart bis zum Füssen herab, aber in der Hand trug er statt des Knotenstoks eine dikke Keule.

Rudolph (zitternd und bebend.) Was willst du von mir? Ich habe dich nicht gerufen!

Riese (im tiefsten Baß-Tone.) Nicht? Und schlugst doch das Buch links auf!

Rudolph. Um nicht dich, um meinen kleinen Peter zu sprechen.

Riese. Ein andrer Dienst fordert andere Kräfte, folglich auch andre Gestalt! Du siehst in mir den kleinen Peter, der eben so willig, eben so freudig dir iezt als der große Peter dienen wird. Was befiehlst du?

Rudolph. Du der kleine Peter? Unmöglich!

Peter. Wirklichkeit ist nicht unmöglich! Was kümmert dich meine Gestalt, wenn nur dein Wille vollzogen wird? Befiehl, und sieh, ob ich nicht unbedingt gehorche.

Rudolph. Es wird mir schwer, deinen Worten zu glauben; noch schwerer, mich an deine fürchterliche Gestalt zu gewöhnen. Sei lieber, was du warst!

Peter. Das kan ich nicht! Du hast mich gerufen, was befiehlst du?

Rudolph. Ich wolte, ich wünschte zu erfahren: was die arme Euphrosine mache? wie es ihr gehe?

Peter. Ich eile hinüber nach Damiette, und bringe dir schnelle Nachricht.

Peter verschwand, und Rudolph rieb sich die Augen, um sich zu überzeugen: Ob es Traum oder Wirklichkeit sei, was er gesehen und gehört habe? Noch war er darüber nicht einig, als der riesenmässige Peter schon wieder vor ihm stand.

Peter. Euphrosine ist krank, sehr krank. Fieberhizze wüthet in ihren Körper, und der verliebte Sultan fürchtet ihren Verlust!

Rudolph. Armes Mädgen!

Peter. Eben ertheilte er strengen Befehl, dich aufzusuchen, dich zu fangen, wo man dich findet, und vor seinem Thron zu schleppen.

Rudolph. Mich? Warum?

Peter. Weil er wähnt, du habest das Mädgen vergiftet; du wollest seiner spotten, indem du sie krank und mit dem Tode ringend in seine Arme liefertest.

Rudolph. Was soll ich anfangen? Wo mich verbergen?

Peter. Befiehl, und ich gehorche!

Rudolph. Soll ich fliehen, oder hier mich verborgen halten?

Peter. Befiehl, und ich gehorche.

Rudolph. Unerträglicher Starrkopf, ich will deinen Rath, deine Meinung hören!

Peter. Ich bin Diener, du bist Herr! Dem erstern geziemt es zu gehorchen, dem leztern zu befehlen.

Rudolph. Arme Euphrosine, ich vermag dich nicht zu retten? Dein Tod sei iezt

mein

mein Wunsch! Er befreit mich und dich von aller Qual! — (er tritt vor die Hütte, Peter folgt) Der Morgen graut schon. Was soll ich nun anfangen? O Peter, Peter! Es ist nicht schön, es ist tadelnswerth, daß du so ganz mich verlassen, so ganz meiner vergessen kanst, da ich deines Raths am meisten bedarf!

Peter. Herr, du hast Sinn und Verstand! Hast Kopf und Herz! Kanst denken, wollen und handeln wie alle Menschen! Worüber kanst du mit Recht dich beklagen?

Rudolph. Uiber den Verlust deines Raths!

Peter. Befiehl, und ich gehorche!

Rudolph. Wirst du das Rabenlied mir immer vorsingen!

Peter. Immer und so lange, bis du es begreifst und verstehst!

Rudolph. Der Sultan läßt mich suchen, sagst du?

Peter. Er läßt dich suchen!

Rudolph. Wird er mich finden, wenn ich rechts ziehe?

Peter. Ich weiß nicht!

Rudolph. Wenn ich links ziehe?

Peter. Ich weiß nicht! Ich darf weder in die Zukunft sehen, noch rükwärts blikken; kan nur gehorchen und erfüllen, was du befiehlst.

Rudolph. O, ich bin schreklich betrogen! Ich gleiche einem Kinde, das die unbarmherzige Mutter aussezte, um das sich selbst Nahrung zu suchen nicht im Stande ist.

Peter. Wohl dem Kinde, das die Mutter zwar aus wichtigen Ursachen aussezt, aber ihm einen treuen Diener zur Seite giebt, der ihm Speise bringt, wenn es hungert, ihm Trank reicht, wenn es durstet!

Rudolph. Es aber nicht vor der nahem Gefahr warnet; ihm nicht den Abgrund zeigt, in welchem es unbesorgt rent!

Peter. Und doch es herauszieht, wenn es ruft; ihm zu Hülfe eilt, wenn es winkt!

Frei

Frei muß der Mensch handeln, ungezwungen wählen, aber auch allein verantworten, je nachdem er handelte, nachdem er wählte!

Rudolph. Es sei! Ich ziehe heim nach meinem Vaterlande? Das ewige Ringen und Streben nach Glükseligkeit misfällt mir; ich will ruhig genießen, nicht mehr bald schwelgen, bald darben! Solten des Sultans Leute mich finden, so rechne ich wenigstens auf deine Hülfe.

Peter. Befiehl, und ich gehorche.

Rudolph. Wo finde ich das Schif, welches diesen Morgen nach Franken segeln will?

Peter. Links herab am Ufer führt der Pfad zu der Bucht, in welcher es gestern der widrigen Winde wegen ankerte. Schon spant man die Segel. Du mußt eilen, wenn du es noch erreichen wilst!

Rudolph. Ich eile! (Er nahm das Ränzchen in die Hand, und verfolgte den Pfad.)

Peter. Soll ich dir folgen?

Ru-

Rudolph. Ich werde dich rufen, wenn ich dich brauche!

Rudolph kam bald an die Bucht, sah das segelfertige Schif, und bat den am Ufer stehenden Befehlshaber um Aufnahme. — "Ich bin ein deutscher Ritter, sagte er, der Sklaven-Elend und Ungemach mancher Art duldete; der sich endlich glüklich auf diese Insel flüchtete, und nun sehnlich sein Vaterland zu sehen wünscht. Nimm mich mit dir! deine Mühe will ich lohnen, deine Speisen bezahlen.„

"Sei mir willkommen, Sohn des Kummers! erwiederte dieser: erkenne in mir deinen Bruder, der Menschlichkeit und Gefühl dafür hat. Wir alle haben auch Sklavenketten getragen, und segeln iezt, gelöst von unserm wohlthätigen Könige, nach dem Vaterlande; trit eilig ein, die Winde wehen günstig; ich eile, um bald mein Vaterland zu erreichen.„

Die

Die Fahrt war glüklich und gut. Nach einigen Monden sahen sie schon christliches Land, erkanten bald die Thürme des berühmten Marseille, und ankerten in seinen sichern Hafen. Rudolph hatte die ganze Zeit über seines neuen Dieners Hülfe nicht gebraucht; er hatte ihn aus dieser Ursache nicht gerufen, und war noch immer traurig, daß er in ihm nur einen Diener, keinen Rathgeber und Freund wieder sehen solte. Er bezahlte redlich seine Uiberfahrt, nahm dankbar Abschied, und bezog eine der berühmtesten Herberge.

Marseille war damals stark bewohnt, die Handlung blühte, und viele edle Gallier wohnten in seinen Mauern. Rudolph sah oft ihr Gefolge, oft in der Mitte desselben schöne Damen vorüber ziehen. Sein Herz, das bisher unfühlbar gegen alles geschlagen hatte, erquikte sich an dem Anblike derselben. Sich näher unter den Töchtern des Landes umzusehen, seinem leeren Herzen Beschäftigung zu geben, war nun sein Vorsaz.

Des kleinen Peters Ränzchen enthielt noch einigen Geldvorrath. Er kaufte sich Kleider, Rüstung und Rosse, und ehe er noch alles bezahlt hatte, war das Ränzchen leer.

Der Stathalter von Marseille hatte eben ein Tournier ausrufen lassen, welches der reichen Erbin der Grafschaft Provence, der Prinzessin Beatrix zu Ehren, gegeben werden solte. Am Tage ihren Vermählung mit dem gallischen Prinzen Karl solten auch die Ritter zu Sens tourniren, und Rudolph sah mit neidischen Augen zu, wie alle sich statlich rüsteten; wie aus der weiten Ferne die Edlen hinzogen, um am diesen feierlichen Tage vor den Augen des ganzen königlichen Hauses Proben ihrer Tapferkeit abzulegen.

Rudolphs Ehrgeiz erwachte. Die gallischen Ritter auch mit deutscher Kraft und Tapferkeit bekant zu machen, war sein sehnlichster Wunsch; aber so oft er auch die Hand in sein Ränzchen stekte, zog er sie doch jedesmal

heraus, und fand nichts, als das Messer, die Strikleiter, den Ring und das Buch darinne. Was hilft mir dies alles? sagt' er einst Abends nach neuer Untersuchung zu sich selbst: Wäre Freund Peter noch der nemliche, so könte ich wenigstens seinen Rath darüber hören; der Diener Peter wird mir schwerlich helfen können. Doch wäre ein Versuch nicht unnüz! dachte er weiter, und schlug das Buch links auf. Flugs stand der Riese vor ihm.

Rudolph. Ich möchte gerne Theil nehmen am Tourniere, das der schönen Beatrix zu Ehren gefeiert wird; aber dazu bedarf ich Gold, um herrlich gerüstet zu erscheinen. Kanst du mir solches verschaffen?

Peter. Befiehl, und ich gehorche!

Rudolph. So bringe mir dann drei tausend Goldkronen!

Peter. Soll ich sie borgen? Soll ich sie stehlen? Soll ich = =

Rudolph. Pfui, Peter, du solst sie borgen! In zwei Jahren zahl ich sie zurük!

Peter. Und verpfändest dagegen?

Rudolph. Meine ritterliche Ehre.

Peter. Wann befiehlst du, daß ich sie bringe?

Rudolph. So bald du vermagst.

Peter verschwand, und kam in kurzer Zeit mit den drei tausend Goldkronen zurük.

Peter. Hier ist das Gold. Ich habe deine ritterliche Ehre dagegen verpfändet; sie wieder einzulösen, sei deine Sorge.

Rudolph. Es wird gewiß geschehen, so bald ich mein Vaterland wieder erreiche! Dein Eifer gefält mir, Peter!

Peter. Wohl mir, wenn ich meines Herrn Gnade erhalte!

Rudolphs gröste und einzige Sorge war nun sich statlich und herrlich zu rüsten. Er warb Knappen, Diener in Menge, und zog bald darauf nach Sens in Champagne, wo Vermählung und Tournier gefeiert werden

solte.

solte. Als alle Ritter dort zum Kampfrichter zogen, und darthaten, daß sie Tournierfähig wären, zog auch er hin, bewies seine ritterliche Ahnen, und stelte sein Schild und Wappen neben den ihrigen hin. Aber traurig kehrte er zurük; am äußerlichen Glanze hatte ihn keiner von allen, aber an körperlicher Stärke, an furchtbaren heldenmäßigen Ansehen so mancher übertroffen. Der Kern der gallischen Ritterschaft war versamlet; unter ihnen befand sich der berühmte Wilhelm von Dampierre, der tapfere Graf von St. Paul, der in allen Tournieren siegende Rudolph Couci. Alle drei sprachen schon stolz vom Preise, den sie sicher zu erhalten hoften, und keiner der übrigen wagte es, zu widersprechen, weil alle ihre Tapferkeit kanten, alle die Stärke ihres Arms schon mehr als einmal gefühlt hatten.

Rudolph sah, hörte dies alles, und Zorn entbrante in seinem Herzen darüber! Ich soll, ich kan also nicht Sieger sein; kan wohl glän-

zen in herlicher Rüstung, durch Pracht die Augen der Frauenzimmer auf mich ziehen: aber nicht verhindern, daß sie beschämt wieder solche von mir wenden, wenn der fürchterliche Dampierre oder Couci mich, einem Vogel gleich, vom Pferde schnellt! Wäre ich doch heim gereist; hätte ich mich doch nie zum Tourniere gemeldet! So dachte er, legte mißvergnügt sich schlafen, und stand mißvergnügt wieder auf.

In eben der Laune lies er früh sein Roß satteln, und ritt am Ufer des Flußes hinab, um mit frischer Luft auch frischen Muth zu schöpfen. Wie er zurük trabte, sah er einen großen Troß einherziehen. Die Gräfin Beatrix ritt mit ihrem königlichen Bräutigam, der zur Vermählungsfeier schon angekommen war, am schattigten Ufer spazieren. Ihr folgten viele Ritter, viele Damen, und unter den leztern auch die schöne Johanna, die jüngste Tochter des reichen Grafen von Ponthieu. Ehrerbietig lenkte Rudolph sein Roß seitwärts,

als der Zug näher kam, und grüßte mit edlem Anstande die vorbeireitenden Damen.

Die leutselige Beatrix sah ihn halten, erwiederte freundlich seinen Gruß, und fragte nach seinem Namen und Vaterlande.

Rudolph. Ich bin ein Deutscher, ein freier Ritter, und nenne mich Rudolph von Westerburg. Ich komme aus Palästina, wo ich nach Lorbeern rang, Sklavenketten trug, endlich erlöst wurde, und nun heim in mein Vaterland zu ziehen denke!

Prinz Karl. Seid uns wilkommen in Frankreich, tapfrer Rittersmann! Werdet doch einige Zeit bei uns verweilen?

Rudolph. Der Ruf vom Tourniere, das man eurer königlichen Braut hier zu Ehren geben wird, zog mich von Marseille hieher. Ich habe mein Schild und Wappen auch ausgestellt, und hoffe, daß ihr mich der Ehre würdig halten werdet, mit tournieren zu dürfen.

Beatrix. Ah! Ohne Zweifel war dies euer Schild, welcher gestern der Gräfin von Ponthieu so wohl gefiel. Der Wappen-Herold sagte, daß er einem fremden deutschen Ritter gehöre. (Sich zur Gräfin von Ponthieu wendend) Liebe Johanna! Hier seht ihr den Ritter, dessen Schild unter allen andern euch so lange beschäftigte.

Johanna. (beschämt, die Augen niederschlagend) Er macht eurem Geschmak Ehre!

Prinz Karl. Ihr seid noch unbeweibt?

Rudolph. Ja, mein Prinz! Ein Ritter, der Sklavenketten trägt, darf sich nicht mit den Rosenketten der Liebe beschäftigen.

Prinz Karl. Jezt seid ihr aber frei. Die Damen eures Vaterlands werden euch bald mit diesen angenehmen Fesseln bekant machen. Nehmt euch mein Beispiel zur Richtschnur.

Rudolph. Wolte Gott! daß ich so glüklich wählen könte! Daß auch ich = =

Beatrix. Ritter! Eure Sprache verräth keinen Sklaven; ihr habt die Galanterie gut studiert.

Rudolph. Nur die Wahrheit!

Prinz Karl. Ihr werdet euch doch die Zeit eures Hierseins, und am Tage des Tourniers, eine Dame zur Gebieterin wählen?

Beatrix. Wählt sie aus meinem Gefolge!

Prinz Karl. Ihr habt iezt die beste Gelegenheit dazu; zieht mit uns nach der Stadt, und komt nach Hofe, wann es euch immer beliebt. Jeder gallische Ritter wird sich freuen, einen so tapfern Mann zu ehren, und unsre Damen werden sich glüklich schäzzen, einen so schönen Ritter kennen zu lernen.

Rudolph. Prinz, eure Gnade beschämt mich!

Der Zug ging nun weiter. Rudolph mischte sich unter die übrigen, sprach mit einigen, und ritt bald absichtsvol der schönen Johanna zur Seite.

Rudolph. Schöne Gräfin, habt ihr den Befehl der Prinzessin vernommen?

Johanna. Welchen?

Rudolph. Ich soll, sprach die herablassende Dame, mir unter ihrem Gefolge eine Gebieterin wählen. Darf ich es wagen, und am Tage des Tourniers mich mit eurer Farbe zieren?

Johanna. Eine Ehre, die ich nicht verbitten darf; die ich aber keineswegs verdiene.

Rudolph. Dann verdiente die Gottheit selbst keine Verehrung!

Johanna. Ihr schmeichelt.

Prinz Karl. Ah, wie ich sehe, so hat der deutsche Ritter schon gewählt! Ihr verrathet treflichen Geschmak; aber, Ritter, seht euch vor. Dieser Dame Farbe tragen schon viele! Ihr werdet einen harten Straus zu kämpfen haben.

Rudolph. Ich habe dies im voraus vermuthet. Die Gräfin gleicht der Sonne, die

jeder verehret; an deren Strahlen sich jeder wärmen will.

Beatrix. (lachend) So komt ihr nicht zu nahe, damit ihr euch nicht verbrent.

Jezt waren sie schon in der Stadt. Am Schlosse trente sich Rudolph, und zog nach seiner Herberge. Er aß wenig; denn seine Sinne waren ganz mit dem Bilde der schönen Gräfin beschäftigt. Solch eine Schönheit glaubte Rudolph noch nicht gesehen zu haben! Alle, die er bisher geliebt, auch Euphrosinen nicht ausgenommen, stelte er ihr in Gedanken zur Seite, und fand beim ersten Anblik, daß keine ihr gleiche; daß alle an Schönheit und Anmuth von ihr weit übertroffen würden.

Am Abende ging er nach dem Schlosse, wo er kostbar gekleidet erschien; freilich mancher Augen auf sich zog, aber auch vielen Stof zum Mismuth samlete. Die Gräfin Johanna schien ihn zwar zu bemerken, aber die meisten Ritter belagerten sie so, daß Ru-

dolph nur wenige Worte mit ihr zu sprechen vermochte. Der Graf St. Paul, der Ritter Couci, deren Großsprecherei Rudolphen schon bei Ausstellung der Wappen so sehr verdroß, erwekten hier aufs neue seinen Zorn. Sie zeigten sich deutlich, als erklärte Anbeter der Gräfin, und spottete einigemal des armen Deutschen, der es mit ihnen aufzunehmen wage, und der Gräfin Farbe tragen wolle. Als endlich Ritter Couci der Gräfin eine Schleife raubte, und sie triumphirend an seine Brust heftete, so vermochte Rudolph nicht länger zuzusehen, entfernte sich, und schwur im Gehen, diese Schleife im Tourniere wieder zu erobern, oder nicht länger zu leben. Wie zu Hause sein Blut sich kühlte, und er nun seinen Schwur überdachte, da sank sein Muth. Er hatte bei seines Vaters Lebzeiten zwar einigemal ruhmvol, nachher aber nie wieder tournieret; wie konte er also hoffen, die berüchtigsten, geübtesten Kämpfer zu überwinden?

Er warf sich traurig auf sein Lager, überdachte seinen Zustand aufs neue, und ergrif endlich sein Buch. Als er es links aufschlug, erschien der riesenmäßige Peter.

Peter. Herr, was befiehlst du?

Rudolph. In einigen Tagen muß ich tournieren! Wie fang' ich es an, um aller Sieger zu werden? = = Du schweigst!

Peter. Ich kann nur gehorchen, nicht Rath ertheilen!

Rudolph. Vermagst du mir Waffen zu bringen, denen keiner widerstehen, die niemand bezwingen kan?

Peter. Ich vermag's!

Rudolph. So bringe sie!

Peter verschwand, und stund nach kurzer Zeit wieder vor seinen Herrn.

Peter. Hier ist, was du befohlen hast! Hier sind Lanzen, womit du den Riesen Goliath selbst aus den Sattel heben kanst. Hier ein Schwerd, eine Kolbe, einen Dolch, dessen Hieb, Stoß und Schlag keiner widerstehen wird.

Ru=

Rudolph. Ich danke dir, und werde dir noch mehr danken, wenn ich Ehre damit einlege.

Peter. Das solst, das wirst du! Mit diesen Waffen erhältst du sicher den Preiß, oder ich gebe alles verlohren.

Rudolph. Kenst du die Gräfin Johanna von Ponthieu?

Peter. Ich kenne sie!

Rudolph. Sahst du je eine größere, eine volkommenere Schönheit?

Peter. Schön ist das, was uns schön dünkt! Algemeine, nie getadelte Schönheit ist auf diesen Erdball nicht zu finden; folglich kan auch mein Urtheil nichts entscheiden.

Rudolph. Ich liebe die Gräfin; ich liebe sie mehr, als ich je ein Weib liebte.

Peter. Ich wünsche dir Glük zu deiner neuen Liebe! Die Gräfin ist den tapfern Männern hold!

Rudolph. Auch will ich durch Hülfe deiner Waffen mich ihr bald als den tapfersten zeigen.

Peter.

Peter. Befiehlst du, daß ich noch länger verweile?

Rudolph. Auch brauch ich eine Rüstung, die jede Verlezzung verhindert; die aber glänzender und kostbarer als alle übrige Rüstung ist.

Peter. Befiehlst du, daß ich sie bringe?

Rudolph. Ich erwarte sie!

Peter. (bald darauf mit einer prächtigen, glanzvollen Rüstung) Hier ist die Rüstung!

Rudolph. Schön, sehr schön! Aber Schade, daß ich sie eben so wenig, als deine Waffen, brauchen kan! Eben ist mir noch zum Glükke beigefallen, daß alle Tournier-Ritter, ehe sie die Schranken betreten, bei Gott und ritterlicher Ehre schwören müssen, sich keiner bezauberten Waffen oder Rüstungen zu bedienen, und diejenigen, welche du mir brachtest, sind es ohne Zweifel?

Peter. Sie sinds!

Rudolph. Ich kan sie also nicht brauchen!

Peter. So will ich sie wieder mit mir nehmen.

Rudolph. Aber dann = = dann werde ich nicht Sieger sein; nicht glänzen vor den Augen der Frauen; nicht den Preis aus ihren Händen erhalten; nicht zurükfordern können die Schleife, welche der Ritter Couci so triumphirend an seine Brust heftete!

Peter. Das steht zu erwarten! Tapfere Ritter werden kämpfen, geübte Fechter im Schranken stehen. Unter so vielen hundert tapfern und geübten, der tapferste, geübteste sein zu wollen, das = = das = =

Rudolph. Das scheint dir schwer, unmöglich? Und doch ist die Gräfin Johanna nur tapfern Männern hold? So sagtest du ja selbst?

Peter. Ich sagte, was die ganze Gegend, das ganze Reich erzählt.

Rudolph. Aber ein Meineid entehrt, ein Meineid ist schrekliche Sünde. Zieht zeitliche Strafe, dort vielleicht ewige Verdamniß nach sich!

Peter. (pakt indeß Waffen und Rüstung zusammen)

Rudolph. Warte noch ein wenig! Meineid! Meineid! Das Wort klingt fürchterlich! —— doch laß Rüstung und Waffen nur hier, ich will mit meinen Gewissen zu Rathe gehen; will sehen, ob ich meine neue Liebe zu bekämpfen vermag. Wenn ich deiner bedarf, will ich dich ruffen.

Peter verschwand, und Rudolphs Gewissen sprach zwar laut wider den Meineid, aber sein Herz noch stärker für seine neue Liebe zur schönen Johanna! Er suchte, er rang nach Mitteln, sich bemerkt, sich angenehm, sich beliebt bei ihr zu machen, und fand kein anders, als im Tournier tapfer zu kämpfen, und aller Sieger zu werden. Er wiederholte das Wort: Meineid! so lange, bis es

ihm minder fürchterlich, endlich um Johannens willen gar angenehm klang. Am Tage des Tourniers legte er Peters Rüstung an, ergrif seine Waffen, zog prachtvol vor die Schranken des Tourniers, und schwur ungerührt den fürchterlichen Meineid.

Das Tournier begann. Die Pracht desselben zu beschreiben, ist wider meine Absicht, wider mein Ziel. Genug! Es war eines der glänzendsten, der prachtvolsten des mitlern Zeitalters; der ganze französische Hof war zugegen; der Kern der spanischen, gallischen und wällischen Ritterschaft kämpfte! Fünf hundert Ritter sprengten nach und nach in die Schranken. Die meisten derselben kämpften mit dem deutschen Rudolph; aber dieser ward aller Sieger, er stürzte sieben und zwanzig Ritter vom Pferde; die Kampfrichter hatten seine Schläge mit Schwerd und Kolben als die geschiktesten ausgezeichnet.

Dampierre, St. Paul, Couci wurden von ihm überwunden, und keiner wolte es

mehr wagen, mit diesem schrekbaren Ritter ferner zu kämpfen. Der Jubel ward bald algemein; die Damen entblößten sich ihres Schmuks, ihres Puzzes, und warfen alles Rudolphen zu, der damit gleichsam bedekt wurde.

Unter allen Merkmalen von dieser Damen Huld samlete er emsig nur iedes Fädchen, iede Blume, iedes Band, welches die von seiner Tapferkeit bezauberte Johanna ihm zuwarf, und heftete alles an Brust und Herz. Ehe noch das Tournier geendigt war, rief schon die algemeine Stimme der Damen, des Volks, und selbst der Kampfrichter Rudolphen als Sieger aus. Es bedurfte nicht der gewöhnlichen Versamlung und Untersuchung; es war gar keine Wahl nöthig; denn Rudolph hatte zu tapfer, zu auszeichnend gefochten, und selbst die überwundnen Ritter nanten ihn unüberwindlich. Die Gräfin Beatrix überreichte ihm den Dank, welcher in einer brillantnen Hutschleife bestand. Johanna

hanna und noch eine andre Dame trugen sie auf einem Küssen der Gräfin nach. Beatrix, und Johanna küßten den tapfern Ritter nach gewöhnlichen Tournier-Gebrauch. Als er der Leztern Kuß empfieng, iubelte das Volk laut und schrie: Das könte ein schönes Paar werden! Aber der alte Graf Ponthieu runzelte seine Stirn, und empfand es sehr hoch, daß man an einen gemeinen Ritter seine Tochter verkuplen wolle, die er doch, ihren Schwestern gleich, nur einem Könige zugedacht hatte.

Als man zur Tafel ging, rufte er Johannen seitwärts: Ich sah' es gern, sprach er, daß du der Tapferkeit gerechten Beifall zoltest, und dem deutschen Ritter, dem Besieger aller, mit auszeichnender Huld zuvorkamst! Laß aber nun auch dein aufmunterndes Betragen mit dem Tournier geendigt sein. Verstopfe dein Ohr gegen die Rede des Pöbels, gegen den Scherz der alten Ritter. Rudolphs Tapferkeit verdient zwar Belohnung: aber Graf

Ponthieus Tochter wäre ein zu kostbarer Preis. Sie stamt aus königlichem Geblüte, nent zwei Könige Schwäger, und kan daher keines deutschen Ritters Gattin werden.„

Johanna schlug unter der ganzen langen Ermahnung des Vaters die Augen erröthend nieder, und versprach mit dem Munde, sie getreu zu befolgen. Aber ihr Herz war nicht mehr frei; der tapfere Ritter hatte es besiegt, und gerne hätte sie gegen seine Hand eine Königskrone vertauscht. Doch kante sie die Gesinnung ihres Vaters, und befolgte streng seinen Befehl! Rudolph saß beim Male an der Seite der königlichen Braut. Viele alte, lustige Greise wolten Johannen ihm zur linken Hand sezzen; Prinz Karl suchte sie aus dieser Absicht selbst; aber Johanna verbarg sich klüglich unter den Haufen und nahm endlich unten an der Tafel Plaz. Rudolph, der um ihrentwillen meineidig wurde, der nur ihren Beifall, ihr Lob, ihre Liebe zu gewinnen suchte, sah sich zwar hochgeehrt

durch

durch den Plaz, welchen man ihn anwies; aber weit williger hätte er ihn dem Ritter Couci abgetreten, dem das Ungefähr an Johannens Seite sezte. Rudolphs Auge suchte sie, und fand sie bald mit diesem verhaßten Ritter im tiefen Gespräche begriffen. Eifersucht bemächtigte sich seines Herzens, und nagte geierartig daran. Speise und Trank schmekte ihm nicht. Er sah sich von Johannen vergessen, verachtet. Der König, der ganze Adel Frankreichs tranken seine Gesundheit, alle Damen warfen ihm Blumen zu, nur Johanna nicht; sie beschäftigte sich, als diese gewöhnliche Zeremonie verrichtet wurde, mit ihrer Kleidung, und lies die Blumen nachläßig in ihren Schoos fallen. Rudolph fühlte diese Nachläßigkeit tief; sein Herz ward gepreßt, und Thränen wässerten sein Heldenauge. Als das lange Mal geendigt war, schlug er Tanz und Trunk aus, nahm alzu große Entkräftung zum Vorwand, und eilte, vom Jubel des Volks begleitet, nach seiner Herberge.

Ehe

Ehe er noch ging, versuchte er mit Johannen zu sprechen, und wolte sie fragen: Ob er die im Kampfe ihm zugeworfnen Geschenke zu ihren ewigen Andenken tragen dürfe? Aber Johanna merkte seine Absicht, und wich ihm sorgfältig aus. Voll des stärksten Unmuths, voll der nagendsten Eifersucht warf er sich in der Herberge auf das Lager. Ich ward, sprach er, um deinetwillen meineidig, ehrlos, und du lohnst mir so schlecht, so grausam? Ich muß deine Liebe gewinnen, Weib! Ich muß dich besizzen, oder ich höre auf zu leben! Solche Qual empfand ich noch nie! Solche brennende Begierde fühlte ich noch nie im Herzen!

Nach manchen schnell gefaßten, und eben so schnell verworfenen Entschlüssen ergrif er endlich sein Buch und schlug es links auf. Peter stand sogleich vor ihm.

Rudolph. O Peter, ich bin unglüklich!

Peter. Herr! ich bedaure dich!

Rudolph. Deine Waffen haben redlichen Dienst geleistet! Ich ward aller Sieger! Du trägst keine Schuld, aber Johanna, die schöne, die von mir innig geliebte Johanna lohnt mich mit sichtbarer Verachtung! Wie kan, wie soll ich ihre Liebe gewinnen?

Peter. Gehorchen ist meine einzige Pflicht! Nur diese kan, darf ich erfüllen! Mir ist es leid, daß ich dir dies Rabenlied so oft vorsingen muß!

Rudolph. Grausamer, wenn du mir nicht zu helfen vermagst, so ziehe in Frieden, ich will dich nie wieder sehen — Doch nein! harre noch, und höre meinen festen, unwandelbaren Entschlus. Lohnt mich Johanna nicht mit Gegenliebe, verschmäht sie meine Hand, mein Herz, das ich ihr morgen anbieten will, so raube ich mit Gewalt, was man mir so ungerecht verweigert; ich entführe sie aus ihres Vaters Schoos, und fordre kühn von ihr Belohnung meiner Tapferkeit. Kanst du mir in diesem Falle Hülfe leisten?

Peter. Ich kan!

Rudolph. Und auf welche Art?

Peter. Befiehl, und ich gehorche!

Rudolph. Kanst du mir zu ieder Stunde, des Tages, oder der Nacht, ein volkommen ausgerüstetes Schif zu Marseille verschaffen? Kanst du mich und meine Beute sicher darauf nach Wälschland führen?

Peter. Ich kan! Wenn ich das Schif stehlen darf, wo und wie ich will!

Rudolph. Was kümmert das mich! Wenn ich nur das Schif erhalte!

Peter. Dich muß es kümmern, weil ich deine unbedingte Einwilligung zum Diebstahl erhalten muß, den ich auf deinen Befehl unternehmen soll.

Rudolph. So stiehl, raube das Schif, wo und wie du wilst, wenn ich es nur zu rechter Zeit, nach meinem Verlangen, im Hafen finde.

Peter. Darauf kanst du sicher zählen!

Rudolph. Kanst du mir Pferde bestellen, die mich und meine Beute von Gens ungehindert, und, merke wohl, unentdekt vor allen Augen, bis Marseille tragen?

Peter. Ich kan es! Wenn du mir Erlaubnis giebst, den Eigenthümer der Pferde zu tödten.

Rudolph. Zu tödten? Peter, du hast mit deiner Gestalt auch deine Gesinnung verändert! Ich kan nicht in den Mord eines Menschen willigen.

Peter. So kan ich auch dir keine Pferde bestellen, womit du den verlangten Entzwek erreichst!

Rudolph. Geh! Pake dich! Ich bedarf deiner nicht!

Peter. Ich gehorche!

Rudolph. Wenn ich dich ruffe, erscheinst du wieder?

Peter. Ich bin stets bereit, deine Befehle zu hören, und sie zu erfüllen.

Rudolph. Menschenmord ist hundertmal schreklicher, als Meineid. Menschenmord soll nicht auf mein Gewissen liegen! Geh, oder mach billigere Bedingung!

Peter. Ich gehorche dem ersten Befehle, da ich den leztern nicht zu erfüllen vermag.

Peter verschwand, und Rudolph durchwachte die Nacht schlaflos, welche man im königlichen Schlosse mit Jubel und Tanz feierte. Rudolphs Auge hatte, ehe er wegging, sehnsuchtsvoll Johannen gesucht; die Reihe zu suchen traf nun sie! Der alte Vater zechte mit andern an der runden Tafel; Johanna tanzte ohne seine Aufsicht, und suchte vergebens den tapfern Ritter, um nach Gebrauch und Sitte wenigstens einen Ehrentanz mit ihm zu thun, und sich für den Zwang schadlos zu halten, den der harte Vater ihr auflegte. Hätte Rudolph dies nur muthmaßen, nur hoffen können, er wäre aufgesprungen vom einsamen Lager, und hätte Babiloniens Schäzze nicht gegen einen Druk ihrer Hände vertauscht.

Am

Am andern Morgen ließ der König selbst sich nach des tapfern Rudolphs Befinden erkundigen, und lud ihn, als er seine völlige Genesung erfuhr, zum Feste ein. Rudolph erschien, und der schönen Johanna Auge lächelte ihm beim Eintritte zwanglos entgegen. Ihr Vater hatte gestern zu viel gezecht, zu oft den Becher geleert; sein Alter ertrug dies Uibermaß nicht, er lag krank zu Hause, und erlaubte seiner Tochter willig den Genuß des heutigen Festes, weil ihr gestriges Betragen ieden Argwohn aus seinen Herzen entfernt hatte. Bald fanden die Verliebten Gelegenheit, sich ungestört im Erker des Saals zu sprechen. Rudolph trug Johannen seine Liebe im verdekten Bombaste vor, und diese erwiederte in eben solchen metaphorischen Ausdrükken: daß ihr eines so tapfern Mannes Liebe nicht anders als angenehm sein könne, daß sie aber von einem Vater abhange; dessen Stolz groß sei; der nie zugeben werde, daß sie ihre Hand einem Ritter rei-

che,

che, da schon regierende Fürsten vergebens darum geworben hätten. Rudolph fühlte das Herbe dieser Antwort nicht, er zog, gleich der Biene, aus einem bittern Kraute süssen Honig. Was kümmerte es ihn: ob der Vater einwillige, wenn die reizende Tochter nur Liebe gegen ihm fühle? Er drang auf deutliche Erklärung über diesen Punkt, und erfuhr zu seiner innigsten Freude, daß Johanna wenigstens nicht gleichgültig gegen seine Tapferkeit sei. Mehr zu wissen verlangte er nicht. Durch zwei Tage ward noch das Vermählungsfest gefeiert! Rudolph sah Johannen noch oft, sah sie nie, ohne, wenn das höchste Uibermaß sich vermehren läßt, noch verliebter zu werden. Des wieder gesunden Vaters Gegenwart verhinderte iedes Gespräch, und die furchtsame Johanna erzählte blos am dritten Abende einer Dame, die an Rudolphs Seite stand: daß ihr Herz durch den immer fortdaurenden Jubel geengt sei; daß sie frischer Luft bedürfe, und morgen

gen früh spazieren reiten wolle. Dann, endete sie, reise ich mit meinem Vater fort von hier, und (seufzend) werde wohl schwerlich niemals wieder eine so angenehme Gesellschaft geniessen.,, — Der schmachtende Ton, mit welchem Johanna dies aussprach, der fühlbare Ausdruk, dem sie auf das Wort: Angenehme legte, bestärkte Rudolphen in seinem Entschluß. So bald als Wohlstand es erlaubte, eilte er nach Hause, und schlug sein Buch, wie gewöhnlich auf.

Rudolph. Peter ich bedarf deiner Hülfe. Morgen müssen Schif und Pferde bereit stehen! Morgen flieh ich mit Johannen fort von hier! Will sie mir willig folgen, so wird es mich freuen; weigert sie sich, so raube ich sie mit Gewalt dem stolzen Vater.

Peter. Das gestohlne Schif wird bereit stehen, gesattelt die Pferde, wenn du mir erlaubst den Eigenthümer zu tödten.

Rudolph. Du muß auf der Reise sichtbar uns begleiten, bei iedem Unfalle sogleich zugegen sein.

Peter.

Peter. Du befiehlst, und ich gehorche.

Rudolph. So geh, und vollziehe meinen Befehl!

Peter. Noch habe ich den Sinn desselben nicht ganz verstanden! Erkläre dich also deutlicher! Soll ich die Pferde bereit halten, und den Eigenthümer derselben tödten?

Rudolph. Ich fordere von dir Erfüllung meines Befehls, mich kümmert die weitere Bedingung nichts. Thue, was du thun mußt, um den vorgeschriebenen Endzwek zu erreichen. Was bedarf es meiner Einwilligung?

Peter. Der bedarf es allerdings. Ich bin nur das Werkzeug deines Willens! Bin deine Hand, die du zum Wohlthun, und zum Todschlag aufheben kanst. Du allein mußt verantworten, was ich beginne; und folglich auch die That billigen, die ich vollziehen soll.

Rudolph. Menschenmord ist schreklich, schreklicher noch, wenn der Ermordete unschuldig ist. Mache bessere Bedingung.

Peter. Du befiehlst mir Unkraut zu säen, und willst Waizen erndten? Lerne doch einmal einsehen, und begreifen: daß böser Vorsaz nur durch noch schlimmere Hülfsmittel zur That werden kann! Um weiß schwarz zu machen, muß ich mich der schwarzen Farbe bedienen, und werde unmöglich mit rother oder weißer meinen Endzwek erreichen.

Rudolph. So mache denn schwarz, was nicht weiß bleiben kann! Räume hinweg, was mich in meinem Vorhaben hindert, und besorge die Pferde, welche mich und meine Leute ungehindert nach den Hafen bringen.

Peter. Mehr befiehlst du nicht?

Rudolph. Wenigstens vor heute, vor jezt nicht.

Peter. In wenig Augenbliken wird alles bereit sein.

Rudolph. Für guten Erfolg stehst du aber doch?

Peter. Ich stehe für Sicherheit bis ins Schif! Für glükliche Uiberfahrt bis an die Küste, welche du dir selbst wählen wirst.

Kaum war Peter verschwunden, als Rudolph ungeachtet der sichern Anstalten, an der glüklichen Ausführung seines Plans zu zweifeln anfieng. Entführen, sie entführen, sprach er zu sich selbst, kann ich wohl die schöne Johanna! Ob und wie sie aber diese Entführung aufnehmen wird? Ob sie mit dem, der sie aus dem Schos ihrer Familie, aus dem Kreise des glänzenden Hofs herausreissen, und zu seiner Buhldirne machen will, ob sie mit diesem willig ihre Reize theilen, seine warme Liebe mit noch wärmerer Gegenliebe erwiedern wird? Dies ist eine Frage, die ich mir nicht mit Ja, sicherer mit Nein zu beantworten getraue. — Meine Tapferkeit, fuhr er fort, machte Eindruk auf ihr unschuldiges argloses Herz; sie schäzt, sie liebt mich; ihr Auge verräth, was ihr Mund nicht zu gestehen wagt. Aber ihre Liebe, so schmachtend, so bangend, so sehnsuchtsvoll sie immer sein mag, ist eben so unschuldig, so rein, wie ihr Herz; sie wird nicht

gut=

gutwillig gewähren, was meine Begierde heischen muß; und geraubter, mit Gewalt errungener Genuß befriedigt eben so wenig, als wenn der Hungrige den Schatten der Speisen, die er nicht erreichen kann, zu verschlingen sucht; umsonst wird er sich gesättiget glauben, und bald stärkern Hunger fühlen! Nach langem Nachdenken beschloß er endlich, Johannen nicht selbst zu entführen, sondern durch Petern entführen zu lassen, und wenn sie mitten unter Barbaren ohne Trost, Rettung und Hülfe zu sein glaubte, ihr Tröster, ihr Retter zu werden, sie aus den Händen der Feinde zu befreien. Dann, rief er triumphirend aus, wird Dankbarkeit vollenden, was Gewalt nicht erzwingen kann. Freudig wird sie in die Arme ihres Erretters sinken, ihm, der alles ihr ist, auch alles sein! Flugs schlug er das Buch links auf, und flugs stand Peter vor ihm.

Peter (mit blutigen Händen und Kleide.) Was befiehlst du? Ich komme eben vom

Morde,

Morde, den ich auf dein Geheiß beging. Wie ich voraus sah, so geschah es auch; der Eigenthümer wolte seine Renner mir nicht gutwillig überlassen; ich schlug ihn mit der Keule zu Boden; sein Blut besprizte mich! Dort rief er aus, will ich Rache fordern, und so schloß sich sein Mund auf immer.

Rudolph. Und dies alles mußt du mir erzählen, dies alles aufs Herz wälzen? Peter, Peter! Dein Betragen wird immer seltsamer! Bald solte ich glauben: dein Weib habe recht!

Peter. Glaube, was dir glaubenswürdig scheint! ich kann es nicht verhindern. Das Schiksal hat mich zu deinen Diener erkohren, ich muß blind gehorchen, blind vollziehen, was du befiehlst. Gieb bessere Aufträge, so werde ich auch besser handeln! Noch steht es ganz bei dir: Ob du dich der Pferde bedienen wilst oder nicht.

Rudolph. Jezt, da die That vollbracht ist, da des Unschuldigen Blut schon Rache for-

dert. Geh, reinige dich, ich kann dies Blut nicht sehen.

Wie Peter sich entfernte, sprach Rudolphs Gewissen laut. Es machte ihm folternde Vorwürfe, aber sein wollüstiges Herz forderte und begehrte noch lauter; das Gewissen wurde alsobald übertäubt, es mußte schweigen.

Rudolph (zum eintretenden Peter.) Du zögerst lange.

Peter. Glaubst du, daß Menschenblut sich sobald vertilgen läßt?

Rudolph. Schweig davon! Ich habe wichtigere Dinge mit dir zu sprechen. Du solst Johannen entführen, mit ihr auf den bereitstehenden Pferden zum Hafen, aus diesem mit dem segelfertigen Schiffe nach Welschlands Küsten eilen. Dort werde ich dich einholen, dir die Beute abjagen, und so ihr Retter zu sein scheinen. Warum ich diesen Plan beginne? Weswegen ich dies alles so ordne? Dies brauche ich dir wohl nicht erst zu erklären.

Peter.

Peter. Dies bedarfst du nicht. Ich sehe deinen ganzen Plan ein, und bewundre deine List.

Rudolph. Zur Ausführung desselben bedarf ich aber noch eines Schiffes. Mußt du dies etwan auch stehlen?

Peter. Ich muß, wenn du es befiehlst!

Rudolph. So stiehl und morde dann, wie du wilst, wenn ich nur meinen Endzwek erreiche. Ist das erste Schif schon bemant?

Peter. Es ist es, und kann jede Stunde absegeln.

Rudolph. Veranstalte mit dem zweiten ein gleiches. Unterrichte die Mannschaft, daß ich ihr Herr sei, und daß sie meine Befehle schnell zu vollziehen haben.

Peter. Es soll geschehen.

Rudolph. Morgen mit dem frühsten erwarte ich dich vor meinem Lager.

Wie die Sonne die Berge zu vergolden anfieng, stand der allzeit dienstbare Peter auch vor demselben.

Peter.

Peter. Die Pferde und Schiffe sind bereit, was befiehlst du, daß weiter geschehe?

Rudolph. Johanna wird bald am Ufer des Flusses spazieren. Harre dort ihrer, und raube sie! Veranstalte es so, daß mehrere deinen Raub sehen! Verblende aber ihre Augen, daß sie den Weg nicht finden, den du nimst.

Peter. Ich will es!

Rudolph. Wie werde ich aber dich, und dein Schif auf dem Meere finden?

Peter. Der Wind, welcher unsere Segel schwellt, wird auch die deinigen führen. Uibrigens steh ich iederzeit vor dir, wenn das Buch mich ruft.

Rudolph. So eile und vollziehe deinen Auftrag. Aengstige iedoch das gute Kind nicht zu sehr! Raube ihr nicht jede Hofnung, damit Verzweiflung sie nicht tödte!

Peter. Laß dies meine Sorge sein. Ich will sie wohlbehalten in deine Arme liefern.

Er eilte fort, und Rudolph harrte ängstlich des Ausgangs. Gegen Mittag erscholl schon in der Stadt das Gericht: die schöne Gräfin Johanna sei von einem ungeheuren Riese geraubt, und entführt worden. Die königliche Familie, der ganze Hof gerieth in Bewegung. Die noch versamleten Ritter schwangen sich auf ihre Rosse, und jagten auf dem Wege fort, den der Riese genommen hatte. Alle schwuren, nicht eher zurükzukehren, bis sie das Abendtheuer bekämpft, und die schöne Johanna erlöst hätten. Um ieden Verdacht zu entfernen, eilte auch Rudolph nach Hofe, sprach selbst mit dem trostlosen Vater, und gelobte ihm, der Retter seiner Tochter zu werden. Derienige, rief Graf Ponthiru in der Größe seines Schmerzens aus, welcher sie gesund und unbeflekt in meine Arme liefert, soll sie von meiner Hand zur Gattin erhalten, wenn er anders nur Ritter ist.

Belebt durch dies Gelübde, eilte Rudolph nach der Herberge, fand den Ritter Bruno im Vorhofe, und befahl ihm; seine Geräthe, alle seine Kostbarkeiten zu verschließen, und indeß zu verwahren. Dieser Ritter war sehr arm, lebte seit einiger Zeit nur von Rudolphs Geschenken, und war unter seinem Gefolge! Rudolph belohnte seine Dienste mit innigem Vertrauen. — "Bald erhältst du Nachricht von mir! sprach er zu ihm, schwang sich auf sein Roß, und jagte nach Marseillens Hafen. Keiner der übrigen Ritter nahm diesen Weg, denn die Sage war allgemein, daß der Riese mit der schönen Johanna nach Spaniens Grenzen geflohen, und irgend ein vornehmer Mauritaner sei. Im Hafen wolte nun Rudolph voller Eil, voll Begierde nach nahen Genuß, sein schon bestelltes Schif besteigen. Er fand dort Schiffe in Menge, aber keines, daß ihm nach Welschlands Küste übersezzen wolte. Die meisten waren mit Kaufmansgütern beladen, und die andern wenigen schon gemiethet. In

der schnellen Eile, mit welcher er die Herberge verließ, hatte Rudolph seines Peters Ränzchen, und folglich auch das Buch mitzunehmen vergessen. Jezt erst entdekte er dies, und verfluchte seine Eilfertigkeit. Schon wolte er wieder landeinwärts iagen, und sein zurükgelassenes Ränzchen holen, als ein Schif sich dem Hafen näherte, und mit der Fluth schnell herein segelte. Vielleicht ist dies mein Schif, dachte er, und begab sich an Boot desselben. Wen führst du, sprach er zum Steuerman, wirst du hier verweilen, oder weiter reisen?

Schiffer. Ich komme von Egiptens Küsten, und führe nichts als eine Pilgerin, die hier ausgesezt zu sein verlangt. Ich kaufe dann nur Lebensmittel, die mir mangeln, und segle in meine Heimat nach Welschlands Küsten.

Rudolph. So kaufe sie schnell, und sezze mich in dein Vaterland über! Ich will dir den Weg gern eben so bezahlen, als wenn dein Schif vollbeladen wäre.

Schiffer. Wohl mir und dir, daß wir uns trafen! Dir gebrichts an Zeit und mir am Golde. Mein Schif segelt schnell, der Wind weht günstig, in zwei Stunden können wir abreisen.

Rudolph, der noch immer glaubte, daß Peter ihm das Schif sende, befahl dem Schiffer nochmals Eile, und fragte indeß nach der Pilgerin. Wo kömmt sie her? Ist sie schön?

Schiffer. Engelschön! Wo nicht schöner, doch eben so schön als Madonna, und eben so andächtig wie sie. Stets lag sie vor dem Bilde des Gekreuzigten, und fastete und betete die lange Zeit der Uiberfahrt. Noch iezt dankt sie dem Ewigen, daß er uns glüklich im Hafen geleitete. Wilst du sie sehen, so steige hinab! Ich besorge indeß meine Geschäfte.

Rudolph stieg hinab, sah eine Engelgestalt in glühender Andacht beten, und erkannte in ihr — Euphrosinen!

Rudolph. (den der Anblik durchbebte, voll Erstaunen ausrufend.) Euphrosine!

Euphrosine! (emporschauend, zurüksinkend, aufspringend und in seinen Armen liegend.) O Allmächtiger, du hast mein Gebet erhört, mein inbrünstiges Flehen erfüllt! Mutter, deine Weissagung trift ein! Ich habe ihn gefunden, den Mann meines Herzens, den Vater meines werdenden Kindes! O ich will ihn fesseln mit Liebe, mit Bitte! Er wird den Thränen des verlassenen Mädgens nicht widerstehen. Er wird hören die Stimme der Natur. Er wird des Mädgens Gatte, des Kindes Vater sein!

Rudolph (hingerissen von dem wonnevollen Entzükken des Mädgens, seinen Arm um sie schlingend.) Euphrosine! Meine Euphrosine, ich habe dich wieder gefunden!

Stummes Entzükken, unnenbares Gefühl durchströmte die beiden Liebenden. Sprach-

los standen sie da, und fühlten tief! Er blikte hinab in ihr leidendes, schmachtendes Gesicht! Sie hierauf in sein feuriges, glühendes Auge! So standen sie lange, bis endlich Rudolphs flüchtiger Geist, des stummen Genusses satt, sich rükerinnerte an seine Reise, an seine schöne Johanna. Er verglich die noch kaum entfaltete Rose, mit der gegenwärtig verbleichten, beinahe entblätterten, beinahe verwelkten. Sein Gefühl, seine erwachte Liebe verschwand allmählig. Mitleid, Erbarmen mit der Gefallenen quälten sein Herz. Er wünschte das unangenehme Gefühl zu enden, sich zu entfernen von der hagern Gestalt, deren Elends Quelle und Stof er war. Heuchelnd wand er sich aus ihren Armen los. "Euphrosine! sprach er: Ich bin dieser Güte, dieser über großen Liebe nicht würdig! Ich verdiene sie eben so wenig, als deine Verzeihung! Wisse und hasse mich. Ich war es, der dich dem Sultan verrieth, und überlieferte. Fliehe den Undankbaren, den Verräther, der deines

nes Anbliks nicht, vielweniger deiner Liebe werth ist.

Euphrosine (ihn fest haltend, sich stärker an ihn schmiegend.) Bleibe! Bleibe! Ich verzeihe dir alles, und wolte Gott! daß du noch mehr verbrochen hättest, damit ich dir noch mehr vergeben könte! Aechte Liebe findet Wollust im Verzeihen, findet Nahrung im Vergeben! Ich lasse dich nicht! Ich hange Kletten ähnlich an dir! Bedenke Rudolph, das gefallene Mädgen fordert von dir einen Gatten! (schamvoll, mit hinabgesenktem Blikke) Das ungebohrne Kind will nicht vaterlos gebohren werden.

Rudolph (mit sichtbarer Verlegenheit da stehend.) O ich habe zu viel verbrochen, du kanst mir nicht verzeihen!

Er schwieg, um seine Verlegenheit zu bergen, auch Euphrosine schwieg, und erwartete wenigstens Liebelohn für ihre außerordentliche Großmuth. Dies qualvolle Schweigen zu enden, sich fortzufristen in dieser ängstlichen Lage,

ge,

ge, fieng Rudolph an zu fragen: Wie war es möglich, daß du dem Tirannen entronnen, daß du meinen Aufenthalt entdekken kontest?

Euphrosine. Könte ich dir den Schmerz, welchen ich bei unserer gewaltsamen Trennung empfand, in seiner Größe schildern, so müßte ich unendlich wie Gott sein, denn auch mein Schmerz war unendlich. Doch ich habe dir alles vergeben, und muß also auch alles vergessen. Eine tödtliche Krankheit ergriff mich, als ich mich wieder in den Händen des Sultans fühlte. Du würdest mich nicht lebend wieder gesehen haben, wäre meine Mutter mir nicht zu Hülfe geeilt. Schon umschwebte mich Todesangst, schon kühlte kalter Schweis meine brennende Stirne, als sie vor mein Lager trat. Gefallne, entehrte, geschändete Tochter, sprach sie, du verdienest mein Mitleid nicht, viel weniger meine Hülfe; aber um des Kindes willen, das du unwissend unter deinem Herzen trägst, will ich mich deiner erbarmen; um der Hof-

nung willen, die dir noch grünen und Früchte tragen kann, will ich dich retten. Nimm, und trinke!,, — Sie reichte mir einen Trank, den ich begierig verschlukte, und bald darauf einschlief. Mein Schlaf muß dem Tod so ähnlich gewesen sein, daß mich selbst der Sultan, und seine Aerzte für wirklich todt hielten. Als ich erwachte, lag ich in einem Todtengewölbe, war bekränzt mit Blumen, und gesalbt mit Wohlgeruch. Die gute Mutter stand wieder vor mir. Folge mir! war alles, was sie sprach. Zitternd gieng ich ihr nach; sie führte mich in dieses Schif, vor diesem Altar! Bereue dein Verbrechen, sagte sie, flehe innig um Verzeihung! Er, der aller Welt Sünde trug, wird die Deinige auch auf sich nehmen! Dies Schif wird dich an Frankreichs Küste führen, dort wirst du deinen Verführer wieder finden! Ist sein Herz noch mit keiner neuen Liebe bestrikt; gelingt es dir sein Gefühl zu wekken, wird er dein Gatte, deines Kindes Vater;

so

so hast du seine Seele, deine Ehre gerettet! So hast du für den Verbrecher ein Söhnopfer gebracht, und dir wird es wohlgehen auf Erden! Verschmäht er aber deine Liebe, hört er dein Flehen nicht; reicht er dir nicht seine Hand vor dem Altare, so büsse, leide, dulde, arme Unglükliche, so lange, bis der Ewige deine Qual endet, und dich zu sich ruft. Mich siehst du dann wieder! Sie verschwand, und frohe Ahndung erfülte mein Herz. "Er wird sich meiner erbarmen, er wird seine Seele, meine Ehre retten! Dies war der einzige Gedanke, den ich die ganze Zeit der Uiberfahrt dachte, der sich tief in mein leidendes Herz wurzelte, um dessen Erfüllung ich Tag und Nacht zu Gott flehte. Rudolph! Rudolph! (mit bebender gebrochener Stimme) Rudolph, wende dein starres Auge auf mich — Sieh herab auf das unschuldige Opfer! (sie sank an ihm hinab, und umfaßte seine Knie) Siehe mich einer Bettlerin gleich zu deinen Füssen schmachten. Ich gab dir alles,

ich verschwendete meinen ganzen Reichthum an dir. Ich flehe um eine einzige Gabe, um Wiedererstattung meiner Ehre, um Vaternamen für mein Kind! Wirst du mich unbeglükt entlassen? Wirst du mich unerhört verstossen? Sprich, Rudolph, ende die quälende Ungewißheit!

Rudolph. Nein! Nein!

Euphrosine (aufspringend, an seinen Hals hangend.) Nein? Nein? O wiederhole dies göttliche Nein noch oft! Stärke damit dies leidende Herz! Nein, sagtest du? O wenn du wüßtest, wie viele, welche unüberschwengliche Kraft in diesem einzigen Nein für mich liegt, du würdest es noch tausendmal wiederholen! Mann meines Herzens, Ich finde keinen Ausdruk, der deiner That gleicht! Neuer Schöpfer meines Lebens, mache mich ganz glüklich! Sprich weiter: willst du mein Gatte und deines Kindes Vater werden?

Rudolph. Ich will! ich will!

Euphrosine (mit grenzenloser Freude.) Du wilst? Du wilst? (Sie vermag nicht weiter zu reden, sie deutet mit der Hand auf Mund, Brust und Herz mit jubelndem Tone) Du wilst!

Rudolph. Ich will! aber —

Euphrosine (ihm den Mund zuhaltend.) Kein aber! — O dies aber gleicht einer schreklichen Klippen auf ofner See! Sieh Rudolph, dein Mädgen schwimmt nur auf einem Brete, der wüthende Sturm wirft sie an die Klippen; sie scheitert!

Rudolph. Nein, nein, trautes Mädgen! Glaube meinem Worte! Aber höre mich ganz, und urtheile dann selbst: Ich war die Zeit unserer Trennung an Galliens Hofe. Ich tournirte dort mit Ehre und Ruhm. Ein Riese, der in irgend einer Wüste oder in einer felsigten Insel seine Raubhöle hat, kam auch dahin, und raubte des mächtigen Grafens Ponthieu jüngste Tochter. Alle anwesende

Ritter

Ritter schwuren in des gekränkten Vaters Hand, dies Abendtheuer zu bekämpfen, ihm seine Tochter wieder in die Arme zu liefern. Unter den Schwörenden, unter den Suchenden bin auch ich! Eine lügenhafte Sage führte mich zum Hafen; hier erfahre ich erst, daß der Räuber mit ihr landeinwärts gegen Spaniens Grenzen geflohen sei. Nicht fern von hier war er noch gestern, und höchste Eile ist nöthig, wenn ich dem Geier die Taube noch entreissen will.

Euphrosine. Ritterpflicht und Schwur sind heilige Pflichten, aber des Gatten, des Vaters Pflichten sind es minder. Ja, sind sie nicht noch wichtiger? Urtheile selbst! — Doch nein, nein! Ich bin schon geopfert; sie ist vielleicht noch rein, noch unschuldig! Das Gefühl des Mädgens muß schreklich sein, wenn sie in dem Augenblik alles zu verlieren fürchtet! Eile, Rudolph, eile! rette ihre Unschuld! Nur die, welche sie verloren hat, kann diesen Werth ergründen! Eile, und wenn

du sie unverlezt in die Arme des weinenden Vaters überlieferst, wenn er im Uibermaße seiner Freude, der Tochter Hand zum Lohne dir beut, so gedenke, daß du schon eine Gattin hast, schon Vater bist. Ich will hier in einem Kloster harren, will inbrünstig zum Ewigen flehen, daß er dich sicher geleite, gewiß in meine Arme zurükführe.

Rudolph. Das wird er! Das wird er! So lebe denn wohl, Traute, bis zur glüklichen Wiedersicht! Verlasse dich auf mein Wort, ich komme gewiß, ich komme bald! (er küßte sie schnell, und wolte eben so schnell fort eilen.)

Euphrosine (ihm zurükhaltend.) Du gehst? Du eilst fort, ohne vorher meinen Aufenthalt zu wissen, ohne mich dahin zu begleiten? O Rudolph, wenn du — wenn wirklich! — Komm her! Sieh hier das Bild des Gekreuzigten! Kehrst du nicht wieder, so bedenke: daß er zwar aller Welt Sünden auf sich zu nehmen versprach, aber auch

einst

einst als Richter der Lebendigen und Todten erscheinen wird. Und nun kein Wort mehr! Leite mich nach meinem Kloster; sage den Nonnen, daß ich deine Gattin sei, damit, kehrest du ia nicht wieder, die Scham und Schande mich, um des Lebens deines Kindes willen nicht eher, als der Gram tödte! (Rudolph wolte reden) Kein Wort mehr, führe mich nach dem Kloster!

Rudolph wiederholte und bekräftigte noch unter Weges oft die Versicherung, daß er höchstens binnen Monatsfrist zurükkehren, und ihr Gatte werden wolte. Aber Euphrosine sprach nicht mehr; denn tiefer Gram hatte sich wieder ihrer Seele bemächtigt. Geduldig ließ sie sich den Nonnen übergeben, die sie willig aufnahmen, weil Rudolph einige Hände voll Goldstükke in ihr Skapulier warf. Als er fort ging, weinte Euphrosine laut, fiel schluchzend um seinen Hals, und sagte: In Monatsfrist oder nie! Bald entfloh der Theure ihrem nachstarrenden Auge,

und

und hauchte, schon an der Pforte, das ängstliche Gefühl von seiner Seele, die quälende Marter von seinem Gewissen, die Last von seinem Herzen. Er vergaß in diesem Augenblikke schon die leidende Euphrosine, und dachte nur an die schöne Johanna; denn sein Herz war ruchlos geworden; die Grundsäzze der Religion und Ehre waren daraus verwischt. Es glich einem wüsten Garten, in welchem wollüstige Leidenschaften aller Art, gleich Disteln und Nesseln, wild empor wuchsen. Er überlegte und dachte nach, was er unternehmen, und zur fernern Ausführung seines Endzweks beginnen solte. Daß Euphrosinens Mutter ihm das von Peter bestelte Schif entführt; daß sie vielleicht diesen überlistet, ihn und die schöne Johanna gefangen halte, schien ihm beinahe gewiß. Um sich aber ganz von der Gewißheit zu überzeugen, blieb ihm kein anders Mittel übrig, als zurükzukehren, sein vergeßnes Ränzchen zu holen, das Buch aufzuschlagen,

zu erwarten, ob Peter käme, und wenn er käme, Rath und Auskunft zu verlangen! Er miethete frische Pferde, jagte Tag und Nacht, und kam am andern Tage Abends spät in seiner Herberge an. Das Ränzchen hing sonst stets an seines Lagers Seite; er suchte, und fand es nicht. Alle seine Geräthschaften waren eingepakt; er riß sie aus einander, durchsuchte sie, und fand das Ränzchen wieder nicht. Wüthend rief er seinen zurükgelaßnen Dienern. Einer derselben erschien.

Rudolph. Wer hat ein Ränzchen von meines Lagers Seite weggenommen?

Der Diener. Herr! ich weiß es nicht!

Rudolph. Welcher unter euch pakte mein Geräthe zusammen?

Diener. Der glükliche Ritter Bruno!

Rudolph. Wo ist er? Und warum nenst du ihn glüklich?

Diener. Ist er es etwan nicht in ganzer Fülle? Er, der vorher, seine Ahnen ausgenommen, an Armuth uns so ganz gleich

war,

war, ist heut als Graf ausgeruffen worden, und vermählt sich morgen mit des Grafen Ponthieu jüngsten Tochter, Johanna!

Rudolph. Wie? wär es möglich? O unmöglich!

Diener. Herr, des Todes will ich auf der Stelle sein, wenn ich euch etwas vorlüge. Geht nach Hofe, und erkundigt euch: ob ich Wahrheit spreche? Als er euer Geräthe zusammen gepakt hatte, ließ auch er bald darauf ein Roß sich satteln, iagte fort, und kam am andern Tage mit der Entführten zurük. Er hatte den Riesen in irgend einem Walde getroffen, ihm die Beute abgeiagt, und führte sie nach Hofe. Der Jubel war groß, der Lohn noch größer; denn er erhielt vom Vater die Tochter.

Rudolph. Unmöglich! Unmöglich! und doch — doch — O schrekliches Licht! — — Wie beträgt sich die Braut? Was sagt sie?

Diener. Deine Knappen, welche gestern der Verlobung zusahen, erzählten, daß sie ge-

geweint habe, daß sie sehr traurig sei. Glaub' es auch herzlich gerne, denn Ritter Bruno ist nicht schön; ist rauh in seinem Wesen; ist nicht nach Ritter- vielweniger nach Hof-Sitte erzogen. Es wird der zarten Blume weh thun, in eines solchen Mannes Armen zu liegen! Man bedauert sie algemein, daß sie, deren Schwestern Königinnen sind, iezt das Opfer eines übereilten Gelübdes von ihrem Vater werden muß.

Der bestürzte, erschrokne Rudolph schnalte seinen Harnisch ab, zog eilend sein Wams an, und flog nach Hofe. Hier hörte er zu seinen Erstaunen die Bestätigung der ganzen Geschichte. So gerne er den Ritter Bruno, die schöne Johanna, wenigstens den Vater derselben zu sprechen wünschte; so war es für heute doch nicht möglich. Keines derselben war sichtbar; selbst die königliche Familie nicht. Alle waren im Innern der Gemächer versamlet, weil unter ihren Augen der Ehekontrakt des neuen Grafen verfaßt

wurde. Schäumend für Wuth, aber ohnmächtig tobend kehrte Rudolph nach seiner Herberge zurük! Der Elende hat sich meines Ränzchens bemächtigt! sprach er zu sich selbst! Ich will es zurük fordern; ich will mit ihm kämpfen! Aber wird er nicht durch Hülfe seines neuen Dieners mich überwinden, tödten? — Noch lange überlegte, berathschlagte Rudolph, fand nirgends Aussicht, nirgends Hofnung! Der Gedanke, daß die schöne, reizende Johanna eines andern sein, in eines andern Armen liegen solte, war ihm schreklich; noch schreklicher aber der, daß er von seinem Peter nun verlassen der Wollustfreuden wenig mehr genießen, wohl gar an der Seite der schmachtenden, hagern Euphrosine, seine übrigen Tage dunkel und geschäftslos durchleben würde. Er hatte bisher genossen, was seine Sinne reizte, und solte nun nicht mehr verlangen, beständig hungern! Voll Verzweiflung warf er sich auf sein Lager, suchte Ruhe, suchte Trost, suchte Hofnung, und

fand keines von diesen. Wachend überraschte ihn die Mitternachtsstunde; wachend fand ihn Peter, welcher wider alles Erwarten auf einmal vor ihm stand.

Peter. Ein treuer Diener vergißt seines alten Herrens nicht! Stößt ihn auch dieser von sich, so achtet er solches nicht, und kan er ihm auch nicht mehr dienen, so fragt er doch dann und wann nach seinem Befinden!

Rudolph. O Peter, treuer, einziger Freund! Erbarme dich meines Leidens, rette mich! rette Johannen!

Peter. Ein schöner Wunsch von deiner Seite! Eine noch herlichere Freude für mich, wenn ich ihn erfüllen könte! Aber du bist deines Unglüks eigener Schmied! Entweder hast du einem Verräther zu viel vertraut, oder den Werth meines Geschenkes zu wenig geachtet.

Rudolph. Das leztere, guter Peter, das leztere! In der Eile, mit welcher ich dir folgen wolte, vergaß ich dein Ränzchen. Er fand es.

Peter.

Peter. Ja wohl, er fand es, und machte mich zu seinem Sklaven! Als ich eben mit der Geraubten ein Gehölz durchflog, rief mich des Buches Zwang. Ich verbarg Johannen in einer Höhle, und schloß mit Bann die Oefnung. Immer noch glaubte ich, du habest das Buch eröfnet; du seist meines Dienstes bedürftig! Aber es war der Ritter Bruno, der aus Neugierde das Ränzchen geöfnet, das Buch, unbewußt, was er beginne, zu deinem Unglükke links aufgeschlagen hatte. Er erschrak, als er mich erblikte; er bebte, als ich seinen Befehl zu wissen verlangte. Aber zu bald, nur zu geschwind faßte er sich. "Bist du nicht der Riese, welcher die Gräfin Ponthieu entführt hat? fragte er.„ "Ich bins!„ "Wo ist sie?„ "Ich habe sie in einer Höhle verborgen!„ Er fragte noch mehr; und da er immer das Buch offen in der Hand hielt, so mußte ich ihm alles erzählen, selbst des Buches Macht entdekken. Er beschloß sogleich, sich dieses un-

ver-

verhoften Geschenkes zu bemächtigen. Er that, was du thun woltest; befreite Johannen aus meiner Hand, und wird sich morgen mit ihr vermählen. Ich sah dich diesen Abend durch die Gallerien der Burg rasen; ich beschloß sogleich, dich von meiner Unschuld zu überzeugen, und Abschied von dir zu nehmen.

Rudolph. Wie? Du kontest mich verlassen? Du woltest mich nicht retten?

Peter. Ich bin des Buches Sklave! Der Besizzer desselben ist mein unumschränkter Herr! Nur seinem Dienst bin ich gewidmet, und kan keinem andern dienen.

Rudolph. Weh dann mir! weh der armen Johanna! Geh, verlaß mich, damit du nicht Zeuge meiner Verzweiflung seist, sie deinem neuen Herrn nicht wieder zu erzählen gezwungen wirst! Geh, und bringe ihm meinen Fluch!

Peter. Lebe wohl! Zi he nach deiner Heimath, und suche dort glüklich zu sein!

Ru-

Rudolph. Peter! Peter! Du kanst mir also wirklich nicht helfen? Bleib, und beantworte mir wenigstens noch eine Frage: Was macht Johanna? Liebt sie den Verräther?

Peter. Sie haßt ihn wie den Tod; sie liebt dich inbrünstig und stark! Sie wird eben so elend in seinen Armen sein, als sie glüklich in den deinigen wäre!

Rudolph. (von seinem Lager aufspringend) O dann muß ich sie retten, und wenn ich ewig dafür in der Hölle brennen solte!

Peter. (sich umkehrend) Wenn du das — doch nein, das wirst du nicht, das kanst du nicht thun!

Rudolph. Sprich, weißt du Hülfe? Die Bedingung sei auch noch schreklich! Ich will, ich werde sie erfüllen!

Peter. Kümmert dich dein ienseitiges Wohl nicht, wilst du nur hier vollauf geniessen, und ruhig erwarten, wie es sich dann hier endigt, und dort begint, so weiß ich noch Rath und Hülfe!

Ru-

Rudolph. O rede! rede! Ich will sie ergreifen!

Peter. Daß ich ein Geist bin, ist dir bekant; daß ich ein böser Geist, ein Diener des Belzebubs bin, kontest du muthmaßen! Jezt ist es nicht mehr Zeit, dir dies zu verhelen, und ich bekenn' es also selbst. Da ich immer nur deinen Leidenschaften fröhnte, so hättest du es auch längst errathen können. Ist es dir also Ernst, nur deines irdischen Lebens in vollem Vergnügen, in voller Freude und Wollust, beglükt mit allem, was menschlicher Wille begehren kan, zu genießen, so höre meinen Rath. Hier hast du einen Stab, schlage damit siebenmal in die Luft, siebenmal auf die Erde, sprich siebenmal den Namen Belzebub aus, und er wird erscheinen. Er wird — denn in seiner Macht steht es — dir dein Ränzchen wieder geben, mich wieder zu deinen Diener machen; und Johanna, nebst ihr noch alles, was du verlangst, soll dir werden, wenn du ihm dafür deine Seele

ver=

verschreibst! (Rudolph bebte zurük) Scheint dir dies zu gefährlich, zu schreklich, so ziehe wieder nach Marseille! Reiche der iammernden Euphrosine deine Hand, schwöre ihr ewige Treue, halte sie fest, bete, faste, kasteie deinen Körper, vielleicht wird es dir ienseits vergolten; vielleicht büssest du hier ab, was du schon verbrochen hast. Lebe wohl!

Peter ließ den Stab liegen, und verschwand. Rudolphs Herz war schon sehr verwildert; kaum lag noch ein Funken von Tugend und Religion in seinem Herzen verborgen. Aber dieser loderte iezt zum leztenmal in ihm empor; er schauderte, und beschloß, seine Seele nicht zu verkaufen. Qualvoll durchwachte er die Nacht. Sein gewektes Gewissen, das ganze Heer der ungesättigten Leidenschaften kämpften einen fürchterlichen Kampf! Bald siegte das erstere, bald die leztern! Mit Tages Anbruch ging er nach der Burg, und beschloß Rache zu fordern von dem verrätherischen Bruno. Er

traf

traf ihn, wie er wonnetrunken über sein nahes Glük in der Gallerie spazieren ging. Wüthend wolte Rudolph sein Schwerd ziehen, und den Verräther durchbohren; aber seinem Arme entfloh die Kraft; er konte das Schwerd nicht aus der Scheide bringen. Er wolte ihm wenigstens fluchen, aber seine Zunge war gelähmt, er stotterte, gerieth in Verlegenheit, und wünschte endlich dem Urheber seines Unglüks viel Freude und Wonne zur nahen Vermählung. Bruno dankte, versprach der Wohlthaten, die er ihm erzeigt, nie zu vergessen, und eilte in der Braut Gemach, das man eben öfnete. Rudolph wankte besinnungslos in seine Herberge, er ließ sein Roß satteln, und wolte nach Marseille iagen; als er aber eine Stunde lang geritten, trieb Sehnsucht und heisse Begierde ihn wieder zurük. Wie er durch die Stadt trabte, begegnete ihm der Hochzeitszug, der aus dem Tempel zurük nach der Burg zog. Das feste Band, das kein Mensch lösen soll, war

schon

schon geknüpft! Er sah Johannen an Brunos Seite! Weiß war ihre Kleidung, engelschön ihr blasses Gesicht, umwölkt ihr großes Auge! Es glich der Sonne, welche finstere Wolken bedekken, und ihre Strahlen brechen. Wüthend sezte er seinen Sporn in des Rosses Rippen, iagte nach seiner Herberge, eilte in sein Gemach, ergrif schnell den fürchterlichen Stab, zitterte, bebte, und — warf ihn wieder von sich. Sie nur noch einmal zu sehen, die Größe seiner Liebe ihr zu schildern. Abschied von ihr zu nehmen, dies war iezt der einzige Wunsch, an dem seine Seele sich hing, an dem sein Herz sich kettete. Er schmükte sich kostbar und schön, und ging am Abende nach der Burg. Hochgeehrt wegen seiner Tapferkeit empfing man ihn mit Anstand und Unterscheidung, und bald darauf traf ihn das Loos den Reihentanz mit der Braut zu beginnen. Johanna zitterte, als er ihre Hand ergrif; sie sah ihn schmachtend an, und schlug ihr Auge nieder, um eine Thräne zu verbergen, die

sich

sich nun schneller hervordrängte. Rudolph sah es, und dieser Anblik durchglühte ihn. Wolte Gott! sprach er im Tanze zu ihr: ich wäre der Glükliche! — "Wolte Gott! Wolte Gott! wiederholte die Leidende, und lag nach Hülfe, nach Rettung lechzend, halb ohnmächtig in seinem Arme. Unglükliches Opfer, flüsterte er ihr zu: ich rette dich, oder ich höre auf zu sein! Ein Blik voll Dank, aber auch ein Blik, welcher die Unmöglichkeit der Rettung ganz weissagete, war ihre Antwort. Der Tanz endigte, und Rudolph tobte nach seiner Herberge. Er suchte emsig den verworfenen Stab, fand ihn, schlug damit siebenmal in die Luft, siebenmal auf die Erde, rufte siebenmal den Namen Belzebub! und ein Mann gekleidet im herlichsten Goldstof, geschmükt mit Edelsteinen und Perlen, stand vor ihm; unter seinem Arm hatte er eine Pergamentrolle, in der Hand einen Griffel. Wohlgeruch verbreitete sich durch das Gemach.

Belze=

Belzebub. Was verlangst du?

Rudolph. Was du eher schon wissen kanst, wissen mußt! Rette Johannen, gewähre mir ieden meiner Wünsche, und ich will dir dafür — (er stotterte, bebte.)

Belzebub. Nun, zögere nur nicht. Und du wilst mir dafür deine Seele zum Eigenthum verschreiben? Ist es so?

Rudolph. Ja! ich will!

Belzebub. (sich an einen Tisch sezzend) So will ich den Kontrakt entwerfen, bündig und kurz! (schreibt) In wie viel Jahren soll sie mein sein?

Rudolph. In — in vierzig Jahren!

Belzebub. (sein Pergament zusammenrollend, schreklich lachend) In vierzig Jahren? Solch einen Termin giebt der elendeste meiner Teufel nicht, geschweige denn ihr Oberster! Guter Freund, die Waare ist nicht mehr so theuer; man kan sie wohlfeiler haben. Vor tausend Jahren hätte ich dir den Preis zugestanden; aber iezt nicht. Die

Wollust

Wollust und der Luxus sind gute Kunden; sie versehen mich hinlänglich. Krieg und Faustrecht schlept mir auch genug zu, und in Zukunft wird es noch besser werden. Ehe noch fünf hundert Jahre vergehn, wird man Seelen umsonst haben, und nicht zu kaufen brauchen; da werden die Leute keinen Gott mehr glauben, und meinen Teufeln selbst in die Klauen laufen. (fortgehend) Besinne dich eines bessern!

Rudolph. Bleibe, sprich selbst! Wie lange kanst du mir Frist geben?

Belzebub. Was hilft das lange Zögern! Ich war zwar ein Jude, kan aber das Schachern doch nicht leiden! Ich gebe dir zehn Jahre! Keinen Tag minder! kein drüber! Und gölte es bei dir nicht eben eine Wette, ich würde dir diese nicht zugestehn.

Rudolph. Schenke mir wenigstens noch drei — nur noch zwei Jahre dazu!

Belzebub. Damit du siehst, daß auch Belzebub großmüthig sei. Deine Bitte ist

erfüllt.

erfült. (sezt sich und schreibt) "In zwölf Jahren, in der nemlichen Stunde!„ — Punktum! Unterschreib! Gieb mir den Zeigefinger deiner linken Hand! (er rizt ihn auf) Unterschreibe mit deinem Blute! Denn Blut tilgt keine Flamme, löscht kein Feuer aus!

Rudolph. (unterschreibt zitternd)

Belzebub. (die Schrift betrachtend) Sehr unleserlich! Das beste ist, daß hier der Vorsaz mehr, als die Schrift gilt. Du kanst iezt wünschen, was du wilst, es wird dir gewährt werden! — In zwölf Jahren sehen wir uns wieder! Ich werde selbst kommen dich abzuholen! Halte dich indeß wakker; übe dich im Laster, damit ich dich dort brauchen kan. Er verschwand, und hinterließ einen so dampfenden Schwefelgeruch, daß Rudolph das Gemach verlassen mußte. Es ist geschehen! sagte er, als er wieder Besinnungskraft hatte: es ist geschehen, und nicht mehr zu ändern! Ich will also geniessen, so lang ich geniessen kan! Mit dieser

und

und ähnlicher Vorstellung suchte er sein Gewissen zu beruhigen, und wegzuwälzen die zentnerschwere Last von seinem Herzen. Als er wieder in sein Gemach trat, sah er das Ränzchen an seinen Lager hängen, er schlug das Buch links, und Peter stand vor ihm.

Rudolph. Rette Johannen!

Peter. (äußerst freundlich und dienstfertig) In wie viel Zeit? In wie viel Minuten? In wie viel Sekunden? Und wo soll ich sie hinführen?

Rudolph. So geschwind als möglich. Bringe sie indeß zu mir.

Peter verschwand, und stand einige Augenblikke darauf wieder vor Rudolphen. Er trug die ohnmächtige Johanna in seinen Armen, und legte sie auf Rudolphs Lager. "Labe sie, sprach er: ich will indeß die Nachforschenden äffen, und verhindern, daß dich niemand störe.„ — Nach langen vergeblichen Versuchen erwachte endlich die Ohnmächtige.

Johanna. Wo bin ich?

Rudolph. Im Schuzze desienigen, der euch zu retten versprach, und nun wirklich rettete.

Johanna (sich emporrichtend, ihn anstarrend.) Wie? Ihr wäret — ia, ihr seid der Ritter Westerburg! Dank, edler Mann, Dank! Ihr habt meine Seele gerettet! Fest war es bei mir beschlossen, mich eher selbst zu ermorden, als in des wilden Mannes Armen zu liegen! Der harte Vater verwarf mein Flehen; sah meinen Jammer nicht. Ich wurde geopfert, und Tod war der einzige Trost, den ich zu finden vermochte. Vollendet nun eure edle That! Leitet mich nach eurem Lande, bringt mir dort in ein Kloster, damit ich, bestimt zum Leiden, wenigstens in stiller Ruhe, mein Leben verweinen, verbeten kann.

Rudolph versprach es mit dem Munde, aber im Herzen genoß er schon den wollustvollen Sieg über ihre Tugend. Als Johanna ganz ihrer Sinne mächtig war, mehrte sich ihr Kummer, ihre Sorge, daß man sie hier fin-

den, und dem äußerst gehaßten Bruno wieder in die Arme liefern würde; aber Rudolph schwur ihr völlige Sicherheit bei Ehre und Leben zu. Als sie endlich schamvoll bekante, daß es ihr nicht zieme, mit einem fremden Manne in der Mitternachtsstunde allein zu sein; als sie deswegen bangte und zagte, versprach der heuchlerisch bescheidene Rudolph sich zu entfernen, und vor der Thüre Wache zu halten. Schlafet ruhig und sanft, sprach er, ich mache indes Anstalt zur sichern Abreise. Er entfernte sich, und rief Petern.

Rudolph. Wo bist du gewesen?

Peter. Ich habe die Suchenden weidlich geäft. Die ganze Ritterschaft iagt im Felde herum, und sucht mich mit Fakkeln. Immer iagte ich vor ihnen her, sezte über Hekken und Gräben. Zwei der Kühnsten sezten nach, und stürzten sich den Hals ab. Ich hoffe Belzebubs Diener mit ihnen vermehrt zu haben, denn sie sind ziemlich mit Sünden beladen; es

wird

wird ihnen sehr schwer werden durchs Fegfeuer in Himmel zu wischen. Ich lokte den Ritter Bruno auch; aber ungeachtet seiner Verzweiflung war er weise, und ließ den Sprung bleiben. Zulezt verbarg ich mich in einen Wald, wo sie mich nun vergebens suchen.

Rudolph. Wirst du mir ferner als Sklave nur, oder auch als Freund dienen?

Peter. Als Sklave, als Freund, Rathgeber, Gehülfe und Genosse? Wandle mich in alle diese Gestalten um, und du wirst mich in ieder brauchbar finden. Du hast weise gehandelt! Der unumschränkte Genuß voller zwölf Jahre ist viel werth. Genieße also, Freund! genieße und kümre dich nicht um die Zukunft! — Wie beträgt sich Johanna?

Rudolph. Sie ist voll Danks über ihre Rettung, aber ——

Peter. Freund! Meide alle Aber, sie sind wahre Freudenstöhrer. Du hast das größte Aber: wie wird es dort aussehen? über-

wunden; hasse also die unbedeutenden Kleinen! Sie hindern den freien Genuß!

Rudolph. Und doch muß ich es wiederholen: Aber es wird schwer werden zu siegen. Johanna ist keuscher als eine Nonne, sittsamer als eine Deutsche! Sie —

Peter. O schweig, ich bitte dich, schweig! Hat sie nicht Begierden? Nicht Sinne? O Freund, die Sinne des Menschen sind wahre Vielfraße. Beständig hungrig, beständig durstig! Sie verschlingen alles, was man ihnen auftischt! Die Gnügsamsten, Einfachsten werden freilich nicht gleich zulangen, wenn du ihnen eine ungewohnte, eine höchst verbotene Speise vorsezzest. Aber laß sie hungern; laß sie zusehen, wie herlich dir es, wie süß es andern schmekt; reize ihren Appetit, und sie werden versuchen, kosten und endlich mit desto stärkerer Begierde sich sättigen, ie hungriger sie geworden sind!

Mit diesen und ähnlichen Gesprächen unterhielt Peter seinen Herrn. Es ward beschlossen, daß er in einen Diener sich umwandeln, und so der beständige Begleiter Rudolphs werden solte. Um sicher und ungehindert nach Deutschland, — denn dahin wolte Rudolph gehen, — reisen zu können, schlug Peter vor, daß Johanna die Reise, als Mann gekleidet, mitmachen solte. Sie wird, fügte er hinzu, in dieser Kleidung freier zu denken, freier zu leben gewohnt werden; denn oft weicht weibliche Sittsamkeit mit dem Kleide! — Um Johannen dies vorzutragen, und als höchst nöthig begreiflich zu machen, öfnete Rudolph früh ihr Gemach. Sie lag schlafend auf seinem Lager. Der durch Kummer, Angst und Verzweiflung abgemattete Körper hatte iede andre weibliche Bedenklichkeit und Furcht überwältiget; kraftlos war sie hingesunken in die Arme des Schlafs, der sie iezt sanft wiegte. Um freier athmen zu könen, um wegzuhauchen die Last, die ihre Brust drük-

te, hatte sie gelöst den Halskragen, gelöst die Spangen ihres Kleides! Entschleiert lag sie da, und bot ihren unbeflekten Busen Rudolphs gierigen Augen zur Schau. O es war ein herliches Bild! geschaffen zur Weide für ein unschuldiges, noch mehr für ein wollüstiges Auge. Ihr lokkigtes Haar kräuselte sich um ihren Schwanenhals, wiegte sich auf der athmenden Brust, und zitterte an der Seite ihres klopfenden Herzens. Blendend weiß, mit sanften Blau durchwebt, hob sich hier und da der volle Busen über die Lokken empor, die kaum merkbar nach und nach von der elastischen Höhe herabsanken, und dem Auge immer herlichere, immer schönere Aussicht öfneten! Lange genoß Rudolph, ehe er die Schlafende wekte! Sie fuhr empor, verschleierte sich emsig, und die Röthe der Schamhaftigkeit färbte ihre Wangen dunkelroth. Er begann seinen Vortrag, und bedurfte der Gründe wenige, weil Johanna selbst die Nothwendigkeit der Verkleidung einsah. — "Wenn

muß

muß ich bereit sein? fragte sie. — "In einer halben Stunde, sagte Rudolph, bestimte ich die Abreise, die du als unumschränkte Gebieterin meines ganzes Gefolges und meiner selbst auf zwei, drei Stunden verlängern kanst. Sie versicherte, daß sie nie seine Geduld, noch weniger aber seine Großmuth misbrauchen werde! Und es blieb daher bei der Stunde.

Rudolph eilte nach Hofe, bedauerte den neuen traurigen Vorfall, welchen er erst iezt gehört zu haben vorgab, und nahm endlich Abschied. Man bedankte sich für sein Beileid, bedauerte ebenfalls seine geschwinde Abreise, und versicherte ihn: daß er nur noch einen halben Tag verzögern dürfe, um die geraubte Johanna mit ihrem gefangenen Räuber im Triumph einziehen zu sehen. — "Die Ritter groß und klein, sagte Prinz Karl, sind dem Kühnen auf der Ferse; wir haben eben iezt Nachricht erhalten, daß sie den Wald, in welchen er mit ihr floh, ganz umringt haben, und nur den Tag erwarten, um ieden Baum, iede Höhle zu durchsuchen. „ — Rudolph

wünschte zu dieser Unternehmung tausend Glük, und schied.

Als er in die Herberge kam, fand er Johannen schon als Mann gekleidet. Der schamhafte Blik, mit welchem sie ihn, sich selbst, und ieden ansah, das linke und doch liebenswürdige Benehmen in den ungewohnten Wamse und Schwert, vermehrten ihre Reize. Sie zog als ein Edelknabe Rudolphen zur Seite aus, und keiner von seinem Gefolge wähnte ihre Verkleidung, weil sie von Johannens Raub nichts gehört hatten, und schon ruhig schliefen, als dieser vorging. Sie erreichten ohne dem geringsten Aufenthalt und Verdacht Marseille; aber ehe sie es erreichten, hatte Rudolph schon viel über Johannens Herz, über ihre Unschuld, über ihre Schamhaftigkeit gewonnen. Sie hörte schon ohne Widerwillen zu, wenn Rudolph ihr die Größe seiner Liebe in wollüstigen Farben schilderte; sie schlug ihr schönes Auge nicht mehr nieder, wenn sein Blik sich in dem ihrigen sonte; sie litt es sogar gedul-

dig,

dig, wenn er im Übermaß der Begierde sie mit seinem nervigten Arm umschloß, an sein hochklopfendes Herz drükte, und ihr einen Kuß raubte. Sie liebte ihn schon ehe; liebte ihn dann noch stärker, als sie den garstigen Bruno mit seiner schönen Gestalt zu vergleichen Gelegenheit fand; und iezt wurde gar heiße Dankbarkeit über ihre Rettung die ärgste Kuplerin Rudolphs. Immer rief diese, wenn schamhafte Tugend und Unschuld sie zurükhalten wollen, ihr zu: Sei dankbar gegen deinen Retter! er hat dich von namenlosen Leiden, ia vom Tode selbst befreit! Lohne ihm mit Gegenliebe!„

So gewann Rudolph immer mehr und mehr! Denn Dankbarkeit ist eine schöne Tugend, aber in den Herzen eines unschuldigen, unerfahren Mädgens leitet sie oft zum Laster; ihr Verführer darf nur durch irgend eine große Wohlthat auf Erkentlichkeit gegründeten Anspruch haben, so wird sie ihm bald alles gewähren, Unschuld und Tugend zum Opfer bringen, weil der listige Betrüger nur in

einen Kuß, in einer Umarmung Belohnung findet; weil er alle andere Geschenke verachtet, und das dankbare Herz des Mädgens ihrem Wohlthäter doch so gerne mit geachteten, mit werthen Geschenken zu belohnen wünschte. In diesem so fein gewebten Fallstrik fiel schon manches Mädgen, verlor Unschuld und Ruhe aus Dankbarkeit. Liebe Kinder, merkt euch dieß! Laßt euch Johannens Beispiel zur Lehre, zur Warnung dienen. Verachtet den Mann, der für iede Wohlthat auch nur im Scherze einen Kuß fordert; er wird bald mehr fordern. Er gleicht dem Fischer, der den sorglosen Bewohnern des Sees Würmer zur Speise vorwirft; sie haschen zutraulich darnach, und bleiben an der verborgenen Angel hängen.

Ohne an Euphrosinen zu denken — denn er lebte und webte iezt nur in Johannen — ohne sich der namlosen Leiden ihres Herzens zu erinnern, trabte Rudolph mit seinem Gefolge durch die Stadt; der Weg führte ihn bei dem Kloster vorbei, in welchem sie seiner

harrte. Des Zuges Getümmel wekte die Betende aus ihrer Andacht; ihre Fenster giengen nach der Strasse, sie riß solche auf, stieß das Gegitter zurük, und erkante Rudolphen. Namlose Freude durchströmte ihr Herz, als er heran zog. Namloses Weh engte ihr Herz, als er ihres Winkes nicht achtete, ihre Stimme nicht hörte, und wie ein Fremder vorüber zog. Er verläßt mich! sprach ihr Mund. Er verläßt dich? scholl es in ihrer Seele, in ihrem Herzen, in der Seele ihres werdenden Kindes wieder, und sie sank ohnmächtig zurük. Ein tödtliches Fieber ergriff sie, nagte an ihren schwachen Körper, sog an ihren wenigen Kräften. Sie starb, ohne von ihrem Rudolph Abschied nehmen zu können; sie starb, ehe sie gebohren hatte, ehe Rudolph Welschlands Küste erreichte.

Als der Zug im Hafen ankam, stand schon ein Schif bereit, sie aufzunehmen. Es war mit Bequemlichkeiten aller Art versehen, hatte aber nur eine einzige, von den übrigen

abgesonderte Kaiute. Schön und herlich war diese geschmükt, schmuzzig und finster der übrige Theil. Rudolph trat mit Johannen in die erste. Niemand folgte, und Rudolph empfieng hier aus Freude über die beinahe vollendete Rettung den ersten freiwilligen Kuß von Johannen. Als das Schif den Hafen verlassen hatte, und schon auf offenen Meere sich wogte, trat der listige Peter, der in Knechts Gestalt gefolgt war, in die Kaiüte.

Peter. Wo befiehlst du, Herr, daß ich dein, wo dieses jungen Herrns Lager bereite?

Rudolph. Ich schlafe hier, und meinem Edelknaben wirst du eine andere Wohnung, die beste, welche vorhanden ist, bereiten.

Peter. Wenn du ihm nicht hier gönst zu übernachten, so wird er unter den Troße, unter den Knechten schlafen müssen; denn so groß dies Schif ist, so hat es doch nur dies abgesonderte Gemach.

Ru-

Rudolph erkante sogleich seines Freundes List, und unterstüzte sie. Er erbot sich Johannen dies Gemach allein zu überlassen; aber Johanna konnte, wolte dies nicht thun. Der Wettstreit endigte sich endlich damit, daß, weil kein anders Mittel vorhanden sei, Johannens Lager in der nämlichen Kaiüte bereitet werden solte. Du hast gesiegt! murmelte Peter dem entzükten Rudolph zu, und gieng hinaus. Schamroth stand Johanna da; ein Unschuldsschauer durchbebte ihre Glieder, durchzitterte iede Nerve. Ihr werdet doch mein unumschränktes Zutrauen nicht misbrauchen? sprach sie stamlend zu Rudolphen: Ihr werdet doch nicht die Gastfreiheit zur Kuplerin erniedrigen? Rudolph versprach alles, gelobte alles, und flehte nur um Gegenliebe, um unschuldige Beweise derselben. Die erste, zweite und dritte Nacht verflöß ruhig, und Johannens Zutrauen mehrte sich, mit diesem aber auch ihr Gefahr. In der vierten wagte Rudolph zu bitten; in der fünften stürm-

te er, aber Johanna war standhaft; in der sechsten flehte er wieder, und siegte über die Unschuld des schönsten Mädgens ihres Zeitalters. Johanna fühlte den Verlust derselben tief, und floh ihren Räuber. Nie gewährte sie, die lange Zeit der Uiberfahrt durch, seinem Bitten, seinem Flehen weiter eine Gunstbezeugung; sie schlief nicht mehr in seinem Gemach, aß nicht mehr an seinem Tische, und gesellte sich zu den Knechten, welche sie ehrten. Als die Uiberfahrt geendigt war, und die Reisenden sich ausschiften, trat sie vor Rudolph: du hast mich, sprach sie, unglüklich gemacht; gewiß hier, vielleicht auch dort. Sei wenigstens iezt großmüthig, und laß mich ungehindert ziehen.

Rudolph. Ziehe, wohin dir es beliebt, edle Leidende! antwortete der heuchelnde Rudolph; könte ich vergüten, was ich raubte, ungeschehen machen, was geschah, ich würde mein Leben gern dafür opfern.

Johanna (erstaunt.) Wie? du bereust die That? Du fehltest nicht aus Vorsaz?

Rudolph. Nein aus Uibermaß der allgewaltigen Liebe! Diese riß mich hin, diese überwältigte meine Vernunft, die mir nun laut zuruft: Du hast unedel gehandelt! Du hast tief das Mädgen deines Herzens beleidigt! Du darfst nicht um Vergebung flehen; denn du hast keine zu hoffen. Ziehe hin, beleidigter Engel! Ziehe, wohin dich dein Schiksal ruft, und kann Gold meine Frevelthat tilgen, so nimm alles mit dir, was ich besizze.

Johanna hatte aus Liebe gegeben, was Rudolph aus Wollust forderte, und ob sie ihn schon, als ihren Verführer zu hassen bemüht war, so liebte sie ihn doch heftig und stark. Diese Liebe loderte zur hellen Flammen empor, und griff mächtig um sich, als sie hörte, daß er nicht aus heimtükkischem Vorsazze, sondern, wie sie, aus Uibermaß der Liebe gefallen sei. Sie vergab dem liebens-

wür-

würdigen Verräther alles; sie sank schmachten an seinen Busen. Ich bleibe ewig bei dir! war alles, was sie sprechen konte.

Wird heftige, innige Liebe durch Hinderniß, durch Gewissensdrang einige Zeit gehindert und unterdrükt, so gleicht sie dem Flusse, dessen schnellen Lauf man durch Dämmen zu hindern sucht; er schwelt zur furchtbaren Höhe empor, er übersteigt endlich den Damm, untergräbt seine Feste, reißt ihn nieder, stürmt unaufhaltsam fort, und verheert die ganze Gegend. So gieng es auch Johannen; sie hatte lange gekämpft, und gerungen; aber kraftlos und nicht mehr zum Kampfe vermögend, sank sie in die Arme des Geliebten; war ganz Wonne, ganz Gefühl, vergaß Stand, Tugend und Unschuld, war ganz ihres Rudolphs, und blieb es bis ans Ende ihrer Tage. Keine von allen hatte Rudolphen so innig, so zärtlich, so theilnehmend geliebt, und keiner blieb Rudolph so lange getreu und ergeben, wie dieser. Er zog in ihren Armen auf seine

Feste. Durch Peters Hülfe schafte er bald diese Einöde in ein Paradies um. Feste, wie kein Deutscher sie noch sah, wie sie nur der verschwenderische Lukullus einst geben konte, wurden oft, fast täglich auf seiner Burg gefeiert. Gäste aller Gattung, Schmarozzer und Augendiener strömten von allen Seiten her, hofirten Rudolphen, und schwelgten an seiner ofnen Tafel ganze Monate lang. Er lebte und webte wonnevoll in diesem bunten Gewühle, sättigte sich mit Schmeicheleien, fröhnte nicht mehr so emsig der Wollust, und suchte dagegen in andern Lastern seine Nahrung. Ehrgeiz, Hoffart und Hersch/sucht wurden bald seine Hauptleidenschaften. Diese zu befriedigen war ihm kein Mittel zu grausam. Er iagte rings umher die edlen Deutschen aus ihren Festen; nahm sie ein, und machte die Freien zu Vasallen. Klöster und Städte flehten demüthig um seinen Schuz, und Fürsten suchten seine Bundsgenossen zu werden. Er wurde das Schrekken der ganzen Gegend,

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

die Tugend floh vor ihm, weil sie nicht schmeicheln konte; die Wahrheit verstekte sich, weil sie nicht lügen wolte: die Unschuld verkroch sich in eine Einöde, weil Wollust nur von ihm beschüzt wurde. Ich würde vergebens zu enden suchen, wenn ich alle seine lasterhafte Thaten erzählen solte; sie waren oft blutig, oft höchst grausam. Kein Tag endigte sich, an welchem er nicht sagen konte: Ich habe Uibels gethan in Menge!

Die ganze Gegend fühlte die Last, das Joch, welches Rudolph über sie unaufhaltsam warf. Oft suchte man es abzuschütteln; oft beschlossen die wenigen Edlen ihn mit Krieg überziehen. Da er aber Reichthümer aller Art im Uiberfluß besaß; da er sie an ieden Schmeichler unmässig verschwendete; so hatte er Anhänger in Menge, und die Stimme, der Ruf der Tugend verschalte unerhört.

Johanna, die nur ihren Rudolph liebte, die nur in seiner Umarmung ihr Glük fand,

blikte

blikte oft mit Jammer in die Szenen des Schrekkens, linderte oft das Elend der Unglüklichen, legte oft Balsam auf die Wunde des Geschlagenen. Aber sie hatte nicht Muth genug, ihrem Geliebten Vorstellung darüber zu machen, und ihn zurükzuhalten vom Irwege. Ein freundlicher Gruß, eine heiße Umarmung von ihm löschte ieden Unwillen in ihr aus, wenn der schwelgende Rudolph oft Tagelang abwesend gewesen, oft mit Blut beflekt nach Hause kehrte. Als seine Gattin hatte sie anfangs Rudolph der ganzen Ritterschaft vorgestelt, als solche wurde sie geehrt von allen. Man schrieb ihrem Hause die Größe von Rudolphs Reichthum zu, und pries ihn glüklich, solch ein Kleinod zu besizzen. Sie hatte Rudolphen bereits vier Knaben gebohren, sanft und schön wie sie, sehr groß und hoch herumblikkend wie der Vater.

Eilf Jahre waren bereits seit Rudolphs Ankunft in Deutschland verflossen. Eilf Jahre hatte er schon durchschwelgt im un-

aufhaltsamen Strom des Genußes aller Art, als er einst auf die Jagd zog, und Johanna diesen Tag für sich und ihre Kinder lebte. Um Mittagszeit meldete man ihr die Aebtissin des Klosters St. Bernhards, welches in Rudolphs Bannfrieden lag, und seines Schuzzes genoß. Ich komme, sagte die Aebtissin, dich und deinen Herrn zu uns zu laden. Wir feiern übermorgen das Fest unsers Stifters. Drei Novizen legen an diesem Tage ihr Gelübde ab; sie sind Schwestern, und stammen aus dem ältesten ritterlichen Geschlechte; sind aber Waisen, und bitten euch an diesem Tage Eltern-Stelle bei ihnen zu vertreten.

Johanna, die wohl wußte, daß Rudolph an Festen diesen Art nicht Geschmak finde, versprach sicher zu kommen; auch Rudolphen mitzubringen, wenn er anders bis dahin, woran iedoch sehr zu zweifeln sei, von der Jagd rükkehre. Die Aebtissin schied hofnungsvoll, und Rudolph kehrte am andern Tage zurük. Johanne trug ihm der

Aebtissin Bitte vor, und Rudolph fand wider Vermuthen an diesem Feste Behagen. Ich werde kommen, sprach er, und den Nonnen ein Fest geben, wovon sie lebenslänglich sprechen sollen.

Der Tag des Festes erschien, und Rudolph zog, mit aller möglichen Pracht umgeben, hin zum Tempel Gottes, den sein Fuß schon lange nicht mehr betreten hatte. Auch iezt betrat er ihn nicht, um zu beten, oder um Vergebung zu flehen. Er betrachtete die Kirche als einen Saal des Festes, und weidete sich, indeß der Priester opferte, an den Gaffen des Pöbels, der Gott vergaß, und Rudolphs Glanz anstarte. Die geistlichen Bräute traten nun herbei, gekleidet in der Unschuld weißer Farbe, gekrönt mit Kränzen der Reinigkeit. Muthig und entschlossen schwuren die ersten beiden, zitternd und bebend die dritte. Schön waren sie alle, schöner als schön die dritte. Rudolphs schlafende Wollust erwachte. Begierde nach Genuß stritt in ihm, und siegte. Dich will ich erlösen, sprach

er zu sich selbst: du bist nicht geschaffen, um Hymnen zu beten; bist geformt, um in Männer-Armen Liebe zu lallen. Er ging nicht mit zur Tafel, die seine Freigebigkeit prachtvoll hatte zubereiten lassen. Er beschenkte nur reichlich seine geistlichen Kinder, drükte der iüngsten die Hand, und iagte allein fort, nach einer Feste, die er sich im Walde erbaut hatte. Durch des Buches Hülfe rief er Petern, welcher nicht mit in den Tempel gezogen war.

Rudolph. Wo bist du gewesen?

Peter. In des Kaliphen von Indien Schazkammer; ich holte dort Gold und Edelsteine für dich, um sie auf ieden Fall bereit zu halten; denn deine Verschwendung hat die deutsche Erde von innen und außen schon so geleert, daß ich mir hier nicht hundert Goldstükke mehr aufzubringen getraue.

Rudolph. Bewahr es bis zum Gebrauch! Jezt giebt es andere Geschäfte. Die iüngste der Nonnen, welche heute in St. Bernhards

Kloster ihr Gelübde ablegten, hat mir gefallen; ich will sie zur Lügnerin, und mit Empfindungen schönerer Art bekant machen. Wenn sie heute Nachts ihr Lager besteigt, so führe sie zu mir. Ich werde hier deiner und ihrer harren.

Peter. Herr, das bin ich nicht vermögend. Ich kan keine geweihte Schwelle betreten; darf mich keinem Kloster, keiner Kirche nahen. Diese Oerter sind für Geister unsrer Art auf immer verschlossen.

Rudolph. Kanst du es nicht, so wird es dein Obrister vermögen.

Peter. Auch er kan es nicht. Fordere alles, nur dies nicht!

Rudolph. Ich fordere es, und bestehe auf pünktlicher Erfüllung!

Peter. Die weder ich, noch Belzebub selbst, dir zu gewähren vermag.

Rudolph. Wohl, so ist auch vernichtet der Kontrakt, den ich mit ihm schloß! Du kanst wünschen, was du wilst, es wird dir gewährt

werden,

werden, so sprach er, und so fordere ich es auch.

Peter. Hat er es versprochen, so wird er es auch zu halten wissen. Ruffe ihn, er mag sich selbst verantworten.

Rudolph. Das will ich. Entweder Zurükgabe meines Kontrakts, oder Erfüllung meines Wunsches! Dies ist die feste Bedingung, an die ich mich streng halte.

Auf Rudolps Ruf mit dem Stabe erschien Belzebub. Er war feuerfarb gekleidet, hinkte herbei, und hielt eine Pergamentrolle unter seinem Arm.

Belzebub. Wie geht es dir, Rudolph? Du bist mismuthig. Bist du des Genusses satt? Wilst du vielleicht früher enden?

Rudolph. Mit nichten! Ich will nur mit dir rechten!

Belzebub. So rechte denn!

Rudolph. Versprachst du mir nicht iede Erfüllung meiner Wünsche?

Belzebub. Ich versprach es!

Rudolph. So halte auch dein Versprechen, und liefere die Nonne in meine Arme, nach der mein Herz verlangt!

Belzebub. Dies kan, dies darf ich nicht.

Rudolph. So gieb mir meinen Kontrakt zurük!

Belzebub. Eben so wenig. Lies und verstumme! (er rollt das Pergament auf, lesend) "Ausgenommen die Verlezzung einer Kirche, eines Klosters, und iedes geweihten Ortes!„ Nun? bestehst du noch auf deiner Forderung?

Rudolph. Du hast mich überlistet! Bei der Unterschrift des Kontrakts wurde der Ausnahme nicht erwähnt.

Belzebub. Aber aufgesezt, und unterschrieben wurde sie doch; daß du den Kontrakt nicht untersuchtest, nicht durchlasest, war deine Schuld. Sei indeß ruhig! Was der Teufel nicht vermag, kan oft der Mensch ausführen! An guten Rath soll es dir nicht mangeln. Die ganze Hölle wird iubeln,

wenn

wenn es dir gelingt, ein solch geweihtes Schäfchen zu entführen, und der Versuchung der Welt Preiß zu geben. Genuß ohne Mühe ist schmaklos! Hunger würzet die Speisen, und Kampf den Sieg! Sei muthig, sei thätig! Untersuche deines Freundes Ränzchen, vielleicht findest du dort Hülfsmittel! Viel Glük zur Untersuchung! Gelingt sie dir, so will ich dir dort dafür lohnen.

Belzebub verschwand, und Rudolph untersuchte Peters Ränzchen, das er stets bei sich führte. Er fand nebst dem Buche, noch einen Schlüssel und eine Strikleiter darinnen.

Rudolph. (zu Petern) Kan ich dies zu meinen Vorhaben brauchen?

Peter. Du kanst! Dieser Schlüssel spert iedes Schloß, und diese Strikleiter reicht von iedem Fenster, es sei auch noch so hoch, bis zum Boden.

Rudolph. Keine üblen Geräthschaften zur Entführung einer Nonne! Ich will einmal versuchen, was ich vermag. Dein Obrister

hat

hat recht: Hunger würzet die Speise, Kampf den Sieg! Morgen mit dem frühesten will ich ins Kloster; will forschen nach der Nonne Wohnung, und dann meinen Raub beginnen.

Am andern Morgen zog Rudolph wirklich nach dem Kloster. Er besuchte die Aebtissin und versprach auch fernerhin ihr Wohlthäter zu sein. Hochgeehrt durch diesen Besuch, bot sie alle Kunst auf, um ihren Gast wohl zu bewirthen. Bei der Mittagstafel erschallte im verschlossenen Nebengemach Musik. Weibliche Stimmen sangen darin, und seelenrührend, herzanfesselnd war vorzüglich der Gesang einer einzelnen Stimme, die eine Harfe begleitete. Rudolph war ganz Ohr, ganz Gefühl! Wer singt so herlich? Wer ist vermögend, so schmelzende Töne hervorzubringen? Ist es ein Engel oder ein Mensch? fragte der entzükte Rudolph.

Aebtissin. Es ist eines eurer geistlichen Kinder, die eure Großmuth so reichlich beschenkte. Es ist das iüngste unter ihnen,

begabt

begabt mit allen Eigenschaften, um einen Mann in der Welt zu beglükken! From und gottesfürchtig erzogen, weihte sie aber ihre Kunst dem Himmel!

Rudolph. (ganz hingerissen) Kann ich den Engel nicht sehen? Ihr nicht mündlich danken? Sie nicht belohnen für die selige Stunde, die sie mir machte?

Aebtissin. Gern wolte ich euer so edles Verlangen erfüllen; aber die strenge Regel unsers Ordens verbeut es! Ist das Gelübde vollendet, so darf keine meiner Schwestern eines Fremden Angesicht mehr sehen!

Rudolph. Bin ich nicht ihr Vater?

Aebtissin. Wäret ihr es auch leiblicher Weise, so muß ich doch, nach dem Willen unsers Stifters, sie auf immer vor euren Blikken verbergen. Sie hat abgeschworen Vater und Mutter, und muß nur an ihrem Bräutigam hangen. Selbst ich solte euch nicht sehen; aber die Pflichten meines Amts dispensiren mich zum Wohl des Klosters, und

erlauben mir in wichtigen Fällen, Fremde zu sehen, Fremde zu besuchen.

Rudolph. Zu streng! Zu gewissenhaft! So ist es mir auch nicht erlaubt, ihnen als Vater dann und wann ein Andenken zu senden?

Aebtissin. Gold und Kostbarkeiten müssen sie verschmähen. Geistliche Bilder und Werke, die zur mehrern Andacht entflammen, können sie mit Danke annehmen.

Rudolph. Wo wohnen meine Kinder?

Aebtissin. Im zweiten Stokwerk des Konvents, neben einander in den Zellen mit 7, 8, und 9 bezeichnet.

Rudolph. Und die schöne Sängerin?

Aebtissin. In Nummer Neune!

Rudolph wußte nun, was er zu wissen verlangt hatte, was seiner Reise Endzwek war. Er vergalt der Aebtissin ihr Mahl reichlich, und entfernte sich, so geschwind als es der Wohlstand erlaubte. Bald soll sie mein sein, die Wonnegeberin, die Engelsän-

gerin,

gerin! dachte er unterwegens; ich will sie mit süsseren Gefühlen bekant machen, und in ihren Armen einmal wieder ganz der Liebe Glük fühlen. Lange schon fröhnte ich ihr nicht; lange schon kostete ich nicht fremden Busen; lag immer an Johannens Seite, treu wie ein Ehemann. Flatternd wie die Biene, will ich iezt von Blume zu Blume eilen, und noch einschlürfen ihren süssen Trank, so lange die Frist dauert! Bald wird sie geendet sein; daß ich sie froh ende, sanft hinüber gleite, sei iezt mein Ziel. Mit diesen und ähnlichen Gedanken verließ er sie wieder, als es dämmerte, und die Nacht iede böse That mit ihren schattigten Flügeln zu dekken began. In der Mitternachtsstunde nahte er sich, den Schlüssel in der Hand, dem Kloster. Peter hielt ohnfern davon die Rosse. Die ganze Natur schien zu schlafen, und nur er zu wachen. Rings um ihn herschte sanfte Ruhe und tiefe Stille! Bebend und doch zitternd öfnete er iezt eine der Hinterpforten

des Klosters; die Riegel wichen, und er trat ein in das Heiligthum, das er entweihen wolte. Sorgsam suchte er die Treppe; sorgsam gab er Acht, daß er nicht fehle. Als er zwei Treppen zurükgelegt hatte, und nun im Stokwerk zu sein glaubte, schlich er leise den langen Gang hinunter. Leise zischte das Echo iedem seiner Tritte nach. Mit einer kleinen Blendlaterne leuchtete er nach ieder Thüre, und die Nummer Neune stand bald vor seinem forschenden Blikke. Kein Schloß verwahrte die Zelle; sicher vor ieden Uiberfall glaubte die Nonne hier auszuruhen von Chorgesang und Kasteiung! —— Schnell öfnete er nun die Thüre, sah beim düstern Schein einer eben verlöschen wollenden Lampe eine betende Gestalt im Hintergrunde knien. Noch schneller umfaßte er sie mit seinem nervigten Arm, verhülte ihren Mund mit einem Tuche, und trug sie ungehindert fort. Bald erreichte er mit der ohnmächtigen Nonne Petern und die Rosse; sie schwungen sich darauf, und

iagten

jagten mit der Beute fort, die bald ohnmächtig in seinen Armen lag, bald wieder zu athmen und zu leben anfing. Ehe sie noch die Waldfeste erreichten, fing der Tag zu grauen an; die ersten Strahlen der Sonne vergüldeten schon die Berge. Im Walde wollen wir rasten! sprach Rudolph, und hob, als sie denselben erreichten, seine Beute vom Rosse. Sie war eben wieder hingesunken im Schlummer des Todes, aus welchen sie die Reise hindurch nur dann und wann erwachte. Sanft legte sie Rudolph in das hohe Gras, und Peter eilte nach frischen Wasser, um die Ohnmächtige zu laben. Der schwarze Schleier, welcher ihr Haupt zierte, hatte sich halb gelößt, bedekte aber noch immer ihr Angesicht. Als Peter mit dem Wasser erschien, hob Rudolph den Schleier langsam in die Höhe. Blik her, sprach er zu Petern: blik in dies Engelgesicht, und urtheile selbst: Ob solch ein Mädchen des Raubes nicht werth sei?

Beide mühten sich nun emsig der Schönheit

Grö-

zu schauen. Ganz enthüllt lag das Angesicht der Nonne iezt vor beiden da; aber Rudolphs Erstannen, Peters Verwunderung fand keine Worte. Sprachlos sahen beide bald sich, bald die im Grase liegende Nonne an. Sie hoften das höchste Ideal der Schönheit zu sehen, und sahen das schrekliche Bild des äusersten Jammers und Elends. Bleiche, gelbe Haut und hochemporstehende Knochen formten hier ein Gesicht, das dem Tode ganz ähnlich war; die geschlossenen, in einer tiefen Höhle liegenden Augen vollendeten dieses Bild, und Peter, welcher am ersten seiner Sprache mächtig wurde, meinte, sein Herr müsse sich verirrt, und aus der Todtengruft eine schon längst Entschlafene geraubt haben. Hier geht Betrug, hier geht Zauberei vor! dies war alles, was Rudolph sprechen konte. Umsonst rieb er sein Auge, umsonst blikte er wieder hin; immer lag die Todesgestalt vor ihm; immer enthüllte sich mehr und mehr ihre Häßlichkeit. Als sich

sein Erstaunen dadurch noch vergrößerte, als er vergebens nach Enträthselung rang, fing die Todesgestalt sich zu regen an. Sie öfnete ihr mattes gebrochenes Auge, und starte auf Rudolphen hin. Bist du es? Bist du es wirklich? sprach sie mit heischerer Stimme: hob sich mühsam in die Höhe, und reichte Rudolphen ihre Knochenhand, deren Finger, von der Fieberkälte bewegt, in einander klapperten.

Rudolph. (mit äußerster Verwunderung) Kenst du mich denn?

Nonne. Ob ich dich kenne? (mit äußerster Anstrengung) Ob ich den kenne, dessen Bild unaufhörlich vor meinen Augen schwebte, mich ins Chor begleitete, selbst am Altare noch zur Seite stand!

Rudolph. Wie ist dein Name? Wie nenst du dich?

Nonne. So soltest du wirklich mich nicht kennen? —— Wirklich nicht aus Erbarmen? (zurüksinkend) O dies wäre schreklich! Kenst du Klaren nicht mehr?

Ru=

Rudolph. Du Klara? (zurükschaudernd) Ohnmöglich! Ohnmöglich!

Klara. Ja ich bin es! Bin noch immer deine Klara! Auch in diesem Kleide schlägt mein mattes Herz noch für dich! O wenn du wüßtest —— Wäre ich vermögend dir meinen Jammer, mein Leiden, die stets nagende Sehnsucht nach dir, zu schildern, du würdest Mitleid fühlen, würdest mir das sehnlich gewünschte Glük gönnen, in deinen Armen zu sterben!

Rudolph. Wie entkamst du aus dem Thurme? Wie gelangtest in das Kloster?

Klara. (auf ihre Brust deutend) Freude —— dich am Ende meiner Tage —— noch wieder zu sehen —— hemt meine Sprache! O ich fühl es! —— ich fühl es! —— meine Todesstunde naht! —— (sich krämpfend und windend) Ich kan nicht vollenden! —— (alle Kräfte samlend) Zwei Jahre harte ich im Thurme! Betete für dich und mich! Bereute tausendmal mein Ver-

brechen, und erneuerte es tausendmal wieder, weil ich dein Bild nicht zu vergessen vermochte; mehr an dir, als an dem Ewigen hing. — Als ich einst sehnlich mich dem Herrn zu opfern wünschte, mich, würde ich wieder frei, in einem Kloster ewig ihm zu weihen beschloß, öfnete sich des Thurms Thüre. Unbekante Wächter brachten mich nach dem Kloster, aus welchen du mich raubtest. Ich ward willig aufgenommen; schwur alda ewig keusch zu leben; hielt es in Werken und Worten — aber nicht in Gedanken! Mein Herz hing noch immer an dir! An dem Einzigen! — Abzehrung und Schwindsucht nagte an meinem Körper! — Ich ward zum Geripe! — Ich flehte inbrünstig um Erbarmung! — Sie ist mir geworden! — Ich scheide getrost — da mein Auge dich wiedersah! — O möge mein Bild — das Bild der Gefolterten — nie vor deinen Augen verschwinden! Möge es immer dich erinnern an des

Todes Macht! — Mögest du auch bereuen, was du hienieden verbrachst, — damit wir uns einst — einst wieder sehen! — (sich aufraffend) Reiche mir deine Hand! (er gab ihr solche) Lebe wohl! Gedenke an das Ende! (sie sank zurük) Versöhne dich mit Gott! Beerdige meinen Körper! Und erinnere dich stets meiner lezten Stunde! —

Todesangst ergrif sie nun; sie wolte noch oft sprechen, vermochte es nicht, und verschied endlich, nach ihres Herzens Wunsch und Ziel, in Rudolphs Armen! Er stand geängstiget und tief erschüttert da! Sein Blik ruhte auf den erbleichten Körper! — „O hätte ich vollendet wie du! war alles, was er denken und sprechen konte. Peter wekte ihn aus seinem melancholischen Schlummer. Herr, sprach er: laß ruhen die Todten, und ergözze dich an den Lebendigen! Kom, laß uns weiter ziehn! Morgen ist wieder ein Tag, dem eine Nacht folgt. In dieser wollen wir die schöne Nonne holen, und der Todten dabei bald vergessen!

Ver-

"Vergessen werde ich sie nie! sprach Rudolph, schwang sich auf sein Pferd, iagte nach seiner Feste, und vergaß, durch Peters Hülfe, noch am nemlichen Tage, daß Klara gestorben sei, und ihn, sie beerdigen zu lassen, gebeten habe. Einige Bauern fanden die Entseelte, und meldeten es im Kloster. Sie ward in der Stille abgeholt, und eben so still beerdigt, weil ihre Mitschwestern öfters Zeichen des Irwahns an ihr bemerkt hatten, und man folglich schloß: daß sie in einem stärkern Anfalle desselben durch eine offene Pforte entflohen sei, und ihr Leben im Walde, ohne Priesters Beistand, ohne Genuß der Sakramente geendigt habe.

An eben den Tage, an welchen man die ausgelitne Klara zur Gruft trug, erschien Rudolph, begleitet von Petern, wieder vor dem Kloster. Sie untersuchten gemeinschaftlich, wie es möglich gewesen, daß Rudolph, der doch gewiß war, daß er aus dem zweiten Stokwerk die Nonne

entführt

entführt habe, so schreklich sei betrogen worden. Sie wolten ergründen: ob die wachtsame Aebtissin sie geäft habe, oder ob die natürliche Lage des Klosters daran Schuld sei. Sie überzeugten sich vom leztern, und sahen deutlich: daß das Kloster, welches an dem Abhange eines Berges lag, von der untern Seite drei, von der Hauptseite nur zwei Stokwerke hoch sei. Rudolph, der von der untern Seite in das Kloster schlich, hatte also eigentlich das erste Stokwerk nur erreicht, als er schon im zweiten zu sein glaubte. Daher entstand der Irthum, welcher Rudolphs Unternehmen bald ganz vereitelt hätte, wäre er nicht schon so tief in Lastern versunken gewesen. Der Sterbenden Blik und Bitte war aber seinem Gedächtnisse schon entschwunden. Die Begierde nach Genuß erwachte stärker, und er beschloß, in der kommenden Nacht einen neuen, einen besser überlegten Versuch zu wagen.

Als die Nonnen im Chor sich müde gesungen, als nach und nach ihre Lampen verlöschten, tiefe Ruhe das Kloster überschattete, öfnete Rudolph die Pforte von der obern Seite. Er stieg zwei Treppen in die Höhe, nahte sich der neunten Zelle, riß sie auf, und fand, was er suchte. Die engelschöne Marie saß bei dem Scheine einer kleinen Blendlaterne an ihrem Tische und schrieb. Erschrokken fuhr sie über das Geräusch in die Höhe, und sah Rudolphen vor sich stehen. Sie wankte zurük, und faßte mit der linken Hand des Tische Ekke. Sie wolte reden, aber auf ihren Lippen verzitterten die Worte in unverstehbaren Tönen. Rudolphen schlug der almächtige Blik der Schönheit zu Boden; auch er stand unentschlossen da, und wußte nicht: ob er sich an diesen herlichen Anblik laben, oder rasch zugreifen solte. Mariens Geistes Gegenwart erwachte zuerst.

Marie. Was wilst du? Wie komst du zu dieser Stunde in meine Zelle?

Rudolph (antwortete nicht.) Ma-

Marie. Sendet dich Ritter Ivan?

Rudolph. (den Irthum fassend, und sogleich benuzzend) Er sendet mich!

Marie. Bist du sein Vertrauter?

Rudolph. Sein inniger Freund!

Marie. Solst du vielleicht meinen Jammer enden, mich retten aus dem Kerker?

Rudolph. Ich soll! Die Rosse stehen bereit! Folge mir!

Marie. Und warum komt er nicht selbst? Er versprach es in seinen lezten Brief doch so sicher!

Rudolph. Weil — Weil —

Marie. O sprich es nur aus dies fürchterliche Weil! Weil tödtlicher Jammer ihn auf das Krankenlager warf; weil Schmerz über meinen Verlust ihn zu Boden riß! Umsonst schrieb er neulich nicht: Ich rette dich gewiß; und vermag ich es nicht mehr, so sende ich dir wenigstens einen Freund, daß er dich an mein Todtenbette führe. Sprich, ist seine Weissagung eingetroffen?

Rudolph. Nicht ganz, nicht völlig, wie du es wähnst. Schwach und matt, hart er zwar in meiner Feste deiner; aber deine Gegenwart wird ihn bald zum neuen Leben wekken. Entziehe sie ihm nicht länger; kom, ich will dich sicher zu ihm geleiten! Kenst du mich nicht mehr?

Marie. Immer wird es mir deutlicher, daß ich dich ehe schon sah; daß du in meiner größten Noth tröstend vor mir standest! Bist du nicht der reiche, der mächtige Rudolph von Westerburg?

Rudolph. Ich bin es.

Marie. Und du hättest dich unser erbarmet? Du kämst selbst? —

Rudolph. Um mein unglükliches Kind zu retten! Ich fand deinen Freund heute früh im Forste herumirren. Ich führte ihn in meine Feste, und labte ihn; seine Seele ward bald ofner; er entdekte mir sein Vorhaben, und da er zu schwach ist, es selbst auszuführen, unternahm ich es an seiner statt.

Ich

Ich habe mein Versprechen redlich erfüllt, erfülle nun auch das deinige, und folge mir.

Die ganz beruhigte Marie küßte nun dankbar seine Hand, litt es geduldig, daß er Vaterküsse auf ihre Stirne und Wangen drükte. Ich bin bereit, sprach sie endlich, ich folge dir willig. Meine Schwestern werden zwar iammern, und der Entflohenen fluchen, aber ich kann dieses strenge Gelübde nicht erfüllen! Mein Herz hängt an dem Einzigen, und verdrängt ieden andächtigen Gedanken.„

Leise schlichen sie iezt Arm in Arm fort nach der Klosterpforte, die Rudolph zu seinem größten Erstaunen verschlossen fand. Umsonst suchte er den Schlüssel in seinem Ränzchen; er hatte ihn, als er die Thüre von aussen öfnete, abzuziehen vergessen, und diese hatte nun der Wind, oder wie Marie meinte, der Wächter zugeschlagen. Lange standen sie unentschlossen an der Pforte, und versuchten vergebens sie zu öfnen; als aber das erste Zeichen zur Metten mit der Glokke gegeben

wurde, drang Marie in Rudolphen, daß er ihr folgen solle. Sie führte ihn wieder in die Zelle zurük, und wolte ihn unter ihrem Lager verbergen. Ehe er sich hinunter zu kriechen bequemte, zog er sein Buch hervor, schlug es links auf, aber Peter erschien nicht! Wie er es trostlos wieder einstekte, verwikelte sich von Ungefähr seine Hand in die Strikleiter, er zog sie heraus, und Mariens Gesicht erheiterte sich schnell. — "Da haben wir ia, was wir bedürfen! rief sie, und half sie selbst am Fenster befestigen. Rudolph stieg zuerst hinab, Marie folgte, seine Arme empfingen sie, und schnell fliehend trug er sie nach den Rossen. Sein erstes Geschäft war Petern von Mariens Irthum zu unterrichten, und dieser beantwortete die Fragen der ungeduldigen Marie so treffend, daß sie an den baldigen frohen Wiedersehen ihres Geliebten gar nicht mehr zweifelte, sich in seiner Umarmung schon selig dünkte. Ist diese Feste das Ziel unserer Reise, fragte sie freudig

Ru=

Rudolphen als sie die Zinnen derselben über die hohen Tannen hervorragen sah. Sie ist es, antwortete dieser! O führe mich nur geschwind zu ihm! Labe dich an unsern Entzükken, und nimm es statt Dank für deine große Wohlthat! so fuhr sie im Schwazzen fort, bis sie endlich an den Stuffen derselben ankamen, und ins Gemach hinauf stiegen. Wo ist er! Wo finde ich ihn? War die einzige, und immer wiederholte Frage Mariens!

Rudolph. Ich will sehen, was er macht, wie es ihm geht! Ich will ihn vorbereiten auf deine Erscheinung. Eine plözliche Uiberraschung würde tödtlich für ihn sein: (er gieng und kehrte nach einer Weile zurük) Du kanst, du darfst ihn iezt noch nicht sehen, denn er schläft sanft. Nach der Wächter Aussage ergriff ihn nach meiner Abreise ein heftiges Fieber; sein Verstand sprach sogar irre. Vor kurzem hat es ihn erst verlassen, du siehst also wohl selbst ein, daß er fernerer Ruhe höchst nöthig bedarf.

Marie. O laß mich ihn wenigstens schlafend sehen! Meine heiße Sehnsucht nach seiner Umarmung soll ihn nicht wekken; ich will stumm an seiner Seite sizzen, und seine Hizze durch leises Fächeln kühlen!

Rudolph. Dann würde sein Erwachen Tod für ihn sein! Harre geduldig, meine Marie, erzähle mir indeß lieber: Wie ihr einander saht, wie ihr euch kennen lerntet! Wie es kam, daß du so innig ihn liebtest, so eng dich an ihm kettetest? Dein Geliebter war nicht vermögend meine Neubegierde zu befriedigen, lohne du mir mit der Befriedigung derselben für meine Mühe!

Marie. Gern und willig! Wenn ich es nur vermögend bin, dir die Szene unserer Leiden zu schildern, iezt, da alles an mir jubelt, da alles zur Freude mich wekt. Du mußt verlieb nehmen mit dem Wenigen, was ich in der Eile in meinem Gedächtniße zusamraffe. Sein Vater war Ritter Schellheim, mein Vater hieß Ritter von Hellbron,

sie besassen durch Erbtheil gemeinschaftlich die Feste Lauterburg an den Ufern des Rheins. Wie wir noch Kinder waren, und in froher Unschuld mit einander spielten, zogen unsre Väter nach Palästina, um dort für Christenheil zu streiten. Als wir schon erwachsen waren, schon Liebe, innige Liebe gegen einander fühlten —— wie diese begann, weiß ich selbst nicht zu sagen —— da langten Bothen aus Palästina von unsern Vätern an. Beide forderten Geld zur Unterstüzzung des Kriegs. Willig verpfändeten unsere Mütter die Feste an die Aebtissin; willig ließen wir es zur Gottes Ehre geschehen; aber äußerst erschrak ich, äußerst erschrak Ivan, mein Geliebter, als wir hörten: Des Vaters Wille sei, daß er das Geld überbringen, und auch sein Glük gegen die Sarazenen versuchen solte. Schreklich war unsere Trennung! Aeußerst traurig der Abschied! Mit ihm wich Freude und Vergnügen aus meinem jugendlichen Herzen. Unsre Mütter zogen bald

darauf

darauf ins Kloster, und wir mit ihnen. Zwei Jahre darnach erscholl ringsumher die Nachricht, unsre Väter, er, der Allgeliebte, und noch tausende der edlen Deutschen wären von der wüthendem Pest hingeraft worden. Meine Mutter tödtete diese Nachricht; mich rettete nur mein iugendliches Alter aus einer ebenfalls tödtlichen Krankheit! Wir waren nun Waisen, ohne Hülfe, ohne Vermögen! Die Aebtissin trug uns den Schleier an; meine Schwestern ergriffen ihn mit Freuden, und ich nahm ihn auch willig an, da er —— und mit ihm alle Freude meines Lebens todt war: Wir legten, wie du selbst weißt, endlich das unauflösliche Gelübde ab. Den zweiten Tag darauf beteten wir im Chore; ich blikte durchs Gitter hinab, und sah seine Gestalt vor mir knien; ich sah noch einmal hinab, und sank ohnmächtig zurük. In der Nacht iammerte etwas vor meinem Fenster. Ich öfnete es, und sah ihn wieder vor mir stehen. Leise rief er mir zu, daß er einen

Brief an mich habe. Ich zog ihn an einen herabgelassenen Faden in die Höhe, und beschied ihn auf die andere Nacht. Er sei wiederge≈kehrt, schrieb er mir, um mich zu ehelichen. Er sei muthig gestanden im Getümmel der Schlacht, habe überwunden die Plagen der Pest, und müsse nun in Elend verzweifeln, da ich für ihn verloren wäre! Erbarme dich deines Ivans, schrieb er am Ende, entfliehe dem Kerker! Wir wollen in ein fremdes Land, in eine Einöde, wo niemand uns kent, ziehen, und dort glüklich leben.„ — "Ich will! Ich will dir folgen', war meine Antwort, denn ich habe nur Gottes Eigenthum zu sein geschwo≈ren, wenn du nicht lebst, wenn du todt bist. Die übrigen Tage verflossen in Plänen, die wir zu unserer Flucht entwarfen, die viel≈leicht noch lange entfernt geblieben, vielleicht nie ausgeführt worden wären, wenn du dich unser nicht erbarmet hättest! —— Aber nun hat er lange genug geschlafen. Laß uns ihn

wekken! Glaube mir; die Freude wird ihn mehr stärken, als der Schlaf!

Rudolph. Noch nicht, meine Marie, noch nicht! — Was würdest du wohl sagen, wenn dein Ivan nicht hier wäre, wenn —

Marie. Wie? Er nicht hier? Vielleicht todt! O ich —

Rudolph. Laß mich enden! Wie? Wenn ich mich dieses glüklichen Irthums blos bedient hätte, um dich ungehindert aus dem Kloster zu entführen? Wenn ich von deinen Reizen, von deiner Sicherheit hingerissen, diesen Schritt gewagt hätte? Wenn ich dir mein ganzes Herz zum Opfer reichte, dir alle meine Schäzze und Reichthümer zu Füssen legte! —

Marie. Unmöglich! Unmöglich?

Rudolph. Wenn es denn aber so wäre?

Marie. Dann müßte ich dich verabscheuen! dann müßte ich dir fluchen! Dann hättest du auf einmal alle meine Hofnung vernichtet, dann — O es kann nicht so sein!

Ru-

Rudolph. Und doch ist es wirklich so! Sei nachgebend, sei billig, meine Marie! Vergiß in den Armen deines dich innig liebenden Rudolphs den winselnden Ivan! denke ihn noch immer todt, und lebe bei mir vergnügt! Glaube, daß er nie, wie du selbst sagtest, dich zu retten vermögend war. Ich habe dich gerettet, ich habe deine Fesseln gelöst! Sei dankbar, lohne mir dafür mit Gegenliebe!

Marie. Gott stehe ihm — Gott stehe mir bei, wenn du wahr sprichst! Ach! Ach! Ach erbarme dich meiner! Schenke mich ihm wieder! Du verschwendest deine Redekunst vergebens. Ich kann nur ihn — nur ihn lieben!

Rudolph. Gieb immer deinen Schmerzen Worte, er verraucht desto eher. Wenn du meine ächte, meine innige Liebe besser wirst kennen lernen, so ——

Marie. O schweig, ich bitte dich, schweig davon! Sprich! O Gott in Himmel, ich

kann es nicht glauben! Sprich! Ist es wirklich so? Hast du wirklich meine Hofnung so grausam getäuscht? Ist er nicht hier? Sandte er dich nicht zu meiner Rettung?

Rudolph. Ich kenne deinen Ritter nicht, ich habe ihn nie gesehen. Mein Herz beschloß dich zu retten, als ich dein Engelgesicht in der Kirche sah; dein göttlicher Gesang in der Abtei vollendete den Sieg. Glaube, traue mir! Ich liebe dich eben so innig, eben so heiß, wie dein Ritter!

Marie. O so dulde dann, iammre vom neuen, arme Marie! Du hast dich an Gott versündiget, er lohnt dir es schreklich! (auf Rudolphen zu eilend, ihre Arme um ihn schlingend) Vater, mein Vater! Du warst es ia vor kurzem in Gottes Gegenwart. Erbarme dich deines leidendes Kindes! Höre sein Jammern! Ich liege zu deinen Füssen! (sie wirft sich vor ihm nieder) Ich weiche nicht, ich lasse nicht ab mit Flehen. Gieb mir ihn wieder!

Rudolph (sie aufhebend.) O komm in meine Arme, schöne Marie. Es ist Seligkeit in den Deinigen zu liegen!

Marie (ihn von sich stossend.) Du kanst noch höhnen, noch spotten bei dieser Jammerszene? Satan! Dein Herz ist Felsen! Meine Worte werden es nie erweichen! Ich bin verloren!

Rudolph. Der Zorn vermehrt deine Reize; aber die Zeit wird beides mindern. Besinne dich eines bessern! Ich überlasse dich der Einsamkeit, sie macht zur Uiberlegung fähig.

Rudolph gieng, und rief Petern zu sich.

Rudolph. Weißt du schon alles?

Peter. Ich weiß es!

Rudolph. Was soll ich nun beginnen?

Peter. Nicht verzagen, und iede Gelegenheit benüzzen.

Rudolph. Sei einmal mein Freund, und rathe mir!

Peter. Des Mädgens Herz hängt ganz an ihrem Geliebten, dies ist die einzige schwa-

che

che Seite, wo du du ihr beikommen kanst. Laß sie wählen zwischen seinem unvermeidlichen Tod, und Ergebung in deinen Willen! Ich wette, sie wird dies leztere wählen, und sich groß dünken, daß sie die Erretterin ihres Allgeliebten war.

Rudolph. Wollen es versuchen, ob deine Weissagung eintrift! Es wird der Mühe viel brauchen; aber solch ein Sieg ist der Mühe schon werth! Wo treffen wir den Ritter Ivan?

Peter. Er hat seine Wohnung beim Eremiten im Rheinthaler Forste aufgeschlagen; dort brütet er über Plänen, um seine Geliebte zu retten. Er ist wirklich matt und krank, sonst hättest du ihn gestern unter dem Fenster derselben getroffen.

Rudolph. Nimm einige Reisige zu dir, und führe ihn gefesselt hieher!

Peter. Es soll geschehen.

Rudolph harrte seiner nicht lange, Peter stand bald wieder vor ihm.

Rudolph. Hast du meinen Auftrag vollendet?

Peter. Ich habe. Den Gefangenen laß ich indeß im Thurme verwahren.

Rudolph. Wie geberdet er sich?

Peter. Wie der Täuber, dem man seine Gattin aus dem Neste raubt. Er pikkt mit dem Schnabel, schlägt kraftlos mit den Flügeln, und girrt wie er. Seiner Meinung nach hat irgend ein Zufall sein Verständnis mit Marien verrathen; er glaubt sich in den Händen des Klostervogts. Schont nur sie, und laßt mich doppelt dafür leiden! wiederholte er ängstlich, und vielmals.

Rudolph. Ich eile iezt zu erfahren, wie es bei Marien würken wird.

Er trat zu ihr ins Gemach. — "Nun süsse Marie, sprach er zu ihr, wie geht es? Hast du dich eines bessern bedacht?

Marie. Wandle mein Herz, mein Gefühl, mein ganzes Ich um, dann werde ich dir mit Ja antworten. Kanst du aber nicht

Schöpfer

Schöpfer eines andern Herzens werden, so fragst du ewig vergebens!

Rudolph. Das gütige Schiksal hat ihn unverhoft in meine Hände geliefert!

Marie! Wen? Ihn?

Rudolph. Ja ihn! Siehst du dort den Thurm, die eisernen Thüre desselben? Da wohnt er iezt, liegt angeschmiedet in Fesseln, soll so lange liegen und schmachten, bis sich dein Herz, dein Gefühl, dein ganzes Ich umwandelt. Bin ich nicht glüklich, so soll er es noch weniger sein. Der Tag meines Glüks, die Stunde meiner Erhörung, soll der Tag seiner Befreiung, die Stunde seiner Erlösung werden. Nun, Marie, brauchst du Bedenkzeit? Ich will sie dir willig gönnen, aber bedenke, daß dein Ivan indeß in Kerker schmachtet, daß ich lange zu harren nicht gewohnt bin, und ieden Augenblik rauben kann, was du willig nicht geben wilst.

Marie. Du hättest — du köntest wirklich so grausam sein! O nein! du lügst zu deiner

Schan=

Schande. Dieser Thurm, diese eiserne Thüre bewahrt irgend einen Verbrecher! der Unschuld kann er nicht bestimt sein!

Rudolph. Es komt also nur auf Uiberzeugung an, und die soll dir bald werden! Peter, (Peter tritt ein) führe den Gefangenen in dem Vorhof. Wende sein Gesicht gegen dieses Fenster, damit meine Marie ihn sehe, und aufhöre mich einen Lügner zu schelten.

Peter vollzog sogleich Rudolphs Befehl, Ritter Ivan wurde vorgeführt, und dem Fenster gegenüber gestellt. Schwere Ketten belasteten seine Hände und Füsse, klirrend schlepte er sie hinter sich her. Marie, welche die ganze Zeit über in banger Erwartung stillschweigend da stand, fuhr bei dem Ketten-Geklirre schnell empor; sie eilte nach dem Fenster, sah hinab, bebte zurük, und blikte wieder hinab! Er ist es! rief sie im Verzweiflungs-Tone: Gott in Himmel, er ist es wirklich! wiederholte sie nochmals, und sank

ohn-

ohnmächtig in Rudolphs Arme, der diese Gelegenheit grausam benüzte, ihre Wangen ungehindert küßte, und mit wollüstigen Händen ihren Busen entschleierte. Der Unschuld reges Gefühl wekte sie bald; sie wand sich aus seinen Armen los, sie weinte, schrie, war der Verzweiflung nahe, wurde wirklich von ihr ergriffen. Rudolph ließ sie ruhig toben; der Unschuld Jammer war seinem Ohre schon Flötenton geworden. Die Folterqual der leidenden Seele, welche in diesem Falle des Körpers nicht achtet, ihn oft wüthend entblößt, zur Schau stellt, und zum Umfassung ihres Schmerzens gleichsam mehreren Raum heischt, war seinem ruchlosen Herzen ein angenehmes Schauspiel; er labte seine Sinne dran; der Wollust Gluth loderte zur hellen Flamme in ihm empor. Bald waren Mariens Kräfte erlöscht, sie sank athemlos zu Boden; sie vermochte es nicht zu hindern, daß der Wütrich sie wieder in seine Arme faßte, sie herzte und küßte! Sei barmherzig! Habe Mitleid! war alles, was sie hervorjammern konte.

Rudolph. Kann, darf ich hoffen? Was hast du beschlossen?

Marie (standhaft.) Ehe zu sterben, als dein zu werden! Ehe Tagelang die ausgesuchtesten Martern zu leiden, als freiwillig einen Kuß dir zu gewähren! Dies ist mein unwiderruflicher Entschlus, den ich in der Größe meines Schmerzens faßte, und ewig halten werde! Ich beschwöre dich bei deiner Gewalt, tödte, vernichte mich! Du erfüllst dann meinen sehnlichen Wunsch, aber schone seiner! (Thränen stürzten aus ihren Augen) Erbarme dich des Unschuldigen, der nichts davor kann, daß Marie grenzenlos ihn liebt.

Rudolph (mit Wuth.) Er unschuldig? Er Verbrechungs los? Hat er mir nicht deine Liebe, und mit dieser all mein Glük, all meine Wonne geraubt? Er soll dafür büssen! Diese Stunde, diese Minute sei seine Todes Minute! Sterben soll er! Sterben vor deinen Augen, wenn du nicht, ehe sie verstreicht, mein zu sein gelobest.

Marie. Ich sterbe mit ihm! O dann wird der Tod mir Wollust sein!

Rudolph. Nein! Du solst leben, du mußt leben! Rauben will ich dir mit Gewalt, was du gutwillig nicht gewährst! Entehrt, geschändet, will ich dich dann hinausstossen, Preis geben dem Gespötte des Pöbels, einen Herold vor dir hersenden, damit er ausrufe: Seht die entweihte, geschändete Hure! Jezt wähle!

Marie (im dumpfen Tone.) Er sterbe! Sein Blut komme über dich! (im feierlichen Tone) Da oben lebt noch einer, der die Unschuld schüzt; zu ihm rufe ich aus der Tiefe. Auf ihn verlaß ich mich.

Rudolph (in höchster Wuth.) Peter! Befiehl sogleich, daß man den Gefangenen hinausführe, vor den Augen der Starrsinnigen in Stükken zerhaue! Dann kehre zurük, und halte Marien am Fenster empor, damit sie sein Leiden sehe, sein Angstgeschrei höre.

Peter vollzog den Befehl seines Herrn, und schlepte Marien zum Fenster, mit stieren Augen starrte sie hinab.

Rudolph. Noch ist es Zeit! Höre meine lezte Bedingung! Ich fordere nur von dir drei Tage hindurch Gewährung meines Wunsches; drei Tage solst du nur in meinen Armen liegen, dann soll er dein sein auf ewig, nie soll er erfahren, was du mir gewährtest! Ich will euch beglükken mit Reichthum; will euch sicher nach einem fremden Lande geleiten. Dort könt ihr noch viele und glükliche Tage genießen. Nun Marie! Ich verlange Antwort.

Marie (mit Kopf schüttelnd.) Ich habe keine!

Rudolph (aufs neue entbrant, das Fenster aufreissend, hinab donnernd auf die Wächter, die eben den Thurm öfneten.) Schlept ihn heraus! Lößt iedes seiner Glieder langsam von seinem Körper, damit sie auch lange das selbst bestellte Schauspiel genieße!

Die

Die Wächter vollzogen Rudolphs Befehl. Sie schlepten Ritter Ivanen hervor. Er krümte sich unter ihren nervigten Armen; er flehte um Erbarmung, er schrie nach Hülfe! Schon flamten die Schwerdter hoch in der Luft, als er Marien am Fenster erblikte! Starr stand sie da, gewandelt in eine Statue! Jede Mine, iede Muskel drükte den höchsten Grad des Leidens aus; aber ihr Blut stokte, ihr Herz war fest geschraubt in der Presse des Schmerzens, es blutete nicht mehr. Marie! Marie! schrie der mit dem Tode ringende Jüngling, rette deinen Ivan! Sein Ruf wekte Marien, ihr Herz schlug wieder, ihr Gefühl erwachte! Haltet! Haltet ein, rief sie! — "Haltet ein! donnerte Rudolphs Stimme ihr nach!

Rudolph (schmeichelnd.) Hast du dich eines bessern besonnen?

Marie (feierlich.) Ist er sicher gerettet, wenn ich die Bedingungen eingehe?

Ru-

Rudolph. Sicher.

Marie. Schwörst du mir es in meine Hand?

Rudolph. In deine Hand!

Marie. Im Angesichte des almächtigen Gottes?

Rudolph. In seinem Angesichte!

Marie. Verpfändest du mit deinem Worte, dein ienseitiges Wohl, deine ewige Seligkeit?

Rudolph. Ich verpfände sie!

Marie. Gott hört es; Gott sieht es; Gott wird es richten! Wohlan, schweig tobendes Gewissen! Gefühl der Unschuld empöre dich nicht! Es gilt ein Menschenleben. Wohlan, ich sei dein, durch volle drei Tage dein! Aber dann bin ich frei mit ihm? Kann ziehen wohin ich will?

Rudolph. Ich wiederhole meinen Schwur! (hinab zu den Wächtern) Führt ihn ins Gefängniß zurük! Lößt seine Fesseln, und laßt es ihm wohlgehen!

Die Wächter führten ihn zurük, ein Blik voll Liebe, voll Sehnsucht war alles, womit Ivan zu danken vermochte!

Rudolph Er sei indeß das Unterpfand deines Gelübdes. Erfülst du es redlich, so solst du selbst seinen Kerker öfnen, ihn selbst befreien.

Es ist die höchste Zeit, daß ich den Vorhang über diese schrekliche Szene fallen lasse. Sie muß schon längst das Gefühl meiner Leser empört haben! schon längst hätte ich sie geendiget, wär es nicht des Erzählers Pflicht, nicht die Absicht des Ganzen, daß ich anschauend beweise, wie nach und nach menschliche Bosheit und Tükke, wird sie gewartet und gepflegt, fürchterlich empor wächst! Wie sie aufsteigt bis zur höchsten Stuffe, und unbarmherzig niedertritt, was sie auf dem Pfade des Fortwandelns hindert.

Unwillig ergreife ich die Feder wieder! Ungern erzähle ich, was ich doch erzählen muß. Der ruchlose Rudolph genoß wirklich

seines

seines Sieges! Er achtete ihres Jammers, ihrer Thränen nicht, und küßte sie wollüstig von ihren Wangen! — Aber ein solcher Genuß konte doch nicht lange Freude, nicht volles Vergnügen gewähren. Er war ihrer übersatt am dritten Tage. Sie hat mir schlecht gelohnt, sprach er zu Petern, ich will ihr wieder so lohnen. Ivan soll nicht genießen der Wonne, welche sie nur für ihn sparte. Ich schwur es, ihn ihr frei wieder zu geben! Ob todt oder lebendig steht in meinem Belieben.

Peter. Allerdings.

Rudolph. Laß ihn enthaupten, und führe sie dann hinab zu ihm. Sie war todt in meinen Armen, er soll es nicht minder in den ihrigen sein.

Peter vollzog pünktlich seines Herrn Befehl! Marie eilte sehnsuchtsvoll hinab, öfnete selbst des Thurmes Thüre, und sah ihren Ivan enthauptet zu ihren Füssen liegen. Szenen solcher Art sind unbeschreibbar. Der höchste Ausdruk des Schmerzens hat keine

Benennung! Unsre Sprache kann nur natürliches Gefühl ausdrükken, für übernatürliches hat sie keine Worte. Peter überließ Marien ihrem Schikfal, und kehrte zu seinem Herrn zurük. Das war ein Anblik, sprach er zu ihm, über den Belzebub selbst sich freuen wird! Das war ein That, um welche er dich gewiß beneidet!

Rudolph weilte nun nicht länger auf der Feste; Spuren eines ehemaligen Gewissens regten sich in ihm. Er ließ satteln, und iagte nach seiner Heimat. Ob die ohnmächtige Marie ie wieder zum Leben erwachte, ob sie ihres Schmerzens Größe noch einmal fühlte, wird vielleicht die Folge lehren. Rudolph langte noch am nämlichen Tage auf Westerburgs Feste an; Johanna empfieng ihn mit heißer Liebe, mit großer Freude. Sie wußte nicht, daß er unschuldiges Blut vergossen; sie wähnte nicht, daß Thränen der leidenden Tugend seine Hände beflekt hatten. Sie war froh ihn wieder zu sehen, und vergaß bald

der

der Angst, die sie seiner langen Abwesenheit wegen gelitten hatte. Rudolph aber lebte fort in seinen Sünden = Leben, gedachte nicht des Zukünftigen; genoß nur das Gegenwärtige.

In diesem Jahr wurde der spanische Alphons zum Kaiser erwählt. Er lud durch ausgeschikte Boten alle edle Deutsche zu seiner Krönung nach Aachen; sie solte herlich und in Freuden gefeiert werden. Auch versprach er: daß er strenge Gerechtigkeit im deutschen Reiche üben, und wieder gut machen wolle, was seine zwei Vorgänger zu hindern nicht vermögend gewesen wären. Rudolph, den es oft in seiner Heimath engte, der nie lange Weile haben wolte, und sie doch oft hier fühlte, beschloß nach Aachen zu ziehen, der Fürsten Augen mit seiner Pracht zu blenden, und Nahrung für Leidenschaft aller Art zu suchen. Peter mußte noch oft des indischen Kaliphens Schazkammer plündern, ehe all sein Rüstzeug, all seine Knappen und Diener so geschmükt waren, wie es seine Eitelkeit

heischte. Er zog endlich aus, von Johannens Segen und Thränen begleitet. Gerne wäre sie ihm zur Seite geritten, aber Rudolph gestattete es nicht, denn er wolte frei sein, und ungehindert schwelgen. Wie er hinauf zog durch den Mainzer Forst, ließ er einst an einen heissen Mittage seinen ganzen Troß im Walde lagern, aß und trank sich müde, und legte sich endlich abseits unter einen Baum, um ungestört schlafen zu können. Ehe er noch einschlief, ging ein Eremit bei ihm vorüber. Er grüßte Rudolphen mit dem heiligen Gruße, und blieb vor ihm stehen.

Eremit. Zieht hier nicht Ritter Waldeichen vorüber, und bist du nicht aus seinem Gefolge?

Rudolph. (bei dem Namen Waldeichen hoch emporfahrend) Waldeichen? Nein! ich diene ihm nicht! Aber ich kenne ihn schon lange her? Ist er zurük gekehrt aus Palästina? Wird er hier vorüber ziehn? Und wohin?

Eremit.

Eremit. Schon vor Jahresfrist ist er zurükgekehrt; hat große Reichthümer mitgebracht! Beglükt damit die Dürftigen, und läßt mich nie ohne Gabe von sich. Einer seiner Reisigen erzählte mir gestern, daß er zur Kaiserkrönung nach Aachen ziehen wolte! Ich glaubte, er sei es, und wolte ihn um ein Almosen anflehen!

Rudolph. Das soll dir bei mir auch werden! (er gab ihm einige Goldstükke) Da nim, und pflege dich damit! Mache deinen alten Körper auch einmal eine Freude! Erquikke, labe ihn!

Eremit. Ich will es dem Herrn opfern; hungrige Reisende speisen, damit sie für dich beten, und es dir wohl gehe! Ich meide in meiner Einöde iede Freude; ich darbe iedes irdische Vergnügen, damit ich es dort desto herlicher geniessen kan.

Rudolph. Hat Waldeichen hier in der Nachbarschaft seinen Siz?

Eremit. Forsteinwärts, zwei Stunden tiefer hinab liegt seine mächtige Feste, die ihm die Herren von der Wetterau um eine große Summe verkauften. Es ist ein ehrwürdiger Alter, die ganze Gegend segnet ihn. Er ist mächtig und groß, und doch bieder und gut. Er thut keinem Schwachen Weh, und hilft jedem Bedrängten. An den Ufer des Flusses hat er sich ein Häuschen erbaut, niedlich und klein, eng und niedrig, wie meine Hütte. Dahin walt er ieden schönen Sommerabend; betet dort, und schläft oft auch in der Nacht da. Die Armen und Dürftigen können sich ihm hier ungestört nahen; oft war ich bei ihm, stundenlang hat er mich aufgehalten, und mir freundlich erzählt, wie er zu Palästina für das Wohl der Christenheit kämpfte.

Rudolph. Da er Ruhe und Einsamkeit so liebt, warum will er iezt in das Getümmel der Krönung ziehen?

Eremit. Nicht um der Pracht und Uippigkeit zu fröhnen, sondern aus der besten Absicht zieht er hin! Die Ritter in seiner Nachbarschaft haußen so übel, nekken die Klöster, brandschazzen die Städte, und schinden die armen Unterthanen. Das will er denn alles dem neuen Kaiser vorstellen, damit er Abhülfe treffe, und den Schaden heile. Er will selbst beitragen, was er vermag, um die goldne Ruhe herzustellen, damit ieder in Frieden seinen Akker bauen, und seines Geschäftes pflegen kan.

Rudolph. Hast recht; es ist ein herlicher Alter! Auch ich kenne ihn schon lange! ich selbst war oft sein Kampfgefährte in Palästina. Da ich so nahe an seiner Feste vorbei ziehe, so wär es ungerecht, wenn ich ihn nicht besuchte, mich seines Wohlstandes nicht freute. Harre hier einige Stunden, du solst mich dann nach seinen Häuschen geleiten; dort will ich ihn unvermuthet überraschen, und diesen Abend in seiner Umarmung herzlich feiern!

Eremit.

Eremit. O lohn dir es Gott, wenn du dem alten guten Mann eine Freude machst! Ich will hier deiner warten, bis du alles geordnet hast.

Rudolph eilte zu seinen Leuten, befahl abzupakken, und abzusatteln, hernach rief er Petern zu sich.

Rudolph. Stelle dir vor —

Peter. Ich weiß alles! Mein Ohr hört auch in der Ferne, was es hören will!

Rudolph. Was soll ich nun beginnen? Zieht der Alte, wie mich der Eremit versichert, auch nach Aachen; besizt er den Hut noch, so geht es mir dort übel!

Peter. Leicht möglich!

Rudolph. Du und dein Belzebub kan mir dann nicht beistehen?

Peter. Nein, das können wir nicht!

Rudolph. O dann macht er mich sicher vor der ganzen Versamlung zu Schanden, oder vergält mir wenigstens iede Freude. Einer von uns beiden darf nicht hinziehen.

Peter. Und daß der Alte zu Hause bleibe, ist eben so natürlich.

Rudolph. Du billigst also mein Vorhaben?

Peter. Ganz und völlig! Ziehe mit dem Eremiten hinab, und sizt er ruhig in seinem Häuschen, so vergilt ihm die Drangsalen, die er dir einst anthat.

Rudolph. Du mußt mit uns ziehen, und witterst du des Hutes Gegenwart, mich warnen.

Als die Sonne sich neigte, zog Rudolph in des Eremiten Geselschaft forsteinwärts nach Waldeichens Feste; der Alte suchte ihnen den Weg durch freundliches Geschwäz zu verkürzen, an dem sich aber die Ruchlosen wenig erbauten. Eben ging die Sonne in voller Pracht unter, als sie an der Feste vorüber zogen. Peter drängte sich an Rudolphs Seite. Ich wittre, sprach er, des Hutes Macht. Sie verbreitet sich über die ganze Feste, dort liegt er verborgen. Gehe

muthig

muthig nach dem Häuschen, und trifst du den Alten dort, so beginne was du wilst; dich hindert nichts.„ — Waldeichens kleine Einöde enthüllre sich nun ihren Blikken. Schön und romantisch lag sie in der Tiefe. Hohe Bäume beschatteten sie; ein enger Pfad schlängelte sich bogenförmig zu ihr hinab. Wilde Rosen und andere Gesträuche faßten ihn ein, und beschatteten den Hinabwandelnden.

Rudolph. (zu dem Eremiten und Petern) Wartet dort links im Gebüsche meiner, bis ich wiederkehre! Ich will ihn allein überraschen.

Eremit. Ich neide dir diese Freude. Wandle nur den Pfad fort, er führt dich bis zur Hütte; du trifst auch sicher den Ritter, denn die Thüre des Häuschens steht offen.

Rudolph schlich den Friedenspfad hinab. Wo der Weg sich krümte, da stand immer die Statue eines Heiligen, und ein Betschemmel daneben; aber der Mörder betete nicht,

und ging ungerührt vorüber! Endlich erreichte er die Hütte, trat in das ofne Gemach, und sah den alten Waldeichen mit entblößtem Haupte vor einem Altar knien. Er betete emsig und innig, hörte Rudolphs Tritte nicht.

Rudolph. Waldeichen!

Waldeichen. (emporfahrend, und Rudolphen starr anblikkend) Ritter, was willst du?

Rudolph. Ich komme mit dir zu rechten! Ich fordre Genugthuung für die Drangsalen, die du mir anthatest! Kenst du mich nicht mehr?

Waldeichen. Bist du nicht Rudolph?

Rudolph. Ich bin es!

Waldeichen. O sei mir wilkommen! Treibt Seelenangst dich umher; foltert Reue dein Gewissen, so geselle dich zu mir, du wirst Erhörung finden, wie ich sie fand! Du forderst Genugthuung, und trifst mich eben damit beschäftiget! Täglich flehe ich

hier

hier den Ewigen um Vergebung, daß ich Agnesen morden lies; daß ich dich mit unversöhnlichen Haß verfolgte. Der Ewige hat mich erhört; in meinem Herzen ruht Friede. Verzeih auch du mir, daß ich vergnüzt sterben kan!

Rudolph. Mit nichten! Ich trete iezt in deine Fußstapfen. Mit dem Maase, womit du mir maasest, will ich dir wieder messen. Solch eine Genugthuung ziemt mir nicht! Du mußt sterben!

Waldeichen. Sterben? Du köntest mich alten wehrlosen Mann tödten? Sterben soll ich?

Rudolph. Ja, sterben! Des Hutes Macht schüzt dich iezt nicht!

Waldeichen. Stehe ich nicht unter Gottes Schuz?

Rudolph. Er richte ieden nach seinen Werken! (stieß ihm einen Dolch in das Herz.)

Waldeichen. Das wird er! (sterbend) Das wird er!

Ohne länger zu weilen, kehrte Rudolph zurük, fand seine Geselschafter im Grase ruhend, und gebot Aufbruch.

Eremit. Warum kehrst du so schnell zurük?

Rudolph. Der Ritter ist krank, und schläft eben; ich wolte ihn nicht wekken!

Peter. Schläft er sanft?

Rudolph. Sanft! Ihm ist wohl!

Sie wandelten wieder gegen den Wald! Ein Zaun stand in der Nähe, Rudolph riß einen Pfahl aus, und schlug hinter sich.

Peter. Was beginst du?

Rudolph. Ich sichre mich vor Verräther! Leicht könte der Eremit schwazzen, und mich verrathen.

Peter. (den erschlagenen Eremiten betrachtend) Auch er schläft sanft! Wird es niemanden erzählen: Wohin er uns geleitete!

Rudolph. Nim ihn, trag ihn hinab in die Hütte! Gieb ihm den Dolch, der noch in Waldeichens Busen stekt, in die Hand. Man wird dann glauben: Er habe ihn getödtet!

Peter. Vortreflich! Bald werde ich zu dir in die Schule gehen müssen! Wahrlich, du machst deinen Meister Ehre.

Früh zog Rudolph weiter. Er war mit doppelten Morde beladen; aber er fühlte die Last nicht, und wähnte sich glüklich, daß er einen so gefährlichen Feind endlich einmal besiegt habe. Glüklich kam er nach Aachen, und zog begaft vom Pöbel, bewundert von allen, in die Stadt ein. Seine außerordentliche Pracht, seine eben so große Freigebigkeit wurde bald am kaiserlichen Hofe selbst bekant; seine immer noch schöne Gestalt wurde von den Damen bewundert, von manchem Ritter beneidet. Das Krönungsfest wurde endlich gefeiert, Rudolph half es verherlichen; er war unter den Edlen, die dem neuen Kaiser zur Seite ritten.

ritten. Im Tourniere, das bald darauf die ganze Ritterschaft dem Kaiser zu Ehren gab, errang Rudolph, so sehr sich auch andere darum bemühten, abermals den Preis, und ward von der Kaiserin selbst gekrönet. Er saß eben an des Kaisers Tafel; Fürsten und Grafen tranken des tapfern Rudolphs Gesundheit, als im Vorzimmer ein Geräusch entstand, dem die Wacht nicht mehr zu widerstehen vermochte, und eine große Menge des Pöbels hereinströmte. Der Drang ging aufwärts gegen Rudolphen zu, der als Sieger an des Kaisers Seite saß. Eine bleiche Hand langte über seine Schultern hinab, und sezte eine bedekte Schüssel vor ihm hin. Sieger im Tourniere! Sieger der Unschuld! Mörder des Jünglings! Mörder des Greises! Iß und labe dich! so rief dicht an seinem Ohre eine Stimme! Er blikte hinter sich, und sah Marien, neben ihr den Eremiten stehn. Alle Anwesenden entsezten sich der seltsamen Anrede, und blikten auf Rudolphen, der todtenbleich zurüksank.

Marie. Nun, Rudolph, wilst du nicht geniessen von der Speise, die ich dir aufzutischen, so weit her wahlfahrte? Versuche, koste sie wenigstens!

Sie stieß den obern Dekkel herab, und Ritter Ivans Haupt, das die Verwesung schon unkentlich gemacht hatte, grinzte ihn schreklich an. Kaiser und Kaiserin fuhren bei diesem Anblik in die Höhe! Alle Gäste folgten, nur Rudolph blieb wie versteinert sizzen.

Kaiser. Was soll dies? Nonne, warum vergältst du uns so schreklich das heitre Freudengelag?

Marie. Der hat es verdient! tausendfach verdient! (zu des Kaisers Füssen) Ich flehe um Rache und Gerechtigkeit!

Rudolph. Herr! Sie ist wahnsinnig!

Marie. Ich bin es nicht! Des Schmerzens Größe raubte mir zwar meinen Verstand; aber Begierde nach Rache gab mir ihn wieder. Sieh, diese Männer sind Zeugen!

Ru-

Rudolph blikte sich um, und sah die Reisigen hinter ihr stehen, die er ihr zur Wache bestimt hatte, und die aus Mitleid gegen die Aermste untreu an ihren Herrn geworden waren.

Marie begann nun zu des Kaisers Füssen die Erzählung von Rudolphs schändlicher, ruchloser That. Sie bekante offen und frei alles; nante sich strafbar und flehte um Lohn über Ivans Mörder. Als sie geendigt hatte, trat der Eremit hervor. Sein graues Haupt, seine ofne Wunde zeugten schon für ihn. Er schilderte Waldeichens grausamen Mord. Sie hielten mich für todt; endigte er: und sein Diener schlepte mich nach der Hütte, als ich schon wieder mein Dasein empfand. Er gab mir den Dolch in die Hand, um mich auch im Tode noch zu entehren; aber ich erholte mich bald, konte schon früh seinen Mord laut verkündigen. Man wieß mich an das Kammergericht zu Speier, und dies sandte mich zu Euch, großer Kaiser. Ich traf unterwegs die Nonne; sie salbte mitleidsvoll meine

Wunde, ich tröstete dafür ihre Seele. Hier lieg ich neben ihr, und flehe um Strafe über den dreifachen Mörder!

Tiefe ungestörte Stille herschte, wie der Eremit endigte, im ganzen Saale. Aller Augen waren auf den Kaiser gerichtet; Aller Ohr harte seines Ausspruches. Er blikte mitleidsvoll die Klagenden an, und warf zornige Blikke auf den Verbrecher. Weh! Weh! Weh! sprach er endlich, über den, der solche That beginnen konte! — Weh! Weh! Weh! riefen alle Anwesende nach! Weh! Weh! Weh! erschalte es durch die Vorgemächer! Weh! Weh! Weh! ertönte es auf der Gasse!

Es ist höchst traurig, fuhr der Kaiser zu sprechen fort: daß ich meine Regierung mit Strafe beginnen muß; aber die Schwere des Verbrechens heischt schleunige Ahndung! Ich hab es Gott geschworen, die Unschuld zu schüzzen, und Mord zu rächen. Ich muß meinen Schwur halten! Edle des Reichs, richtet ihn! Ich begebe mich des Rechts der

Begna-

Begnadigung; findet ihr ihn schuldig, so verurtheilet ihn nach den Gesezzen! Trabanten, führt ihn nach dem Gefängnisse!

Unter Jubelgeschrei über Alphonsens strenge Gerechtigkeitsliebe, wurde nun Rudolph nach dem Gefängnisse geführt. Er glich einem Schlafenden, den schwere Träume ängstigen, und der sich vergebens zu erwachen bemüht. Schon war er nahe dem Thurme, welcher ihn einkerkern solte, als ein Haufen Reiter die Gasse herab sprengten, Volk und Trabanten zerstreuten, Rudolphen in ihre Mitte nahmen, und mit ihm davon iagten. Die Thürme der Stadt lagen schon tief hinter ihren Rükken, als Rudolph erst wieder Fassungskraft erhielt; er erkante Petern an der Spizze seiner Retter, und rief ihn zu sich.

Peter. Herr, heute wurde es euch nahe gelegt! Ich mußte schnell eilen, um euch vom Schafote zu retten.

Rudolph. Noch irre ich immer im Traume, bin noch nicht vermögend, in meinem

dächtnisse zu ordnen, was seit einer Stunde mir widerfuhr. Aber, ob du gleich mein Retter bist, so solte ich doch billig mit dir zürnen! Warum warntest du mich nicht? Warum liesest du unvorbereitet die schrekliche Schande über mich ergehen, die ich nun nicht tilgen kan; die ewig meinen Namen beflekken wird!

Peter. Du heischest unmögliche Dinge. Ich kan wohl deines Wunsches Ziel erfüllen, aber nicht die Folgen desselben verhindern. Ich kan Mord in deinen Namen befördern und beginnen, aber nicht machen, daß dem Bösen nicht böser Lohn folgt. Legst du in ein Haus Feuer, so darf es dich nicht wundern, wenn bald darauf die Flammen drüber zusammenschlagen; und mordest du, so kan es dir nicht fremd dünken, wenn du Weh über den Mörder rufen hörst.

Rudolph. Was wird nun geschehen?

Peter. Sie werden dich suchen, und nicht finden. Sie werden Reichsacht über dich

ausrufen, das Reichsfähnlein gegen dich aufbieten; aber keiner wird sich finden, der die Kosten dazu hergäbe, und du wirst indeß ruhig auf deiner Feste hausen, und der Thoren lachen. Es kann endlich wohl geschehen, daß irgend ein frommer Bischof die Exkommunikazion über dich ausspricht. Aber was kümmert dich diese? Was achtest du der Seelen Heil, die nicht mehr dein ist?

Rudolph. Geschieht auch alles, was deine Freundschaft mir prophezeit; werde ich auch nicht zur Verantwortung gezogen, so ist doch nun mein Ruhm, meine Ehre unwiderbringlich verloren. Jederman schäzte mich sonst; ein ieder wird mich iezt verachten. Alle Ritter wetteiferten sonst um die Ehre an meiner Tafel zu sizzen, an meinen Festen Theil zu nehmen. Sie werden es nun nicht mehr thun; sie werden vorüber ziehen an meiner Feste, und mich der Einsamkeit überlassen, die mir so lästig ist. O Peter! Für diese Wunde hast du kein Pflaster.

Peter.

Peter. Wohl hab ich es! Man wird dich nicht mehr schäzzen und ehren, aber man wird dich fürchten, und aus Furcht dir schmeicheln. Die Nonnen werden dich segnen, wenn du einher ziehst, sich noch deines Schuzzes empfehlen, wenn du dich ihnen nahst! Ob es vom Herzen kömt, kümmert dich wenig, wenn du nur deine Absicht erreichst. Gräme dich nicht! Forsche nicht nach der Zukunft; sie naht sich schon selbst. Sorge immer nur fürs Gegenwärtige, so darfst du das Zukünftige nicht fürchten.

Mit diesen und ähnlichen Gesprächen suchte Peter Rudolphen zu trösten, welcher oft seinen Trost begierig annahm, oft aber auch verschmähte. Nicht Reue war es, was ihn folterte; der Schmerz über den Verlust seines Ruhms, an dem sein Herz hing, peinigte ihn! Er ward immer wüthender, als er deutlich sah, daß beides auf ewig verloren sei. Er wolte sich nicht bessern, nicht Gutes ausüben, aber er wolte es doch auszuüben scheinen,

nen; und daß nun Marie ihm auf einmal die Larve im Angesicht aller Edlen von Deutschland so schreklich abgezogen hatte, war seinem Herzen Höllenqual.

Wie sie sich der Heimat näherten, wurde sein Unmuth stärker, und vermehrte sich unendlich, als er deutlich sah, daß man ihn hasse; als er deutlich hörte: daß man ihn abseits einen Nonnenschänder, einen Meuchelmörder nante. Er fand seine Feste leer; Johanna kam ihm nicht entgegen! Seine Kinder sprangen nicht um ihn herum! Wo ist Johanna? sprach er zu einem alten Diener, der allein ihm entgegen schlich; wo sind meine Kinder?

Diener. Als deine schrekliche That hier ruchbar wurde, nahm sie dein Weib weinend in ihre Arme, und floh mit ihnen nach einen Kloster. Ihre und deine Diener verliesen sich auch, weil niemand sie soldete und speiste; weil ieder dich schon auf den Richtplaz wähnte. Ich allein blieb hier, um zu

be-

bewahren deine Geräthschaften, und sie denen zu übergeben, die sie mit Recht fordern würden.

Rudolph (zu Petern.) Nun, Peter, nun! Wie gefält dir der Anfang?

Peter. Es wird vorübergehen, wie ein Gewittersturm! (zum Diener) Geh Alter, geh, samle die Diener! sage: ihr Herr sei glüklich wiedergekehrt! Die Sage sei eine Lüge!

Diener. O wohl ihm, und uns, wenn es so ist! (eilt fort.)

Rudolph. Wohl mir, wenn es so wäre! da sizze ich nun einsam und verlassen! Das fürchterliche Weh, das man in Aachen über mich ausrufte, tönt allein in meinen Ohren!

Peter. Sei ruhig! Du verlangst nach Gesellschaft? Sie soll dir noch heute werden; so lustig und fröhlich, wie du sie gerne wünschest. Ich will indeß Anstalt zum Empfange machen.

Ru-

Rudolph lehnte sich ans Fenster, und sah mit Vergnügen, wie seine Diener sich nach und nach wieder sammelten, und zur Burg freudig einzogen. Als die Sonne unterging, zogen auch Gäste herauf. Dreizehn an der Zahl, Ritter und Frauen. Sie kämen, sagten sie, von den Ufern der Donau, und bäten um Herberge. Rudolph empfing sie freundlich; ihm ward in ihrem Umgange bald wieder wohl; sie zechten bis spät in die Nacht, und Rudolph suchte betrunken sein Lager. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als er erwachte; er sehnte sich nach Johannen, und rufte den Alten.

Rudolph. Nimm ein Roß, und jage nach dem Kloster, in welchem meine Johanna wohnt! Sag ihr, daß ich wiedergekehret sei, und sie mit meinen Kindern erwarte.

Diener. Gerne und willig! O dann wird wieder gut wohnen in deiner Feste sein, wenn sie nur hier ist.

Der Diener eilte fort, und Rudolph unterhielt sich indeß mit Petern, der ihn tröstete, und noch mehr Vergnügen versprach. Die Mittagsstunde war schon verflossen, schon harrte man mit dem Mahle, als der Diener allein zurükkehrte. Deine Johanna, sagte er zu Rudolphen, wird nie mehr zu dir kommen. Gestern ist sie Nonne worden; gestern hat sie das Gelübde abgelegt. Es wurde mir schwer sie zu sprechen. Die Holde läßt dich grüssen; sie läßt dich durch mich beschwören, dein Sündenleben zu bereuen, abzubüssen die schrekliche That; in ein Kloster zu gehen, wie sie, damit sie einst dort dich wieder finde.

Rudolph. Und wo sind meine Kinder?

Diener. Einer Magd zieme Lohn, sagte sie, um so mehr einer treuen Geliebten. Sie habe statt Lohns, statt Ersazzes für verlorene Ehre und Ruhm, ihre Kinder mitgenommen; sie habe solche den Händen eines gottesfürchtigen Mannes, zur Erziehung anver-

traut; du würdest ihren Aufenthalt nie erfahren, damit sie nicht deinem Beispiel folgten, und verloren gingen, wie du! Auch ich, Herr, muß von euch Abschied nehmen. Ich will in irgend einem stillen Orte meinem Gott dienen; hier kann ich es doch nicht.

Rudolph. Wie? auch du woltest mich verlassen?

Diener. Ich muß! Ich stehe schon mit einem Fuße im Grabe; ich muß an meine Seligkeit denken, und könte sie leicht verscherzen, wenn ich hier der Gelegenheitsmacher von Lastern bliebe! Wie ich euch als Kind auf meinen Armen wiegte, und so in Zuchten und Ehren heranwachsen sah, da dachte ich freilich: Der wird dich einst zu Tode füttern, wird dir vergelten die treuen Dienste, die du seinem Vater schon leistetest! Aber es ist anders gekommen. Der Mensch denkt! Gott lenkt! — Herr, rettet eure Seele! Euer guter Name ist unwiederbringlich verloren. Ich will für euch beten. Gedenkt ans Ende! lebt wohl! (er schlich traurig fort.)

Rudolph (ihn nachsehend.) Ans Ende! Ja wohl ans Ende! Auch ich stehe wie du, mit einem Fuße jenseits! Peter, wie lange ist es, daß ich den Kontrakt unterschrieb?

Peter. Wer wird mit solchen Dingen sich beschäftigen, Es ist vergebne Mühe! Sie entwikkeln sich schon selbst! Achte des Geschwäzzes nicht! Genieße so lange du genießen kanst!

Rudolph (ihm die flache Hand hinhaltend.) Nimm, was darauf liegt!

Peter. Dafür laß mich sorgen, ich will dir schon die Zeit vertreiben. Sei nicht mismuthig! Solst dich heute noch hoch freuen! Ich habe die Nachbarschaft geladen; sie werden erscheinen.

Rudolph. Sie werden nicht; werden höchstens kommen, Abschied von mir zu nehmen, wie es eben mein alter Diener that! — Und Johanna verläßt mich auch! Johanna, um derentwillen ich doch ward, was ich bin!

Peter. Vergiß sie, wie sie dich vergaß! Es giebt der Mädgen noch mehr. Laß uns ausziehen; wir wollen bald in Menge deren finden.

Rudolph. Es geht zu Ende! Ja, ja, Alter, du hast recht! das Ende, ach, das Ende ist es, was uns beide erwartet! —

Peter mußte noch lange schwazzen, ehe er seinem Herrn beruhigte, und die Zweifel, die er ihm einwarf, auflößte. Rudolph harrte ungedultig seiner Gäste, die endlich auch kamen. Es waren allesamt Bekante aus der Nachbarschaft. Sie freuten sich hoch seiner glüklichen Ankunft, erinnerten sich geschwäzzig der frohen Abende, welche sie schon mit ihm durchlebt hatten, und erwähnten des Gerüchts gar nicht, was sich doch in der ganzen Gegend verbreitet hatte. Der geschäftige Peter fülte die Pokale; sie gingen herum, und die ganze Gesellschaft wurde bald noch munterer. Rudolph, der seinen Schmerz im Wein abzukühlen suchte, trank emsig, und

wurde

wurde in kurzem der Lustigste in der ganzen Gesellschaft. So ging es diesen Abend, so ging es die darauf folgenden. Immer sorgte Peter für gute Gesellschaft. Rudolph ergab sich ganz dem Trunk; er war selten nüchtern, und verließ seine Veste nie. Er wußte nicht, was außerhalb derselben geschah, und seine Freunde erzählten ihm nie etwas unangenehmes. Regte sich doch dann und wann sein Gewissen, folterten ihn Zweifel, wie es einst dort aussehen werde; so forderte er Wein, und vertrank sich oft auch ganz allein die Grillen, welche ihn peinigten.

Schon hatte der rauhe Winter die Felder bedekt; schon überzog der scharfe Nordwind die Fenster mit tiefem Froste, als er einst Abends mit seiner Gesellschaft sich munter zechen wolte. Die gewöhnlichen Gäste waren schon alle versamelt, aber bald darauf hörte man noch Roß-Tritte im Hofe, und Mans Schritte die Treppe herauf schallen. Die Gäste stuzten, sahen sich ängstlich an, und

frag=

fragten: Wer noch so spät käme? —"Sei es, wer es auch sei, er soll uns willkommen sein. rief Rudolph, und mit uns zechen!„ — Die Thüre öfnete sich, und ein alter, ehrwürdiger Geistlicher trat herein. Er hielt ein Licht in seiner linken Hand, ein Kreuz in seiner Rechten: Alle gute Geister, sprach er, loben Gott den Herrn; alle böse schwinden vor seinem mächtigen Namen! — Aengstlich wandten sich alle Gäste und flohen; auch Peter mit allen Dienern entwich. Die Lichter verlöschten; nur die Kerze in des Priesters Hand brante noch, und Rudolph blieb allein vor ihm stehen.

Priester (zu dem erblaßten Rudolph.) So lebst du wirklich noch? Bist kein Geist?

Rudolph. Ehrwürdiger Alter, wie komst du zu dieser Frage?

Priester. Weil ich dich in der Gesellschaft von Geistern treffe.

Rudolph. Geister? Du siehst, wie ich erstaune! Es waren Bekante aus der Nachbarschaft, die mich alle Abende besuchen.

Priester. Und warum flohen, warum verschwanden sie bei meinem Gruße?

Rudolph. Was ich eben nicht begreife!

Priester. Armer, verblendeter, vielleicht verlorner Sohn! Es ist Zeit, daß ich dich wekke! Gesegnet sei der Gang, den ich auf Johannens, meines Beichtkindes, Bitten wagte! Deine Gesellschafter sind Teufel, und du stehst wahrscheinlich im Bunde mit ihnen? Sei aufrichtig, beichte deine Sünden!

Rudolph. Ja, ich stehe mit ihnen im Bunde.

Priester. So will ich versuchen, ob ich dich zu retten vermag! Schon seit drei Monden hält dich die ganze Gegend für todt! Kein lebendiger Körper wohnt seit dieser Zeit mehr auf deiner Feste. Man erzählt allgemein, der böse Feind habe dich am andern Tage deiner Ankunft aus Aachen sichtbar geholt, und in den Lüften zerrissen, auch wäre seit dieser Zeit deine Feste ein Wohnsiz desselben geworden. Ich selbst sah oft aus meiner

ner Zelle, wie sich die Fenster der Burg in der Nacht auf einmal erhellten, ich hörte das Geschrei eines frohen Trinkgelags, und mußte solches für Teufels Spiel halten, da oft feurige Schlangen auf den Dächern herumkrochen, und sich in die Tiefe hinabstürzten. Viele sahen dich freilich am Tage aus dem Fenster schauen, und oft im Garten spazieren gehen; aber sie flohen dich, und keiner wagte es, dich anzureden. Johanna, die nun eine weinende Magdalena geworden, und mit Gott in Bund getreten ist, beschwor mich gestern: doch die Wahrheit des Gerüchts zu ergründen, mich hier herauf zu wagen, und versehen mit geweihten Sachen, die Geister entweder zu verbannen, oder lebtest du wirklich noch mitten unter ihnen, dich zu retten. Weissagende Seele, dein Gefühl hat dich nicht betrogen! Vielleicht hast du mir dadurch das Glük bereitet, meinem Gott ein verlornes Schaf aus der Wüste zuzuführen. O seine Freude darüber wird groß sein. Mehr Freu-

de, sagte er ja selbst, herscht im Himmel über einen Sünder, der Buße thut; als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Sohn! willst du mir folgen?

Rudolph (erschüttert.) Ich will!

Priester. Willst du bereuen dein Sündenleben? Wiederkehren zur Tugend? Abschwören den Satansbund, und mit Gott ihn erneuern?

Rudolph. Ich will es.

Priester. Die Gnade des Höchsten sei mit dir! Daß sie dir werde, will ich unablößlich flehen.

Rudolph. So wäre wirklich noch Rettung möglich?

Priester. Traue fest auf ihn; denn ihm ist nichts unmöglich.

Rudolph. O du weißt nicht alles; du hältst mich blos für einen Wollüstling, für einen Mörder, Räuber! Ich bin noch mehr als alles dieses, ich bin schon seit eilf Jahren des Satans Eigenthum. In einem An-

falle

falle von wüthender Leidenschaft verschrieb ich ihm meine Seele! Er hat meine blutige Unterschrift in Händen. Wenn das Jahr um ist, wird er sein Eigenthum fordern.

Priester. Unglüklicher, schreklicher Mensch! Du verkauftest, was dein Gott mit so unaussprechlichen Schmerzen erlöste. O ia, leider, du bist tief gefallen, tiefer als meine Hand reicht. Du liegst im Abgrund, und ich stehe oben am Rande; iammernd und weinend über deinen Fall! Aber ich will es versuchen, ob ich dir eine Leiter reichen kann, auf der zu mir klimmst!

Der Priester warf sich auf sein Angesicht zur Erde. Er betete lange und still. Dann hob er sich empor, und began die Beschwörung. Ich wage sie nicht nachzuschreiben, die kräftigen Worte, mit welchen er den Satan zu erscheinen gebot. Es blizte und donnerte, und er fuhr in der Beschwörung fort. Die Erde bebte; die Feste wankte; die Dekke drohte einstürzen, und der Priester fuhr fort. Schrekliche Gestalten rauschten vor-

über; Sturmwinde tobten im Gemache, und hoben die Kleider des Beschwörens hoch empor; aber er blieb unerschüttert. Als er geendigt hatte, schlich tief gebeugt, zitternd und bebend Belzebub aus der Tiefe herauf. Er hielt die Pergamentrolle in seiner Hand. Der Priester faßte mit der seinigem Rudolphen.

Belzebub. Gesalbter des Ewigen, was befiehlst du?

Priester. Brüllender Löwe, der du im Finstern einher schleichst, Menschen zu fangen, gieb deinen Raub zurük!

Belzebub. Ich habe genommen, was er selbst mir bot! Ich habe treulich die Bedingung erfüllt, und hoffe daß auch er sein Wort halten wird.

Priester. Sieh! Noch lebt er; noch steht er in der Hand dessen, der ihn schuf, und dich verdammte! Er bereut, er will wandeln auf den engen Pfade zum Himmel, und verlassen die breite Strasse zur Hölle. Ich will sein Führer sein!

Bel-

Belzebub. Wer bürgt für seinen Entschluß?

Priester. Er selbst muß bürgen.

Belzebub. Wenn er aber nicht Wort hält, wenn er dich betrügt, wie er mich betrog?

Priester. Dann richte Gott ihn, nicht ich.

Belzebub (den Kontrakt dem Priester zu Füssen legend.) Dann trete ich in meine vorigen Rechte, und fordere, was er mir versprach.

Priester. Entweiche! Entweiche!

Belzebub. Wer wird nun ersezzen, was ich um seinetwillen stahl?

Priester. Er wird erstatten, was er noch besizt, und mit Gebet denen lohnen, die er nicht bezahlen kann.

Belzebub. Wer wird stillen der geraubten Unschuld Thränen?

Priester. Seine Reue.

Belzebub.

Belzebub. Wer wird rächen der Ermordeten Blut?

Priester. Seine Buße.

Belzebub. Wer wird richten seine Seele?

Priester. Seine künftige Thaten.

Belzebub verschwand heulend, und Rudolph sank tief gerührt zu seines Erlösers Füssen hin! Er dankte ihm warm und aufrichtig, gelobte ernstliche Besserung, und ließ sich willig nach dem Kloster führen. Man nahm ihn mitleidsvoll auf, unterrichtete ihn fleißig in den Mitteln zur Besserung, und zeigte ihm den wahren Weg zur Seligkeit.

Der Abt wurde Verwalter seines großen, weltlichen Vermögens, und erstattete gewissenhaft, was sich erstatten ließ. Er selbst reiste nach Worms zum Kaiser, der sich damals dort aufhielt; erzählte ihm die schrekliche Geschichte Rudolphs, flehte um Gnade für den Verbrecher, und erhielt sie mit dem Bedinge; daß er durch strenge Buße, durch gute Werke der Unschuld Thränen, und der

Er=

Ermordeten Blut versöhnen solte. Die ausgesprochene Reichsacht wurde aufgehoben, und Rudolph wieder aufgenommen in die Gesellschaft freier Menschen. Um des Kaisers Gebot sobald als möglich zu erfüllen, um Ruhe zu schaffen den Ermordeten, verkaufte der Abt alle Güter Rudolphs; aus der gelößten Summe solte den beleidigten Nonnen eine neue Kirche erbaut werden, und sie verziehen Rudolphen im Voraus. Der heiligen Barbara zu Ehren solte nebenbei noch ein Kloster gestiftet, und die geistlichen Bewohner desselben streng verbunden worden, täglich ein de profundis zu singen, ein Amt zu halten den Ermordeten zum Heil. Rudolph ward durch alles dies seiner Sünden entbunden, aber von seinem Vermögen blieb nichts übrig. Der lezte Heller wurde zu gottseligen Handlungen bestimt.

Anfangs war sein Eifer thätig, seine Andacht anhaltend; er betete oft mit Inbrunst zu Gott, den er so schreklich beleidigt, so oft

ver-

verkant hatte. Priester und Laien erbauten sich an seinem Wandel, und glaubten fest, daß Rudolph noch einst ein Verkündiger der wunderbaren Leitung des Höchstens sein würde: aber er wurde es leider nicht! Seine Seele hing noch zu sehr an dem irdischen Vergnügen der Welt, die Begierden schliefen nur in seinem Herzen, sie erwachten wieder, und forderten heftig. Er stritt zwar anfangs schwach dagegen; aber des Klosters ewiges Einerlei, das tägliche Beten, das tägliche Kasteien überwältigte bald seinen Entschluß, zeitlebens darinn zu harren, zeitlebens Gott zu dienen. Seine Reue war dann und wann, aber selten, inniges Gefühl seiner Verbrechen gewesen; im Ganzen genommen, war es aber Nothreue; war Furcht, die er schon in der Welt zu fühlen anfieng, wenn der Wein seinen Kopf nicht benebelte. Die Ursache derselben war iezt verschwunden. Belzebubs Kontrakt war vor seinen Augen im Kloster feierlich verbrant worden. Er war wieder aufgenommen, in

Gottes

Gottes und der Menschen Bund. Er hatte nichts mehr zu fürchten, aber noch viel zu hoffen. Seine Jugend war zwar verblüht; aber er war noch nicht vierzig alt, und konte folglich noch wenigstens zwanzig Jahre genießen. Nicht Glanz, nicht Pracht, nicht Uippigkeit und Wollust war iezt seines Wünsches Ziel; sondern ein häusliches, ruhiges, zufriedenes Leben, am Arme einen schöner Gattin, im Zirkel treuer Freunde — dies war das Glük, das er sich immer träumend, immer wachend vorstellte. Sein Vorsaz war, in der Welt auch noch Gott zu dienen, nicht mehr zurük zu sinken ins vorige Lasterleben.

Als der angenehme Frühling iedes Herz öfnete, als die Bäume zu grünen anfiengen, die ganze Natur wieder auflebte, die Vögel im nahen Gebüsche sangen, oft vor seinem Fenster scherzten, und ihres Daseins sich freuten, da wurde dieser Reiz in ihm täglich stärker; er konte den Ruf der Freiheit nicht mehr länger widerstehen, er beschloß fortzuwandern aus dem Kloster, und

sich

sich mit der ganzen Natur zu freuen. Um seine Wohlthäter nicht zu betrüben, verbarg er seine wahre Absicht vor ihnen, nahm schon wieder Zuflucht zur Heuchelei, zur Verstellung wenigstens. Er nahte sich einst dem Abte, und bat um Gehör. — "Schon ehe ich noch so tief sank und fiel, sprach er, gelobte ich ernstlich Gott, sein heiliges Grab zu Palästina zu besuchen, und an seiner Leidensstätte ihm mein Gebet zu opfern. Ich habe dieses Gelübdes ganz vergessen, iezt beschwert es mein Gewissen. Erlaube, Herr, daß ich, bevor ich mich ganz dem Ewigen widme, und ein neues Gelübde ablege, zuvor das alte erfülle. In drei Jahren kehre ich dann zurük, bringe dir seinen Segen aus Palästina mit.„—

Wahlfahrt nach Jerusalem war in damaligen Zeiten das verdienstlichste Werk des Menschen. Der fromme Abt freute sich also hoch über Rudolphs Entschluß. Ziehe hin, mein Sohn, ziehe hin in Frieden, sprach er zu ihm. Bleibe standhaft in deiner Reue,

in

in deiner Buße, und du wirst versöhnt zurükkehren. Er gab ihm zwei Goldstükke! Dieser, sagte er zu Rudolphen, bediene dich nur in der höchsten Noth. Größeres Verdienst hast du, wenn du auf deiner langen Reise dich blos von Almosen nährst, und sie zu Jerusalem dem Herrn opferst.

Froh, wie der Vogel, dem ein Ungefähr die Thüre des Käfigs öfnet, trat Rudolph zum erstenmal wieder zur Pforte des Klosters hinaus. Er eilte schnell fort, um bald dem Kerker zu entfliehen, in welchem er schon durch vier Monden geschmachtet hatte. Wie die Thürme desselben hinter seinen Rükken schwanden, lagerte er sich am Ufer des Rheins. Zu seinen Füssen walte leise der fischreiche Fluß vorbei; vom sanften Westwinde gekräuselt, liebkoßte er iezt gleichsam nur das Ufer, dem er sonst, wenn stürmender Süd- und Westwind ihn peitschen, unheilbare Wunden schlägt, und wüthend seine Feste zu untergraben sucht. Schaaren kleiner Fische

spielten in der Bucht, die er hier formte, scherzten im warmen Sonnenschein nahe an der Oberfläche, und haschten begierig nach iedem Blümchen, das Rudolphs Hand ihnen zuwarf. Links öfnete sich seinem hungrigen Auge eine weite Ebene, auf welcher Menschen und Thiere im bunten Gewühle durcheinander, theils sich ihres Daseins freuten, theils die Erde bauten, und am Joche zogen. Hoch über ihm wirbelte die Lerche ihr Lied, rings um ihn zwischerten im nahen Gebüschen die andern Vögeln drein. Er lag da, und genoß in ganzer Fülle; das Summen der Mükke sogar war seinem Ohre Flötengesang. Vollgesättigt mit dem Gefühle, das die Natur allein gewähret, ergriff er seinen Stab, und wanderte endlich weiter.

Aber bald ward sein Herz traurig, alles freute sich, alles fand einen Freund, um ihn sein Vergnügen mittheilen zu können; nur er war allein; mit ihm freute sich niemand, mit ihm trauerte keiner. Verlassen von allen Freunden; allein

lein in der weiten Natur herum zu irren, keinen zu haben, zu dem man sagen kann: Freund! — Dies ist das schreklichste Loos des Menschen. Solch ein Wanderer fühlt iedes Ungemach, iedes Unglük doppelt; weil niemand ihn bedauert, oder wenigstens Mitleidsöl in seine Wunde gießt. Solch ein Sohn des Unglüks genießt gar keine Freude, weil er des einzigen Mittels, wodurch der Mensch Freude genießet, der Mittheilung beraubt ist; weil zu Hause niemand seiner harrt, dem er sein Gefühl aufbewahren, und in dessen Armen er einst wiederkehrend den Freudenbecher leeren kann. Er gleicht dem Baume, den man alle Aeste abhaut. Seine Wurzel ziehen vergebens Saft aus dem Erdboden; dieser quilt wieder aus den ofnen Wunden hervor, und rint ungenossen wieder am Stamme herab. Den nie dies Unglük traf, der kann es auch nicht fassen; über dem nie das Schiksal diese schrekliche Lage verhängte, der kann sie auch nicht richten.

Beladen mit diesem Gefühle zog Rudolph gegen die Heerstrasse. Ihm drükte nebenbei noch anderer Kummer. Er hatte bis iezt gelebt in Wonne, war reich und mächtig gewesen. Ihm mangelte keine Bequemlichkeit, kein Mittel sich iede Beschwerlichkeit zu erleichtern. Jezt war er arm, ganz entblößt von allen, was Mühseligkeiten tragen hilft. Sein ganzer Reichthum bestund in zwei Goldstükken, die er über dies noch nicht angreifen solte. Ihn hungerte, und er solte nun betteln. Schamröthe überzog sein Gesicht, als er sich in der Stellung des Flehenden dachte. Wie wird es erst gehen, dachte er, wenn ich es wirklich bin? — Die Sonne wolte eben untergehen, als er sich einer Hüte nahte, lange zögerte, endlich doch anklopfte. Ein Mädgen, reinlich und sauber, aber arm und dürftig gekleidet, öfnete ihm die Thüre. Sie war eben beschäftigt ihr langes Haar in Zöpfe zu flechten, und blieb in dieser Beschäftigung vor ihm stehen. Ihr großes blaues Auge lächelte ihn gefällig an.

Mädgen. Guter Pilger, heischt ihr ein Nachtlager, so tretet herein. Für Speise und Trank wird meine Mutter schon sorgen.

Rudolph (reichte ihr stillschweigend die Hand.)

Mädgen (lächelnd.) Warum starrt euer Auge mich so an?

Rudolph. Ich bewundere in dir Gottes Almacht.

Mädgen. Ja, dem hab ich es wohl allein zu danken, daß ich so gesund und munter bin. Komt herein, ihr seid müde, und das Stehen ist dem Müden eine Last.

Rudolph (trat in die Hüte, welche eben so dürftig, aber eben so reinlich, wie ihre Bewohner aussah.)

Mädgen. Nun so sezt euch doch!

Rudolph (stand in ihrem Anblik verloren.)

Mädgen (lächelnd.) Gottes Almacht muß groß in mir sein, weil ihr sie immer noch betrachtet.

Ru-

Rudolph. Mädchen, du bist schön.

Mädchen. Des Nachbars Söhne sagen es mir auch immer; nur Schade, daß ich es zu ihnen nicht auch sagen kann.

Rudolph. Ich wünsche dir einen Mann, der deine Schönheit zu schäzzen weiß.

Mädchen. Lohn euch Gott den Wunsch! (die Alte trat nun ins Gemach) Mutter! Ich habe einen Gast geladen; ich hoffe, er soll euch wilkommen sein!

Alte. Herzlich wilkommen! Wo komt ihr her, ehrwürdiger Pilger?

Rudolph. Ich will Gelübdes halber nach Palästina ziehen!

Alte. Stärke euch Gott auf dem langen Wege! Viele ziehen dahin, und wenig kehren heim! Mein Mann haußt nun auch zwölf Jahre dort. Er zog mit des Kaisers Völkern hin. Soltet ihr ihn dort treffen, so grüßt ihn, und sagt ihm nur, daß es seinem Weibe übelgeht; daß sie sehnlich nach ihm verlangt! O trauter Herr, wäre das

Mäd-

Mädchen hier nicht, ich wäre schon längst Hungers gestorben.

Rudolph. Mutter! Ihr seid glüklich, daß ihr eine solche Tochter habt.

Alte. Ist nicht einmal mein eignes Kind. Ich nahm sie zu mir, als ihre Mutter in der Nachbarschaft vor zehn Jahren starb: ich erzog sie, und iezt lohnt sie meine Mühe doppelt.

Rudolph. Ihr seid wohl sehr arm?

Alte. Nun so ganz arm eben nicht. Ich habe diese Hütte, zwei Ziegen, und drei Schafe. Wenn ich nicht alt und schwach wäre, so könte ich mich immer noch ernähren. Jezt arbeitet meine Agnes für mich.

Rudolph. (schaudernd) Agnes?

Alte. Warum erschrekt ihr so?

Rudolph. (sich fassend) Ich kante einst auch eine Agnes.

Alte. Ja, guter Gott, es giebt der Agnesen noch viele in der Welt; aber sicher wenige, die der meinigen gleichen.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen bereiteten die Bewohner der Hütte das Maal. Rudolph, der noch nie in einer Hütte gespeist, nie da sich gelagert hatte, zog die Reizze der ländlichen Anmuth mit vollen Zügen in sich. Seinem Herzen ward wieder wohl; Freude zitterte in seiner Seele, und wenn sein Auge auf den schönen Mädchen ruhte, da ergriffen ihn unbekante Gefühle. Er saß beim Maale an ihrer Seite; aß mit ihr aus einem Gefäße die Milch, die ihre Hände zubereitet hatten; und wie er sie einst, in Wonne verlohren, fragte: Ob sie einen Mann, wie er sei, wohl lieben könne? so antwortete sie treuherzig: Ja! und fügte noch hinzu: Er sei unter allen, die sie gesehen, derjenige, der ihr am meisten behage. Wenn ihr, fuhr sie fort, die lange Kutte auszieht, und euer schönes Haar in Lokken kämt, so müßt ihr statlich aussehen, und einem Ritter gleichen. Bis tief in die Nacht schwazte er mit ihr, und fühlte, als er sie endlich ver-

ließ, und auf den Strohlager Ruhe suchte, daß er tief in Liebe versunken sei. Er schwärmte die ganze Nacht durch in Plänen mancher Art herum. Hätte ich, dachte er, nur fünf hundert Goldstükke, ich heurathete dies Mädchen, zöge mit ihr in ein fremdes Land, und lebte glüklich. Wie er früh, mit dieser Gedanken voll, seinen Stab ergrif, und die Abschiedshand ihr reichte, da weinte sie.

Rudolph. Warum weinst du, Holde?

Agnes. Weil ich euch wohl nie mehr, und doch so gerne wieder sehen möchte!

Rudolph. (durch dieses Geständniß ganz hingerissen) Du solst, du wirst mich wieder sehen!

Agnes. (noch immer weinend) So müßt ihr bald kommen; denn in zwei Monden will mich meine Mutter an Nachbars Petern verheurathen!

Rudolph. Das thuk nicht, Alte, thut es nicht! Hart, bis ich wieder komme!

Er drükte ihr die zwei Goldstükke in die Hand, und ging schnell fort, sonst wär er nie mehr fort gegangen, und mußte doch zuvor einen Entschluß fassen, mußte Anstalt treffen, ehe er sich entschloß. Wie er die kleine Anhöhe hinter der Hütte erstiegen hatte, wandte er sich um. Agnes stund noch vor der Thüre, und winkte ihm ein Lebewohl, eine baldige Wiederkehr zu. Rudolph warf sich in das iunge Gras, und ging nun mit seinem Herzen, mit seinem Verstande zu Rathe. Mit dem ersten vollendete er bald. Des Mädchens Bild hatte es ganz gefült; sie zu besizzen war der einzige Wunsch desselben, und sie zu heurathen wurde beschlossen. Mit dem Verstande ging es nicht so schnell. Heurathen, sagte dieser, kanst du sie wohl; dawider wird auch selbst dein Gewissen nichts einwenden; aber wie wilst du sie und dich ernähren? Wilst du arbeiten mit ihr? — Ja! sagte sein Herz schnell. — Kanst du aber auch arbeiten? fragt' er sich selbst. Wird ungewohnte Last dich nicht

bald zu Boden drükken? Dir nicht ieden deiner Tage vergällen? Jede deiner Freuden verbittern? Wirst du glüklich sein, wenn du ermattet, und schweißtriefend nach Hause eilst, und deine Gattin unter einer schweren Bürde winselnd antrifst? Wenn du ihr oft den liebsten Wunsch versagen mußt, weil du kein Vermögen hast, ihn zu erfüllen? Wilst du sie blos genießen? Ihr das einzige, was sie besizt, ihre Unschuld rauben, und wieder hinsinken in das Sündenleben, aus dem nur ein Wunder dich rettete?

Darwider empörte sich sein Gewissen, und sogar sein Herz. Er liebte das Mädchen auf eine Art, wie er noch nie geliebt hatte; wolte sie glüklich machen, mit ihr glüklich sein, in ihren Armen leben und sterben. Wilst du, fuhr sein Verstand fort, wieder umkehren, deinen Zustand dem Abte entdekken, und ihn bitten, daß er einen Thurm weniger baue, dir von deinem Vermögen so viel herausgebe, daß du dich und dein Mädchen ernähren kanst?

Aber

Aber der Unempfindliche wird es nicht thun, wird dich der Welt nicht mehr schenken, da er dich schon dem Himmel gewidmet hat. Er wird Rükfall besorgen, und dich einkerkern in eine Zelle, aus der keine Erlösung zu hoffen ist. Wilst du, endete er endlich, nur diesmal, nur dies einzigemal deinen Freund Peter rufen, ihm befehlen, daß er irgend eines heidnischen Regentens Schazkammer leere, und dir Gold auf Zeitlebens genug bringe? Gute Werke können dann diese Sünde leicht tilgen; — wenn es anders Sünde ist, einem Ungläubigen seinen Uiberfluß zu rauben, ihn dadurch zu verhindern, daß er nicht die Christen verfolge?„

Gegen diesen Vorschlag, dem sein Herz gleich billigte, sezte sich sein Gewissen emsig, und Rudolph beschlos im Fortwandern nach andern Mitteln zu ringen. Mehr aus Ohngefähr als aus Absicht trug er noch immer das Ränzchen bei sich. Es lag die ganze Zeit, nicht geachtet von ihm, in einem Winkel

kel der Zelle. Als er nun auszog, fand er es zur Reise bequem, und stekte allerhand nothwendige Dinge hinein. Warum er es zuvor, und ob wirklich auch aus Ohngefähr nicht leerte, kan ich nicht sagen. Genug, er hatte das Ränzchen und in demselben das Buch noch. Wie er so die Haide hinabwanderte, untersuchte er im Gehen das Ränzchen, fühlte: ob das Buch noch darinne sei? Er zog es heraus, besah es, und auf einmal fiel ihm ein, daß solches, rechts aufgeschlagen, Euphrosinens Mutter erscheinen mache. Immer hatte sie ihm Gutes gerathen; er bedurfte Rath, und selbst sein Gewissen stimte bei, daß er ohne Verlezzung seines Gelübdes ihren Rath hören könne. Zitternd wolte er es schon öfnen, als sein Herz ihm Stilstand gebot; als es ihn erinnerte an alles das Ungemach, welches diese Frau über sein Haupt versammelt hatte. "Sie gleicht dem Abte, rief es, der alles Vergnügen verbietet, und nur Kasteiung befiehlt.,, — Sein Gedächtnis mahlte

ihm

ihm nun alle die Szenen der Vergangenheit vor, und er stekte sein Buch wieder ein.

Hunger trieb ihn endlich vorwärts; er irte in einen Walde umher, konte keinen Ausgang finden, und die Nacht überfiel ihn, ohne daß er gegessen, oder seine durstende Zunge mit einem Trunke gelabet hätte. Er lagerte sich unter einen Baum. Zu große Müdigkeit ließ ihn nicht ruhen, und Hunger quälte ihn noch stärker. Der Abt selbst, dachte er endlich, kan mir es in diesen Umständen nicht verdenken, wenn ich meine Zuflucht zu dem einzigen noch übrigen Mittel nehme. Er zog schnell sein Buch heraus, und schlug es links auf. Peter stand sogleich vor ihm, reichte ihm einen Stab und verschwand, ehe Rudolph mit ihm sprechen konte. Dieser errieth sogleich, was Peter damit sagen wolte. Der Stab war, der Form und dem Zeichen nach, ihm nur noch alzugut bekant. Er warf ihn unwillig von sich, lagerte sich wieder, und der Schlaf überwand endlich doch den Hunger.

Als

Als er früh erwachte, suchte er emsig einen Ausgang, aber er gerieth immer tiefer ins Dikkicht, sank endlich aus Mattigkeit nieder. Sterben, eben iezt zu sterben, da er die schöne Agnes gesehen hatte; da er mit ihr so glüklich zu leben wähnte; da sie seiner harte, dies war seinem Herzen zuviel. Sein Seelen-Entschlus unterlag der Forderung des Körpers. Kaum war er vermögend das Buch noch einmal wieder zu fassen, und aufzuschlagen. Peter kam, legte wieder den Stab zu seinen Füssen und verschwand. Unbarmherziger, nur einen Trunk Wasser will ich! rief Rudolph ihm nach; aber Peter hörte ihn nicht mehr, und kam nicht wieder. Verzweiflungsvoll ergrif endlich Rudolph den Stab; zögerte lange noch, ehe er die Beschwörung vollendete. Belzebub stand, wie das vorigemal, vor ihm.

"Wilst du mich wieder äffen? sagte er.

Rudolph. Labe mich erst, ehe ich weiter mit dir rede.

Belze-

Belzebub. Fuchs! Ich traue dir nicht mehr. In der höchsten Noth bin ich nur deine Zuflucht. Erlaube mir also, daß ich mich gleicher Strenge bediene. Ehe du nicht unterschreibst, ehe leiste ich dir auch nicht den geringsten Dienst.

Rudolph. So geschehe, was da wolle, ich unterschreibe nicht.

Belzebub. So will ich nachgeben! Sieh, ich könte mit Recht die Erneuerung des alten Kontrakts fordern; aber weil du doch wieder zu mir kehrest, so gebe ich dir aufs neue zwölf Jahre Frist.

Rudolph. Ich kan nicht! Ich kan nicht!

Belzebub. Ich gebe dir zwanzig, ich gebe dir dreißig Jahr; dies ist das höchste Alter, das du erreichen kanst, und immer ist es noch ungewiß, ob du mir nicht im lezten Monat wieder entwischest.

Der geängstigte Rudolph unterschrieb endlich. Belzebub verschwand. Eine Tafel, herlich und prächtig gedekt, stand in

eben

eben dem Augenblikke vor Rudolphen; der nun wieder äußerst dienstfertige Peter kredenzte ihn. Rudolph ließ sich es herlich schmekken, und ging, als er satt war, auf das neue mit seinem Verstande zu Rathe. Du hast wieder unterschrieben; bist wieder des Satans Bundgenosse; dachte er: aber dreißig Jahre sind eine lange Frist. Bis dahin wird, und kan sich viel ändern. Dem alten lebensatten Mann ist das Kloster nicht mehr fürchterlich; ist es sogar Ruhe für seinen Körper! Ehe diese Zeit verstreicht, ziehe ich dahin, thue ernstlich Busse, und sterbe lebenssatt und doch selig. Auch will ich mein Gewissen die Zeit über nicht mit Missethaten belasten; ich will mir von Petern blos Gold bringen lassen; will ihn dann verabschieden, mein Mädchen heurathen, mit ihr im häuslichen Glük frohe Tage genießen, und dadurch schon Verdienste sammeln.„ — Sein Gewissen stimte diesem Entschlus bei, und sein Herz billigte ihn ganz.

Rudolph. Peter!

Peter. Wohl mir, Herr, daß ich deine Stimme höre. Was befiehlst du?

Rudolph. Ziehe eilends nach Indien, bringe mir aus der Schazkammer des Kaliphen zehn tausend Goldstükke.

Peter. Soll ich nicht zuvor Pferde bringen?

Rudolph. Damit du den Eigenthümer derselben in meinen Namen und auf meine Verantwortung wieder tödten könntest! Mit nichten! Erfülle du nur meinen Befehl, vor das übrige laß mich sorgen.

Peter. Als ob nicht auch an der Schazkammer des Kaliphen Wächter stünden?

Rudolph. Die du überlisten, betrügen kanst, aber nicht tödten darfst. Besorge iezt deinen Auftrag, denn ich habe Eile.

Peter verschwand, und stand bald mit dem geforderten Golde vor seinen Herrn.

Peter. Wo soll ich es nun hinpakken? Siehst du, wie nöthig dir Pferde sind!

Rudolph. Trage mir es nach, und führe mich aus dem Walde!

Peter. Du machst mich zu deinem Lastthiere; aber ächte Treue verläßt ihren Herrn nicht.

Er führte ihn vorwärts, und Rudolph sah zu seinen Erstaunen, daß der Wald sich hundert Schritte weiter schon endigte; daß Hütten rings umher lagen, und daß er, wenn er standhaft vorgedrungen, gerettet worden wäre, ohne aufs neue Belzebubs Eigenthum zu werden.

Er kaufte sich nun zwei Pferde, nahm einen Knecht in Sold, und verabschiedete Petern. Solte ich dich wieder brauchen, sprach er: so werde ich dich schon rufen. Doch kanst du dich immer nach einen neuen Herrn umsehen; denn in meinem Dienste allein würde dich Langeweile martern.„ — Rudolph nahm seinen Weg nach der nächsten Stadt; dort verwechselte er die Pilgerkutte mit ehrbarer Rittertracht. Als er eben rükwärts zu seiner

Agnese

Agnese kehren wolte, trat in der nemlichen Herberge ein thüringischer Ritter ab. Er bot öffentlich seine Land und Feste feil, denn er wolte dem Vergnügen, nach Palästina zu ziehen, sein väterliches Erbe aufopfern. Rudolph, welcher suchte, was iener los zu sein sich mühte, traf Abrede mit ihm, und versprach binnen Monatsfrist in des Ritters Heimath zu kommen, und fände er die Feste seinen Wünschen gemäß, Käufer derselben zu werden. Indem er sich schon unterwegs sein künftiges Glük träumte, fiel es auf einmal seinem Stolze ein: daß Agnese nicht aus adelichen Blut stamme, keine Ahnen zähle, und auch so die Seinigen nicht vermehren würde. Aber bald überwand sein Herz diese Einwürfe. Ihm war es um Ruhe zu thun; ihm gelüstete iezt nach stillen, friedlichen Glükke. Der Sturm seiner Leidenschaft, der ihn sonst so hoch hob, hatte sich gelegt, er wolte blos genießen; den Genuß nur mit derienigen zu theilen, die ihn wieder vermehren konte; und

im

im Zirkel des Adels, im Prunke der Ritterschaft, endete er, finde ich keine, die meiner Agnese gleicht.„

Sein Herz beschäftigte sich iezt ganz mit ihr; er sah sie vor sich stehen, mit dem liebevollen Blikke, mit welchen sie ihn als Pilger empfing. Er sah sie vor sich stehen mit niedergeschlagenem weinendem Auge, wie er von ihr Abschied nahm. Gutes, edles Mädchen, dachte er, du wirst meiner harren, aber nicht wähnen, daß ich dir so nahe sei! — Wie er die Anhöhe, auf welcher er vor kurzen Rath mit sich hielt, von ferne liegen sah, spornte er mächtig sein Roß, und erlagte sie bald. Doch schreklich war der Anblik, der sich nun seinem Auge darstelte. Die weite lange Ebne überzog ein dikker Feuerrauch; hier und da blikten die Brandstellen iener ehemals friedlichen Hütten durch, und wenn manchmal der Wind den Rauch hob, so sah er einzelne Bewohner vor denselben stehen, und iammernd ihre Hände ringen. Eben dieser Wind führte dann ihr Klage-

schrei an seinem horchenden Ohre vorüber. Im Fluge war er unten, suchte Agnesens Hütte; sein Herz fand bald den Plaz, auf welchen sie ehemals stand; aber auch sie hatte das Feuer verzehrt; unfern davon lag Agnesens Mutter erschlagen; ihre Wunden bluteten noch, und der Rauch ihres Blutes vermischte sich mit dem Feuerrauche, um sich hinaufzuschwingen, und dort Rache zu fordern über die Thäter. Lange mühte er sich vergebens die Ursache dieser schreklichen Begebenheit zu erfahren. Uiberall fand er neue Leichen, aber die noch lebenden Bewohner flohen, wenn er sich ihnen nahen wolte, und verdoppelten ihr Angstgeschrei. Endlich ergrif er einen Greis, dessen Alter ihn schnell zu fliehen hinderte.

Rudolph. Höre mich, guter Greis, ich komme nicht euch zu tödten; ich will gerne helfen, wenn Hülfe möglich ist.

Greis. O wenn ihr nicht in der Gesellschaft der Unmenschen lebt; wen ihr ein

ehrlicher Ritter seid, so lohne euch Gott euer Versprechen.

Rudolph. Sprecht nur, was ist geschehen? Wer hat die Unthat verübt?

Greis. Räuber, edler Herr, Räuber! Schon lange treiben sie ihr Wesen im Mainzerforste, und quälen die Nachbarschaft. Vor einigen Stunden überfielen sie uns! Raubten all unsre Habe, all unser Vieh. Sie stekten unsre Hütten in Brand, und schlugen tod, wen sie trafen, schlepten auch einige mit sich fort. Wenige sind ihren Händen und Schwerdtern entronnen.

Rudolph. Kanst du mir nicht Auskunft geben, wohin das Mädchen floh, deren Mutter dort oben an der Strase in der einzelnen Hütte wohnte?

Greis. Nante man dies Mädchen nicht Agnes?

Rudolph. Recht, so nante man sie.

Greis. Ihr Schiksal ist mir nicht bekant; vielleicht haben die Räuber sie erschlagen,

oder noch wahrscheinlicher sie mit sich fortgeschlept; denn ich sah es deutlich, wie ich vom Akker herin eilte, daß sie viele unsrer Töchter zusammenkuppelten, und gleich dem Vieh vor sich hertrieben. O Herr! Agnes war ein schönes Mädchen, und ihre Mutter eine brave Frau. Ich war ihr nächster Nachbar. Neulich kehrte ein vornehmer Pilger bei ihr ein, und reichte ihr beim Abschiede zwei Goldstükke. Ihre Freude darüber war groß, sie kaufte sich ein Rind, und lud mich ein, die erste Milch davon zu kosten. Mit Segenswünschen über den unbekanten Wohlthäter verzehrten wir sie. Jezt haben die Räuber ihr wohl Rind und Kind geraubt. Vielleicht eilt sie, mir gleich, überall hin, und sucht nur das leztere.

Rudolph war dem Alten oft in die Rede gefallen; aber seine Geschwäzzigkeit, mit welcher er seinem geängstigten Herzen Luft zu machen suchte, war nicht zu hindern. Rudolph dankte Gott, daß er endlich endete; ihm

bangte

bangte für den Schiksale seiner Agnes; dieses zu erforschen, war seine einzige Absicht. Auf sein Bitten versammelte der Greis noch mehrere Bewohner um ihn herum. Drei derselben sagten einstimmig aus, daß sie Agnesen unter der Zahl der Fortgeschlepten erkant hätten. Rudolph erschrak über diese Nachricht äußerst. Sein Mädchen zu retten, sie den wollüstigen Räubern so geschwind als möglich zu entreissen, war iezt sein Ziel, sein einziger Wunsch. Er warf eine Menge Goldstükke unter die Anwesenden, und iagte von ihrem Segenszuruf begleitet in das Freie. Er hatte und kante kein anderes Mittel, als Petern zu rufen. Dieser stand sogleich vor ihm.

"So geht es, — sagte er, als er von Rudolphen alles erfahren hatte, — so geht es, wenn man eines alten Dieners zu entbehren glaubt, absichtlich alles vor ihm verschweigt, und ihn in andre Dienste schikt. Des Müssiggehens nicht gewohnt, trat ich heute früh in Dienste des Räuber-Hauptmans, und half das

Unternehmen ausführen. Unterblieben wär es, wenn du mich nicht verstoßen hättest; deinem Mädchen wäre viel Angst, und dir noch mehr Kummer erspart worden.

Rudolph. Wie? Du hättest den Jammer angerichtet? Du hättest die Unschuldigen geraubt? Die Alten erschlagen? Weiche von mir! Ich will nie wieder Gemeinschaft mit dir haben.

Peter. Wie dir es beliebt! Aber so viel muß ich dir doch sagen: daß dein Mädchen dem Hauptmanne sehr behagt. Er hat ihr Zeit bis morgen früh gegeben; besint sie sich eines Bessern, wohl und gut! Verschmäht sie seine Liebe, so raubt er mit Gewalt, was sie ihm verweigert. Lebe wohl!

Rudolph. Ha, Verräther! Rette sie, und bringe sie den Augenblik hieher!

Peter. Das kan ich nicht. Ich kan nicht einreissen, was ich selbst baute; ich kan dir in diesem Falle, unsrer alten Bekantschaft wegen, nur rathen, nicht helfen. Aber du

 rettest

rettest sie sicher, wenn du bis in die Nacht hier harrest. Agnese liegt mitten im Walde in einer Höhle! Felsen bedekken diese Leztere, und spalten sich im Hintergrunde so stark, daß ein Mann in der Kluft hinabsteigen, und bis an die Höhle selbst dringen kan. Wenn es Nacht ist, und die Räuber entweder schlafen, oder auf neuen Raub ziehen, will ich dich holen, und sicher zur Kluft geleiten. Rette dann selbst deine Holde, du wirst ihre Liebe zu dir dadurch um ein großes mehren. Ich will dich an der Kluft erwarten, und dann schon für sicheres Fortkommen sorgen.

Rudolph. Aber stehst du bis dahin für Agnesens Sicherheit, für ihr Leben?

Peter. Ich stehe für beides.

Rudolph. So eile dahin; am Abend wirst du mich hier finden.

Peter. Soll ich noch ferner den Räubern dienen, oder andern Dienst suchen?

Rudolph. Keines von beiden; du solst blos meines Winkes harren!

Der

Der längste Tag, den Rudolph ie durchlebt hatte, neigte sich endlich seinem Ende. Rudolphs Begierde nach seines Mädchens Rettung hatte ihn verhindert, Speise und Trank zu suchen; er fühlte diese Bedürfnisse nicht einmal; er blikte immer nach der Sonne, und wunderte sich oft selbst, wie es möglich sei, daß ein Tag sich zum Jahr verlängern könne. Die so sehnlich erwartete Nacht brach endlich an, und Rudolphs Ungeduld vermehrte sich noch stärker, weil Peter so lange zögerte. Endlich kam er, geleitete seinen Herrn zur Felsen-Kluft, und dieser stieg eilends hinab. Er mußte Berg auf Berg ab kriechen, ehe er die Höhle erreichte. Der dunkle Schein einer Lampe schimmerte vor seinem Auge. Er suchte ihr näher zu kommen, und fand endlich seine Agnese. Mit gelößten Haaren lag sie weinend auf ihren Knien, und flehte um Rettung. Erschrokken fuhr sie auf, als sie Rudolphens Gestalt erblikte. Sie floh eilfertig

nach einem Winkel, ergrif mit ihrer Rechten einen schweren Stein.

Agnese. Unglüklicher, trit nicht näher, wenn du nicht des Todes sein wilst.

Rudolph. (leise) Agnes, meine Agnes! Kenst du den Pilger nicht mehr, der wiederzukehren versprach? Dich in deiner Heimath nicht fand, und iezt durch Felsen dringt, um dich zu retten?

Agnes. (der Stein entfiel ihrer Hand) Ich kenne deine Stimme! — Und du? Du auch unter den Räubern? Du vielleicht ihr Mitgeselle?

Rudolph. Keines von beiden! Reiche mir getrost deine Hand! Ich will dir die Freiheit wiederschenken, und dir dann die Wahl lassen: ob du mit deinem Erretter weiter ziehen wilst.

Agnes. Ein solch Gesicht kan nicht lügen; ich folge dir getrost!

Rudolph ergrif mit der Rechten ihre Hand, mit der Linken die Lampe, und führte

sein

sein Mädchen fort. Sie erstiegen glüklich die Felsen, und kamen zu Petern. Führe uns weiter, sagte Rudolph zu ihm. Er ging voraus, sie folgten stilschweigend; denn beide sprachen nur durch das Gefühl miteinander. Wie sie des Waldes Ende erreicht hatten, fanden sie drei bereitstehende Rosse. Agnes vermochte nicht weiter zu gehn, und dankte ihrem Rudolph für diese Vorsorge. Sie sind gestohlen! flüsterte der rüstige Peter seinen Herrn ins Ohr.

Rudolph. (nur mit seiner Agnese beschäftigt) Immerhin!

Peter. Ich habe den Eigenthümer derselben getödtet.

Rudolph. Schweig!

Peter. Soll ich dir sichtbar folgen?

Rudolph. Du solst!

Denn er besorgte noch Gefahr, und wolte Agnesen nicht wieder verlieren. — Als der Tag anbrach, erreichten sie die Stadt, aus welcher er vor kurzen ausgezogen war. Er labte

seine Agnese in der Herberge, und ließ anständige Kleider für sie verfertigen. Er erzählte ihr dann, daß er zwar ein Ritter sei, sie aber doch ehelichen würde, wenn sie mit nach dem thüringer Lande ziehen, und dort auf einer angenehmen Feste häusliches Glük genießen wolle. Agnese, die in der Hütte erzogen, den Abstand zwischen Rittern und ihr nie kennen lernte, willigte in alles. Sie liebte Rudolphen, denn er war der schönste Mann, den sie gesehen hatte; auch sprach ihr Herz laut für ihn, und kettete sich mit Sehnsucht an ihn. Ihre Mutter war todt; sie hatte auf der weiten Welt keinen Freund, keinen Beschüzzer mehr, und war, auch von dieser Seit: betrachtet, herzlich froh, daß Rudolph ihr beides, und noch mehr als dies werden wolte. Laßt mich, sagte sie schmeichelnd zu ihm, meine Armuth, mein Unglük nur nie entgelten, und ich will euch gewiß dafür mit Liebe lohnen; will euch als Vater und Wohlthäter ehren, als Gatte immer mit gleicher Zärtlichkeit umarmen.

Dem ausgelernten Wollüstlinge wäre es ein leichtes gewesen, dies unbefangene, ganz von der Natur erzogene Mädchen, um ihre Unschuld zu betrügen; aber er wolte nicht mehr schwelgen; er hatte sich nun einmal häusliches Glük in ihren Armen versprochen, er wolte es auch suchen. Ehrfurchtsvolle, bescheidene Liebe erfülte sein Herz gegen sie; ihm war so wohl in ihrem Umgange; er fühlte sich so innig froh in ihren Armen, daß er nicht mehr foderte, und sich bei diesem Glükke selig pries. Er verabschiedete daher auch Petern, damit dieser seine Absicht nicht erfahren, und ihn etwan abhalten könte, seine Agnese zu ehlichen.

Den andern Morgen ging er aus, einen Priester zu suchen, der sie mit ihm auf ewig verbinden solte. Er fand ihn bald, und machte ihm so dringende Vorstellungen, daß er jede Schwierigkeit überwand, und noch am nemlichen Tage durch ihm mit seiner Agnese eingesegnet wurde. Liebevoll und

dankbar sank sie als Weib in seine Arme, und Rudolph glaubte sich unerreichbar glüklich.

Er zog nun aus mit ihr, und langte glüklich in Thüringen an. Die Feste behagte ihm sehr; denn sie lag seinem Wunsche gemäß, einsam auf einer Anhöhe, und beschirmte rings umher ihre Unterthanen, die unter ihrem Schirme ruhig ihr Land bauten, friedlich ihre Heerden weideten. Agnesens Freude vergrößerte noch die seinige. Sie eilte, einen iungen Reh gleich, durch die Gemächer, fand alles schön, umarmte entzükt ihren Gatten, und fand bald neuen Stof zur Bewunderung. Rudolph bezahlte also willig die gefoderte Summe, und wurde von Insassen und Knechten gehuldigt. Er lebte zwei Monden ruhig und glüklich. So hatte er noch nie gelebt, so noch nie des menschlichen Lebens genossen! Seine Freuden waren froh und unschuldig, denn Agnese war immer die Urheberin derselben. Sie war seine unzertrenliche Begleiterin, sie zog

mit ihm auf die Jagd, und fächelte ihm Kühlung zu, wenn er sich müde geritten hatte. Bald nachher wurde Agnese auf einmal traurig. Ihre Munterkeit verlohr sich, ihre Wangen blaßten; sie ging in tiefen Gedanken umher, und fuhr erschrokken auf, wenn Rudolph sie daraus wekte. Er forschte sorgfältig nach der Ursache, aber Agnese schwieg, und suchte ihn durch erzwungene Liebkosungen zu beruhigen. Als sie einst spät Abends noch beim Male saßen, Rudolph nun mit ihr in das Schlafgemach gehen wolte, zitterte, bebte sie, und bat ihn, noch länger zu bleiben. Er führte sie fort, drang aber auf die Ursache dieser seltsamen Bitte. Sie erzählte ihm endlich voller Angst und Schrekken, daß schon seit einiger Zeit, wenn sie in seinem Arme ruhe, eine weisse Gestalt sich dem Lager nahe, sie wekke, ihr bald drohe, bald schmeichle, und mit ihr fortzugehen winke.

Ru-

Rudolph. Hast du die Gestalt nie angeredet?

Agnese. Nie! Furcht raubte mir immer die Sprache. Einigemal wolte ich dich wekken, aber sie drohte mir fürchterlich, und winkte mir bald darauf wieder freundlich.

Rudolph. Wenn sie wieder erscheint, so wekke mich; damit du ruhig schläfst, will ich heute wachen.

Kaum hatte Rudolph das lezte Wort ausgesprochen, als ein fürchterlicher Schlag an die Thüre geschah. Agnese verbarg sich zitternd an seiner Brust, die Thüre öfnete sich. Die weiße Gestalt, mit schwarzen Trauerschleifen behangen, gleitete vorüber. Rudolph, rief sie iammernd; Rudolph rette dich, sonst bist du verloren! Er stand versteinert da, er erkante in dieser Gestalt seine ehemalige Agnese. In diesem Gewande lag sie blutend vor ihm am Hochgerichte, als er sie vergebens zu retten eilte. Noch hatte er nicht sein Besinnungskraft gesamelt, als an-

dere

dere Gestalten Hand in Hand erschienen. Er erkante in ihnen, Klaren, Euphrosinen und Johannen. Die Stunde ist da, riefen sie ihm in Verschwinden einstimmig zu! Die Stunde ist da! Fliehe! Fliehe! O fliehe! —— Die Stunde ist da? wiederholte Rudolph langsam, durchlief mit schnellem Blikke seine Lebensbahn, und schauderte hoch empor, als ihm eben einfiel, daß er heute vor zwölf Jahren in der nämlichen Stunde mit dem Satan seinen ersten Bund geschlossen hatte. Die ohnmächtige Agnese gleitete zu seinen Füssen herab, und er sank rükwärts aufs Lager. Er haschte nach Licht, wolte Petern rufen, aber bald entsank das Buch seinen Händen, als es um und neben ihm von innen und außen zu stürmen anfieng. Dikke, undurchdringbare Finsterniß umgab ihn, umsonst starte er nach dem Fenster. Es war vor seinem Auge verschwunden. Auf einmal schwand diese Finsterniß. Es schien Feuer zu regnen. Fenster und Thüren sprangen

gen auf, der Boden bebte, Feuer floß an den Wänden herum, und Ungeheuer mancher Art blökten aus demselben hervor. Ein heftiger Knall erschütterte nun die ganze Feste. Belzebub stand im Feuermaße gekleidet vor ihm. Eine große Zahl Diener in eben den Stof gekleidet, folgten, und Peter, der einen alten Ritter gleich geharnischt war, schloß den Zug.

Belzebub (zu Rudolphen.) Bist du bereit?

Rudolph. Ich? Wie? Noch ist kein Jahr verflossen; und du gewährtest mir dreißig?

Belzebub. Ich betrog dich, wie du mich betrogst! Du hast den alten Kontrakt erneuert. Lies, und verstume. Die Stunde ist da; ich komme dich abzuholen!

Rudolph. Schreklich! Schreklich! Solch ein Betrug kann nicht gelten. Ich habe abgebüßt meine vorige Schuld!

Belzebub. Du lügst! Kläger tritt auf! Was hat Rudolph verbrochen? Wie viel hat er unschuldige Mädgen verführt?

Peter (trat hervor, und pflanzte seinen Speer vor ihm hin.) Sechs Mädgen hat er verführt, und mit der siebenten lebt er noch in der sündhaftesten Ehe.

Belzebub. Nenne die Verführten, und sage, wie sie starben!

Peter. Regina hieß die erste! Er raubte sie ihrem Vater, und sie raubte sich aus Verzweiflung über den Verlust ihrer Tugend das Leben. Ich fachte die Verzweiflung noch mehr unter Freundes Gestalt an, und gab ihr selbst den Dolch in die Hand.

Belzebub. Wohlgethan! Erzähle weiter!

Peter. Agnese hieß die zweite; er brach mit ihr die Ehe, zeugte mit ihr einen Bastarten, und sie mußte auf der Schaffot sterben. Klaren tödtete der Kummer! Euphrosinen die Verzweiflung; mit ihr starb noch ungebohren ein Kind, dessen Vater er nicht sein

wolte.

wolte. Johanna vollendete ehegestern. Gram nagte ihren Lebensfaden ab, ihr alter Vater ging voll Harm über ihr ungewisses Schiksal voran. Marie erhing sich, als sie hörte, daß der Räuber ihrer Unschuld, der Mörder ihres Geliebten Gnade erhalten habe. Agnese erwache! (er erhob die Ohnmächtige von der Erde empor, sie starrte umher) Dies Mädgen, das er endlich ehlichte, ist seine Tochter, sein mit Agnesen gezeugtes Kind. Ich gab sie, als sie gebohren wurde, einer Hirtin; diese erzog sie bis ins siebente Jahr; als sie starb, ward die Alte, bei welcher er sie traf, ihre Mutter! Mit diesem Kinde, das in Sünde empfangen, in Sünde gebohren, in Unwissenheit erzogen wurde, lebt er nun in blutschänderischen Ehe, und häuft ieden Tag neue Verbrechen auf sein Haupt.

Rudolph. Schreklich! Schreklich! Aber unwissend! (Agnese sank wieder hinab.)

Peter. Eben hat der Schreken sie getödtet, und die Zahl von Sieben ist gefült.

Belzebub. Sprich weiter! Wie viele hat er gemordet?

Peter. Siebenzig an der Zahl! Theils durch mich, theils durch andere, theils durch seine Thaten, und mit eigener Hand.

Belzebub. Was hat er noch mehr verbrochen?

Peter. Er hat meineidig seine Seele verpfändet, und falsch geschworen; er hat stets vom geraubten Gute gelebt, und ungeheure Summen gestohlen. Er hat Freie zu Sklaven gemacht, und Redliche verfolgt.

Belzebub. Genug! Mehr als genug! Wie hat er der Unschuld Thränen gestillt? Wie gerächt der Ermordeten Blut? Wie ersezt das geraubte Gut und den verlezten guten Namen?

Peter. Er hat einige Monden geheuchelt, hat gefastet, gebetet, Reue gelogen. Er hat aufgeopfert zur Versöhnung sein geraubtes Vermögen, und hat dann aufs neue gestohlen, aufs neue gemordet.

Bel-

Belzebub. So soll er dann auch dort büssen, was er hier nicht bezahlte! Rächer begint euer Amt!

Die Teufel nahten sich Rudolphen, welcher zu sprechen nicht mehr fähig war. Todesangst ergriff ihn schon, und Qualen der Hölle wühlten in seiner Seele. Mechanisch griff er noch nach dem Buche, das neben ihm lag, und schlug es rechts auf. Eine helle Stimme drang durchs Gemach: "Unglüklicher Sohn meiner Nachkommenschaft, du rufst mich zu spät! Das Urtheil wird erfült; ich kann dich nicht mehr retten! Ewig verlorener Gatte, du hast gesiegt; wir sehen uns nie mehr wieder!„ Freudengelächter der Hölle erfülte den Saal! Die Rächer ergriffen den ohnmächtigen Rudolph, schüttelten ihn zum Leben empor. Verzweifle! riefen sie, verzweifle! und schleuderten ihn an die Wand, daß Blut und Gehirn umherspritzte. Rauschend flogen sie mit ihm von dannen; verfinsterten mit ihren schwarzen Fitti-

gen die Gegend, und zerrissen hoch in der Luft seinen Körper.

Die übrigen Bewohner der Burg hörten alle das schrekliche Lärmen und Getöse; sie flohen erschrokken, und sahen in Furcht und Schrekken von weiten dem schreklichen Schauspiele zu. Die Burg stand öde, niemand wagte sich hin; der Sturm heulte durch die ofnen Thüre und Fenster, und klirrte damit fürchterlich in der Nacht. Niemand wußte, was aus Rudolphs Weib, aus Agnesen geworden sei. Sie lag noch unbegraben im Gemache; der faulende Geruch ihres Körpers lokte schon die Raubvögel der Gegend an sich, die an der Feste herumflatterten, und so fürchterlich krächzten, daß sie den Aberglaube für Teufel ansah.

Der Ruf verbreitete die schrekliche Geschichte weit umher. Sie drang in die Mauern des Klosters, in welchem Rudolph kurz vorher gelebt hatte. Die Sage erzählte, ein Ritter, den niemand kenne, sei mit seinem Weibe in der Thü-

rin-

ringen Land angekommen, habe dort eine Feste gekauft, einige Monden häuslich und still gelebt; wäre in der St. Johannis Nacht aber lebendig von Satan geholt, und erbärmlich in der Luft zerrissen worden. Die Aufmerksamkeit des ganzen Klosters wurde dadurch erregt: denn Priester und Laie wußten, daß Rudolphs Kontrakt, welcher im Kloster war verbrant worden, in eben dieser Nacht sich hätte endigen sollen. Der Abt ließ nachforschen. Einige wenige traten sogar auf, und zeugten, daß sie gehört hätten, wie Rudolph mit einem Ritter aus dem Thüringerlande in der Herberge um eine Feste gehandelt habe. Stof genug um wahrscheinlich glauben zu können, der in Thüringen vom Teufel geholte fremde Ritter sei kein anderer als Rudolph gewesen.

Um die Gewißheit zu ergründen, um zu erfahren; ob er wirklich ein Weib genommen, und wo diese hergekommen sei? erlaubte der Abt dem Priester, welcher Rudolphen reumüthig ins Kloster führte, hin

zu wallen nach Thüringen, und in der öden Feste selbst nachzuforschen. Er kam glüklich an, und wolte eben an einem heitern Sommerabende den Berg ersteigen, auf welchem die Feste lag, als einige Bewohner der Gegend ihm den Weg vertraten, und ihn freundschaftlich warnten, sie ia nicht zu ersteigen. Sie hielten ihn für einen unwissenden Fremden, und erzählten ihm die ganze Geschichte. Von ihnen erfuhr er die ganze Gestalt des Ritters, und wurde in seiner Muthmassung, folglich auch in seiner Begierde noch mehr bestärkt. Er tröstete die Flehenden mit der Versicherung, daß ihm als einen Gesalbten des Herrn des Teufels Macht und Tükke nicht schaden könne; und sie ließen ihn also willig weiter ziehen, weil er sich nebenbei versicherte, daß er die bösen Geister von da durch sein Gebet vertreiben, und der ganzen Gegend Ruhe verschaffen wolle.

Er kam endlich oben an; sein Tritt wiederhalte in den einsamen Gemächern, die er durchwanderte; überall fand er

Spu-

Spuren, daß die Bewohner sie eilend verlassen hatten; die Kleider und Geräthe lagen noch hin und wieder, theils herumgeworfen, theils zu irgend einem Gebrauch bestimt, zubereitet da. Er drang weiter, und kam endlich in Rudolphs Schlafgemach. Todtengeruch, Leichengestank wehte ihm entgegen! Er nahte sich dem faulenden Körper Agnesens. Er konte nicht errathen, wer sie sei; denn Verwesung hatte ihr Gesicht schon unkentlich gemacht. Wer du auch immer warst, armes Geschöpf, seufzte er, so bedaure ich dein schrekliches Ende! Es kam gewiß unvorbereitet! Dich tödtete wahrscheinlich Schrekken, als man deinen Gatten von deiner Seite riß. Gott sei deiner armen Seele gnädig! Deinen Körper will ich beerdigen, und die Erde weihen, in der du bis zum algemeinen Weltgerichte ruhen solst." Er suchte überall umher, und fand nichts Befriedigendes für seine Neugierde. Wie er dies Gemach schon verlassen, und in einem andern die Nacht über,

der

der Dinge, die da kommen könten, harren wolte, sah er auf Rudolphs Lager ein Buch liegen. Er nahm es unter seinen Arm, und wolte, weil es schon dämmerte, beim Scheine des Lichts, das er in Nebengemache anfachte, den Inhalt untersuchen. Er schlug es natürlich rechts auf, und bewunderte eben die seltsamen Karaktere, als etwas leise seine Schulter berührte. Er blikte um, und eine, in sehr alter Tracht gekleidete weibliche Gestalt stand vor ihm.

Geist. Priester des Unendlichen! was verlangst du?

Priester (nicht furchtsam aber doch zurükfahrend.) Ich habe dich nicht gerufen.

Geist. Unwissend durch des Buches Macht!

Priester. Du bist ein guter Geist.

Geist. Ich bin es, und schmachte nach Erlösung!

Priester. Freudig will ich sie dir gewähren, wenn ich es vermögend bin.

Geist. Du bist es! Vernichte das Buch, und ich bin erlöst; ich gehe dann ein in die Freuden der Seligen, die ich nun, ach leider! seit fünf hundert Jahren schon entbehrte. Zum Lohn für deinen guten Willen, für deine Erlösungsthat, werde ich deine edle Begierde befriedigen; werde dir erzählen, was du zu wissen verlangst.

Priester. Wenn es fromt der Nachkommenschaft; wenn es lehrreich für die Zukunft ist, so erfülle meine Bitte.

Geist. Beides! Beides! höre und urtheile. Ich bin zum Anfang des neunten Jahrhunderts unter der Regierung Ludwig des Frommen gebohren. Mein Vater, der Ritter von Tauenstaf genant, erzog mich in Züchten und Ehren; die Nonnen, welche in unserer Nachbarschaft lebten, lernten mich Gott kennen, lehrten mich ihn ehren, und seine heiligen Gebote halten. Wie ich das achtzehnte Jahr erreicht hatte, ward ich mit Peter von Westerburg verlobt. Er war zu

un=

unserer Zeit ein statlicher Ritter. Er hatte große Heerden, und viele Reisige. Die ganze Gegend fürchtete ihn; denn er war mächtig und groß. Er trug Wämser, gestikt mit ächten Perlen, und an Pracht kamen ihm nur die Fürsten gleich! Man nante mich die glükliche Mathilde, und pries mich glüklich, daß ich das Herz des edelsten Ritters unseres Zeitalters gewonnen hätte. Ich dankte selbst Gott für dies Glük; denn ich liebte ihn aufrichtig und warm, wie es einer Verlobten ziemt. Nach Jahres Frist ward ich sein Weib. Er führte mich auf seine Feste, und huldigte mir mit allen seinen Knechten: Acht Jahre lebte ich in seinen Armen glüklich, und genoß seine Liebe im vollen Maße. Ich gebahr ihm unter dieser Zeit vier Söhne und drei Töchter! Als ich aber einst zwei Monden krank daniederlag, da wandte sich meines Mannes Liebe schnell von mir, und kehrte nie mehr wieder! Er achtete mich zwar anfangs noch als seine Frau, als die Mutter seiner Kin-

der,

der; aber bald schwand auch diese Achtung, und manche Magd ward von ihm mehr geschäzt als ich. Ich weinte, ich flehte vergebens, meine Eltern sahen mein Leid, und starben bald für Kummer, weil sie mir nicht helfen konten. Oft wenn er mich in der Knechte Angesicht eine alte Vettel schalt, mir meinen geringen Brautschaz vorwarf, und mich aus dem Gemach weghöhnte, wolte ich entfliehen, und bei den Nonnen Schuz suchen, die mich erzogen hatten. Aber die fromme Aebtissin tröstete mich immer, hieß mich auf bessere Zeiten harren, und sandte mich zurük, um neue Schmerz zu leiden. Ungescheut brachte er oft iunge Dirnen mit von der Jagd, küßte sie in meiner Gegenwart, und führte sie in mein eheliches Bette. Als eine derselben ihm einst ein Kind gebahr, mußte ich, auf sein Geheis, es warten und pflegen; mußte der Räuberin meines Rechts als Magd dienen, und mich nach ihrem Winke richten, wenn ich anders nicht Schmähungen

und Flüche von ihr nicht hören wolte. So duldete ich zehn Jahre; vergoß in dieser Zeit mehr Thränen als zählbare Zahlen vorhanden sind. Ich allein betete noch auf dieser Feste zu Gott, denn er gedachte seiner nicht, und alle seine Knechte ahmten bald das ruchlose Beispiel ihres Herrn nach. Unter Fluchen und Schelten, selten anders als trunken; warf er sich auf sein Lager, und stand in dieser Beschäftigung wieder auf. Durch zehn Jahre betrat sein Fuß nie ein Gottes Haus; durch zehn Jahre ward in der Burgkapelle keine Messe gelesen. Die Geistlichkeit floh unsre Feste, als einen Ort des Gräuls, und wenn ich dem Herrn dienen wolte, mußte ich mich still von dannen schleichen, und einer Diebin gleich rükkehren, damit er es nicht erfuhr, und meiner Frömmigkeit Hohn sprechen konte. Als ich einst von dieser angenehmen Beschäftigung mit meinen Kindern heimkehrte, traf ich ihn auf der Treppe. Er stand mit in einander geschlagenen Händen oben,

und starte in sich gekehrt hinunter. Demüthig wolte ich vorbei schlüpfen, aber er ergriff sanft meine Hand, und fragte: woher ich komme? In Gegenwart der Kleinen konte ich nicht Unwahrheit sprechen, und gestand es ihm, daß ich aus dem Gotteshause wieder kehre. Unwillig wandte er sich von mir, und sprach im Gehen: dein und deiner Kinder Flehen kann mich doch nicht retten! Von dieser Zeit an war er stets mismuthig und traurig. Er seufzte oft laut, und sah dann und wann meine Kinder mit Thränen in Augen an! Oft schien es auch, daß er seines Kummers ganz vergesse, und dann tobte er wieder Tagelang im Kreise seiner Bundesgenossen. Er besaß unglaubliche Schäzze, verschwendete eben so viel, und sie mehrten sich doch immer. Dies war mir und iedem ein Räthsel. Sobald er allein war, kehrte seine Traurigkeit zurük, und mehrte sich immer noch um ein großes, wenn ein fremder Ritter, in schwarzer Rüstung, den niemand kante, ihn besuchte,

te, und wieder verließ. Stundenlang war er oft mit ihm im abgelenſten Gemach verschlossen, und keiner durfte sich dann ihnen nahen. Oft reizte mich Neugierde doch einmal ihr Gespräch zu behorchen, aber immer hielt mich der Vorwurf, daß es sich nicht ziemte zurük. Als aber der Besuch des Ritters und meines Mannes Traurigkeit täglich zunahm, so überwand ich einmal alle Bedenklichkeit, und verbarg mich, ehe er kam, in ein Nebengemach, das nur eine dünne Wand von meines Mannes Schlafkammer sonderte. Ich harte nicht lange, bald traten sie Hand in Hand ein. Bringst du die Summe? sagte mein Mann zu dem Ritter.

Ritter. Ich bringe sie, aber zu welchem Zwekke du sie noch verwenden willst, weiß ich nicht; da heute Abend schon der Termin zu Ende geht, und du morgen nicht mehr sein wirst.

Peter (seufzend.) Ich samle für meine Kinder, und hoffe immer noch auf längere Frist.

Ritter. Du hofst vergebens! Heute in der Mitternachtsstunde kommen wir dich abzuholen.

Peter. Wenn ich aber gelobe, daß ich noch länger treu dir dienen, dir noch manches unschuldige Kind, noch manchen Unvorbereiteten zuführen will?

Ritter. Wir halten uns ans sichere, und trauen Versprechungen dieser Art nicht viel. Hast du noch etwas zu befehlen?

Peter. Nichts! gar nichts!

Ritter (ihm einen großen Sak mit Gold hinwerfend.) So kanst du indeß die Summe zählen, bis ich zum leztenmal ungerufen wiederkehre.

Er ging fort, und mein Mann folgte schnell nach. Es war Glük für mich, daß er sobald sich entfernte, denn meine Kräfte schwanden, meine Knie zitterten; ich war einer Ohnmacht nahe. Ich merkte deutlich, daß dieser Ritter der Satan selbst sei, und daß mein Mann ein Bund mit ihm geschlossen

habe,

habe, der am Abende sich endigen solte. Meine Angst darüber war schreklich, meine Sorge um sein Seelenheil groß. Ich floh nach meinem Gemach; ich flehte Gott inbrünstig um Rath und Beistand an. Auf einmal fiel mir ein, daß in unserer Nachbarschaft, nur einige Stunden weit entfernt, ein heiliger Mann lebe, der große Macht über des Teufels Gewalt habe, viele Besessene durch sein Gebet erlöset, und manches Haus von bösen Unholden befreit habe. Er war die einzige Hofnung, die ich noch fassen konte; auf ihn allein gründete ich meine Zuversicht. Ich eilte fort, um ihn zu bitten, damit er komme, und meinem Mann beistehe. Des Wegs nicht kundig irrte ich bis in die späte Nacht in der Einöde umher; endlich fand ich doch seine Hütte. Er hörte mein Flehen, und eilte mit mir von dannen. Sei getröstet, mein Kind! sprach er oft im Gehen; treffe ich deinen Mann noch lebendig; so soll der Satan ihm kein Haar krümmen. Wie wir gegen die Burg anzogen,

stürmte

stürmte es gewaltig. Der heilige Mann verdoppelte seine Schritte. Wir hörten wüthendes Geschrei, und mein starrendes Auge sah iezt, wie Höllen-Ungeheuer zum Giebel der Feste herausfuhren, meinen unglüklichen Mann in ihrer Mitte trugen, und vor meinen Augen zerrissen. Ich sank zu des Eremiten Füssen nieder, er began sogleich die Beschwörung, und der höllische Zug senkte sich zu uns herab. Es war schreklich zu sehen, wie die Ungeheuer vom Blute meines Gatten trieften, ieder noch ein Stük seines Körpers in der Klaue hielt, und zu zerreissen sich bemühte. Mein Auge schloß sich, ich erwachte erst spät; der heilige Mann stand neben mir, und labte mich! Aus seinem Munde erfuhr ich den Erfolg. Durch die Macht seiner Beschwörung gezwungen, mußten die Teufel sogleich von ihrer Arbeit ruhen, und auf sein Geheis den Körper wieder zusammensezzen; sie suchten in der Eile die nächst liegenden Stükke, und formirten aus dem nämlichen Kör-

per nur einen Zwerg; seine noch nicht entflohene Seele nahm Besiz davon. Aber es war schon zu viel Blut geflossen; er lag sterbend vor ihm. Umsonst rufte der Eremit ihm Trost zu, hieß ihn seine Sünden bereuen, und auf des Höchsten Gnade hoffen. Er hörte ihn nicht. Heftige Schmerzen wütheten in ihm; er fluchte mir und seiner Nachkommenschaft; schwur ihr ewigen Haß; und starb ohne Reue, ohne Buße. Ich ließ in der Stille ihn beerdigen, und nur wenige erfuhren sein schreckliches Ende. Am dritten Abend darnach stand er in der Mitternacht als Zwerg vor meinem Lager. Ich bin verdamt, sprach er, ich muß auf Satans Geheis trostlos in dieser schamvollen Gestalt solange auf der Erde umher irren, bis ich meinen Schwur, den ich am Ende noch that, erfülle; einen meiner Nachkommenschaft zum Bösen geleitet, und ewig unglüklich gemacht habe. Suche du es zu verhindern, denn die Qualen der Hölle sind schreklich! Heute erkenn' ich dies noch; aber morgen muß ich schon blindlings thun, was Belzebub

für gut erfindet. Ich habe nur Macht über die mänlichen Sproßen meiner Nachkommenschaft; nur Gewalt über sie, wenn sie Mann geworden, vier und zwanzig Jahre alt, und noch unbeweibt sind. Ich muß sie dann sechsmal zur Unzucht verleiten, und zum siebentenmal in Sünden verehligen. Siebenzig Mordthaten müssen sie begehen, ehe sie ganz mein sind. Fasse dies alles, denn entdekken muß ich dir es; nimm Maßregeln, denn ich fange zu handeln an!,,

Mein Leid über diese Nachricht war groß, meine Sorge für die unglükliche Nachkommenschaft noch größer. Ich sann auf Mittel, wie ich es verhindern könte, und fand keines hinreichend. Der Eremite hatte mir beim Abschiede befohlen, alles Gold, welches ich in meines Mannes Gemach finden würde, den Armen zu schenken, oder dem Herrn zu weihen! Denn, sezte er hinzu, es ist unrechtmässig erworbenes Gut, und wird deinen Nachkommen nicht fruchten.

Ich fand eine ungeheure Menge, aber anstatt den Befehl des heiligen Mannes zu erfüllen, verwahrte ich es sorgfältig, und glaubte meine Kinder vor aller Verführung zu sichern, wenn ich ihnen Vermögen genug hinterließe, und sie in den Stand sezte, den vorzüglichsten Reiz derselben zu widerstehen. Mit des Kaisers Willen verwandelte ich alle dies Hab und vieles Geld in ein unangreifliches Vermögen für den ältesten meiner Nachkommen, mit der ausdrüklichen Bedingung: daß derienige, welcher es antreten wolte, schon für seinem vier und zwanzig Jahre beweibt sein mußte. Oft wolte ich meinen Kindern, die unglükliche Geschichte ihres Vaters erzählen, sie vor seine Fallstrikken warnen, und sie dahin vermögen, daß sie gegen ihre Kinder gleiche Sorgfalt anwendeten; aber immer überwand das Herz die Vernunft, und ich hielt es für unnatürlich, ihnen Haß gegen ihren Vater einzuprägen; ihnen zu befehlen, daß sie den, der sie erzeugt, fliehen

und meiden solten. Ich flehte zu Gott, daß er mich nur so lange mögen leben lassen, bis ich meine Söhne verheirathet hätte. Er hörte mein Flehen, und alle meine Söhne nahmen noch vor ihrem vier und zwanzigsten Jahre gottesfürchtige Weiber. Ich starb, als ich siebenzig Jahr alt war, und fühlte am Ende meiner Tage nur alzugut, wie vergänglich all meine Vorsicht sei. Die Zukunft klärte sich, als Todesangst mich schon ergriff, heller vor meinen blöden Augen auf; ich wünschte zu reden, meine um mich versamelte Kinder nachdrüklich warnen zu könen, aber die Kraft zu sprechen mangelte, und ich schied mit Gewissens Vorwürfen beladen von ihnen.

Der Ewige wog meine Handlungen, meine Thaten, mein Gebrechen, meine Sünden! Ich ward zu leicht befunden, um sogleich einzugehen in die Freuden der Seligkeit. Ich hatte das unrechtmässige Gut nicht erstattet; hatte meine Nachkommen vor der drohenden

Ge=

Gefahr, vor dem immer harrenden Verderben nicht kräftig gewarnt; hatte auf Gold und zeitliche Güter mehr Vertrauen, als auf die Hülfe des Unendlichen gesezt. Ich ward daher auch verurtheilt, so lange in Zwergs Gestalt auf der Erde herumzuirren, bis all mein Erbe erstattet, oder zu gottesdienstlichen Gebrauch verwendet worden; bis der lezte ehliche Sproße meiner Nachkommenschaft sterben würde. Du hast im Leben sündlich geschwiegen, donnerte die furchtbare Stimme, du wirst auch iezt nicht erzählen können, was du verschwiegst! Du wirst Leid tragen, wenn deinen Nachkommen ein Kind gebohren wird; denn das Leben desselben wird deine Prüfung verlängern; und du wirst zittern für sein künftiges Schiksal! Ihrem Wohnsizze wirst du dich nicht nahen können, weil sich dein Herz ihnen nicht nahte? Dies ist deine Strafe, deine Buße? Deine Hofnung sei: daß des Menschen Leben nicht ewig dauert; daß der fruchtbarste Baum endlich abstirbt; daß des Menschen

schen Wille frei ist; und daß er das Gute, wie das Böse wählen, der Gefahr der Entführung entweichen, ihr aber auch folgen kann. Dir ist endlich Macht gegeben deine Nachkommen zu schüzzen, wenn sie selbst zu dir kommen; wo du mit Erfolg wirkest, soll der Verführer nicht wirken; wo du bist, soll er nicht sein können; und so das Gegentheil. Dreimal soll es dir vergönt sein, iedem deiner Nachkommen, wenn er seine Prüfungszeit angetreten hat zu erscheinen, sie eben so verdekt zu warnen, wie du sie im Leben gewarnt hast. Einmal in deiner Prüfungszeit soll dir es erlaubt sein, dem Verführer zu fesseln, wenn er sich deinem Kreise naht, und nur ein Glied deiner Nachkommenschaft soll seine Fesseln lösen können. Wenn sie endlich dem Verführer trauen, wenn sie seine Gegenwart freiwillig heischen, sollen sie durch eben den Ruf, den sie an ihn ergehen lassen, auch dich zurufen vermögend sein. Ziehe hin, büsse und hoffe! Kehre zurük, wenn alles erfüllt ist, dich nichts mehr

auf

auf Erden fesselt; wenn du die lezte deiner Bußen geduldet, und einem Fremden erzählet hast, was du deinen Kindern sündlich verschwiegst. Sicherer Lohn erwartet dich dann; herlich wird er sein, wenn du verhinderst, daß wenige, daß keiner deiner Nachkommen verloren gehe.,,

Als ich auf Erden erschien, hatte Peter von der Feste schon Besiz genommen; er wandelte schon sichtbar unter den Besizzern derselben herum, und machte sich ihnen bald nothwendig durch gute Scheinthaten gegen Räuber und Krieger. Er sammelte sorgfältig an Stof zur Verführung, ich an Stof zur Abwendung. Weit entfernt von meinen Nachkommen, schlug ich meine Wohnung im Gebirge auf, und beobachtete nur unsichtbar seine Unternehmungen. Anfangs bedurften die guten Kinder meines Beistands nicht; sie erfülten sorgsam meinen lezten Willen, und entgingen früh genug seinen Falstrikken; aber sie vermehrten sich auch um so stärker, verlängerten dadurch meine Prüfungszeit, und ver-

dop-

doppelten meine Sorge. Krieg und Pest wüthete nach einigen Jahrhunderten in ihrem Vaterlande; viele meiner Nachkommen starben, wenige blieben übrig; aber in dieser schreklichen Zeit ward auch mein lezter Wille vernichtet. Feuer verzehrte die Feste, und mit ihr auch diesen. Nur dunkel erinnerten sich meine Nachkommen seiner noch eine Zeitlang, endlich wurde er ganz vergessen. Peters Verführung fing nun an stärker zu wirken, meine Wachsamkeit verhinderte sie immer. Ich erzog in meiner Einöde fromme Waisen, führte sie in die Gegend, wo meine Urenkel wohnten, und viele meiner Nachkömlinge wählten sie zu Weibern, und lebten glüklich mit ihnen. Hans von Westerburg, der einzige Stamhalter seines Geschlechts starb endlich, und hinterließ einen einzigen Sohn, Namens Rudolph; er hatte in seiner Jugend keinen Sinn für Weiberliebe, und erreichte, aller meiner Bemühung ungeachtet, sein vier und zwanzigstes Jahr un-

beweibt. Sie erzählte nun, was meine Leser schon wissen, und tröstete sich am Ende mit der Hofnung, daß unter so vielen Hunderten nur einer und so späte verloren gegangen sei!

Der fromme Priester bestatete Agnesen zur Erde, verbrante das Buch, zog heim, und verkündigte dies Wunder laut. Er beschrieb die ganze Geschichte, und hinterließ sie der Nachwelt zur Betrachtung. Als einst im spätern Zeitalter ein gelehrter Abt des Klosters die Manuskripte abstäuben und untersuchen ließ, fand man auch diese Geschichte unter denselben. Er las sie, und weil er an der Wahrheit derselben zweifelte, ihren Sinn nicht zu errathen wußte, so gab er sie allen Gelehrten damaliger Zeit zur Uibersicht. Viele derselben hielten sie für buchstäblich wahr, und lobten Gott; daß er vormals den Menschen so deutliche Beweise von der Existenz und Verführung des Teufels gegeben habe. Andre fanden allegorischen, didaktischen Sinn darinn. Einer derselben schikte sie ihm mit

vielen Noten begleitet zurük, in welchen er zu beweisen suchte, daß diese Geschichte, in verblümtem Verstande genommen, den Gläubigen großen Nuzzen schaffen, und mit vieler Erbauung gelesen werden könne. Ich will einige seiner Noten und Erklärungen beifügen, und ihn selbst sprechen lassen:

1) Unter Peters Person, sagt er, werden die Leidenschaften des Menschen, vorzüglich aber die Wollust verstanden! Sie ist der Teufel, welcher den Menschen zu allem Bösen lokt, dem Abgrunde näher führt, und endlich gar hinein stürzt.

2) Die Zwergin Mathilde ist das Bild der Religion, sie warnt jedem Menschen vor Verderben, sie zeigt ihm den rechten Weg zum Himmel. Da dieser aber dornicht, steil und enge ist, da Ungemach aller Art den Wanderer verfolgt, so verlassen ihn viele, und wandern auf der blumichten, weiten Strasse zur Hölle.

3) Der Hut, welchen Rudolph zum Geschenke erhält, ist ein Sinnbild des festen

Glau-

Glaubens. Wer diesen hat und besizt, den können die Reize der Wollust nicht anfechten, dem kann sich kein Teufel nahen.

4) Jedes Mädgen besizt einen Gürtel, wie Euphrosine trug, er heißt Schamhaftigkeit; wird diese nicht verlezt, nicht vernichtet, so hat es mit dem Verluste der Unschuld keine Noth. Sie ist ihre Schuzwehr. Liebe Mädgen, seid daher schamhaft, so werdet ihr auch unschuldig bleiben.

5) Die Leidenschaften der Menschen sind anfangs Zwerge; werden sie aber gepflegt und gewartet, so verwandeln sie sich, wie Peter, in Riesen, und dann kann ihnen nichts widerstehen.

6) Peter ward von Mathilden an einen Felsen geschmiedet. Auch die Religion hat Fesseln für die Leidenschaften der Menschen. Schade nur, daß es so viele Rudolphe gibt, die diese Fesseln selbst zerfeilen.

7) Der Thurm, dessen Thüre sich nie mehr öfnet, bedeutet ein Kloster, und der

Stein,

Stein, welchen Peter in die Mauer desselben mit einmauern ließ, beweist die Möglichkeit, daß auch Laster ins Kloster Eingang finden, und darinn Verwüstungen anstellen können.

Der vernünftige Abt, welcher mit diesen und allen andern Erklärungen noch nicht gänz zufrieden war, nahm seine Zuflucht zum Archive, und sah seine Wißbegierde bald befriedigt. Er fand in den Annalen des Klosters, daß wirklich im dreizehnten Jahrhunderte ein Rudolph von Westerburg in der Gegend gelebt, und das Kloster sehr geängstigt habe. Seine Vorfahren hatten einige hundert Jahre zuvor, viele Grundstükke an das Kloster verpfändet; Rudolph forderte sie zurük, und nahm sie, als die Mönche die Rükgabe verweigerten, ohne den Pfandschilling zu tilgen, mit Gewalt weg. Ein alter Zwerg, so sagen die Annalen ausdrüklich, den Rudolphs Vater mit aus Palästina gebracht hatte, und der kein Christ gewesen sein soll, war sein Vertrauter

trauter und Rathgeber. Er führte ihm hübsche Mädgen zu, und nekte die Mönche, wo er konte und wußte! Er lauerte ihnen oft, wenn sie über Land ritten, mit Rudolphs Reisigen auf, band ihnen die Hände auf den Rükken, und schikte sie, mit scheuslichen Figuren bemalt, ins Kloster zurük!

Unter der Regierung des Abts Pauli ward Rudolph durchs Kammergericht, und endlich durch kaiserlichen Spruch selbst, gezwungen, die geraubten Grundstükke dem Kloster wieder abzutreten; auch mußte er zur Versöhnung den Klosterthurm neu dekken lassen, und den gottlosen Zwerg verabschieden. Aus Verdruß über dieses Urtheil zog Rudolph in fremde Länder, und sezte indeß auf seine Burg einen Vogt, der sehr gottesfürchtig lebte, und den Mönchen viel Gutes that. Nach einigen Jahren kam Rudolph in Gesellschaft eines sehr großen und riesenartigen Mannes zurük, den die ganze Gegend für einen Zauberer hielt, der aber wahrscheinlich das Ober-

haupt

haupt einer mächtigen Räuberbande war, mit welcher sich Rudolph verbunden hatte. Lezterer brachte große und viele Reichthümer mit, durch diese, und durch eine stets ofne Tafel gewan er die Ritter ringsumher; sie machten mit ihm gemeinschaftliche Sache, thaten den Klöstern alle möglichen Drangsalen an, raubten ihnen das Vieh, Weine und Schäzze. Sie zerstörten ein nahes Nonnenkloster, und entführten viele Nonnen. Bei allen diesen ruchlosen Thaten war der große Mann ihr Anführer. Gute Christen nannten ihn nur den Mönchsteufel! Rudolph und seine Bundsgenossen achteten keines Bannes, und stellten sich nicht vor dem Kammergericht, das sie oft, aber allezeit vergebens zitirte.

Da man endlich auf der Strasse nicht mehr wandeln konte, da das ganze Land zum Kaiser um Hülfe schrie, so sandte dieser gegen Rudolphen das Reichsfähnlein aus. Viele Handelsstädte und alle Klosterknechte vereinigten sich mit diesem; sie stritten oft und gewaltig.

End-

Endlich unterlag Rudolph, und entfloh mit einigen seiner Anhänger nach dem Thüringer Lande. Seine Güter wurden alle eingezogen, und der Kirche gewidmet. Rudolph, so enden die Annalen, kaufte sich in Thüringen eine Burg, trieb sein Sündenleben fort, und heirathete endlich unwissend seine eigne Tochter. Als er von dieser Blutschande überzeugt wurde, stürzte er sich in einem Anfalle von Raserei von der Warte herab, und endigte so sein ruchloses Leben.

Des Abts Neugierde war nun ganz befriedigt. Er hatte den Stof zu dieser Geschichte entdekt, und konte Wahres von Falschem sondern. Er sah deutlich ein, daß ein gottesfürchtiger Zeitgenosse, den Zwerg und Riesen zu einem Teufel umgewandelt, den Räuberbund zum Satansbund gemacht, und diese ganze Geschichte so wundervoll aufgezeichnet habe, damit ein ieder Mönchs- und Klosterfeind darüber erbebe, zurükfahre, und erschrekke plözlich!

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

34

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spiess, Christian Heinrich, 1755-1799

Das Petermänchen Geistergeschichte aus dem dreizehnten Jahrhunderte

Bd.: 2

Prag (1791)

P.o.germ. 1406-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120426-7
VD18 80019714